1425

P. O. germ. 1843 h (2

214423

Schloß Roncanet.

Schloß Roncanet.

Roman aus der Gegenwart

von

Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

Zweiter Band.

Landauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöppina

Hannover.
Carl Rümpler.
1874.

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von August Grimpe in Hannover.

Inhalt des zweiten Bandes.

			Seite
17.	Capitel.	Der Blumenstrauß	1
18.	„	Spät Abends	11
19.	„	Le colonel St. Lambert	43
20.	„	Bei Jindrich Polzic	67
21.	„	Libussa	84
22.	„	Die Besatzung	122
23.	„	Im Wagen des Zopf=Alo	139
24.	„	Der Antrag	169
25.	„	Urtika	187
26.	„	Waldersam	214
27.	„	Im Mühlteich	232
28.	„	Im Pfarrhause	263

Siebenzehntes Capitel.

Der Blumenstrauß.

Der Bandweber war in Betreff der Aussichten seiner landsmännischen Clientin in vollständigem Irrthum. Der Mauthgraf hatte schon vor Wochen seinen Entschluß gefaßt, und nur die Unlust, mit welcher er überhaupt an das Heirathen ging, war Schuld gewesen, daß sein Antrag bis auf den letzten Termin hinausgeschoben ward. Fräulein von Polzic's Cabinets-Photographie lag seit geraumer Zeit mit sammt der Punctation über gewisse Grenzberichtigungen der Polzic-Neuhold'schen Güter im Schreibpult des Mauthgrafen. Er hatte wenig danach gefragt, zu welcher Art von Schönheiten Fräulein von Polzic zählte. Sie war hübscher, als er's beanspruchte, sollte immer in ihrer Schulclasse die Erste gewesen sein, sprach sehr gutes Deutsch, stand sich schlecht mit ihren unleidlichen Eltern, verhalf ihm, wie er annehmen durfte, zu einem dauernden Frieden mit Herrn von Polzic. Das genügte, denn der Mauthgraf hatte so viele Jahre lang an trüber Erinnerung gezehrt, daß

ihm die Fähigkeit zu einer beherzteren Auffassung des ganzen Schrittes längst abhanden gekommen war. Ueberdies fehlte ihm aber überhaupt jedes Urtheil über das andere Geschlecht, und mit allem Beobachten und Ueberlegen war er nie dahin gekommen, wie Doctor Schröffl sich einmal darüber geäußert hatte, „der Natur des Frauenzimmers auf den Grund zu gehen".

Nachdem das unliebsame Nachspiel zu der Auftrieb-Ceremonie vorüber war, gelang es dem Mauthgrafen denn endlich, zu den Vornehmeren unter seinen Gästen sich den Weg zu bahnen. Außer den Polzic's waren noch drei Großgrundbesitzer der Nachbarschaft mit ihren Familien als Eingeladene pflichtschuldigst und in der herkömmlich trockenen Weise zu begrüßen: die Pospiesel's, die Vitek's und die Wachendorf-Varrach's. Die Letzteren waren sehr zahlreich eingerückt, drei Schwiegersöhne und auch noch der Bräutigam der jüngsten Comtesse hatten sich betheiligt; und Alle, obschon gegen Jedermann die Liebenswürdigkeit selbst, betrachteten das ganze Fest wegen der mannigfachen Umwerbung des linkischen Mauthgrafen offenbar als eine unbezahlbar belustigende Comödie, ja, die jungen Frauen und die junge Braut versicherten sogar, nie einer Einladung mit größerem Vergnügen gefolgt zu sein, und wollten selbst das Intermezzo mit dem Stier für keine Verdrießlichkeit gelten lassen.

Von den Vitek's war nur eine Tochter mitgekom-

men, doch galt dieselbe für bereits an ihren Oheim, den portugiesischen Gesandten de Giers in Brüssel, versagt.

Die beiden Comtessen von Pospiesel endlich waren im Begriff, ihren brustleidenden Vater nach Kairo zu begleiten und bewiesen durch ihr wenig festliches Costüm und durch ihre entstellenden Staubbrillen nach Möglichkeit, daß sie Niemandem Concurrenz zu machen beabsichtigten; übrigens war die eine Comtesse auch schon mit einem Engländer verlobt.

Nachdem diese drei Parteien gleichzeitig mit den Polzic's die wortkarg trockenen Begrüßungen des Mauthgrafen entgegengenommen hatten, zogen sich die Vitek's und die Pospiesel's zurück, die Wachendorf-Varrachs aber baten den Mauthgrafen unter Hinweis auf den kläglichen Zustand des Herrn von Polzic, er möge ihretwegen sich nicht seinen anderen Gästen entziehen und so rückte endlich für die vielen herumstehenden Neugierigen die Zeit heran, wo der Mauthgraf nicht länger umhin konnte, bei seiner muthmaßlichen Zukünftigen eine intimere Einführung nachzuholen.

Wer Libussa von Polzic zum ersten Male sah, mußte vor ihrer Schönheit das Haupt neigen, obschon ihr Anblick mehr bestrickte, als wohlthat. Heute, in Folge des Tumults, der ihren flachen Chinoise-Hut entführt hatte, ohne Kopfbedeckung und auch der Gar-

nitur ihrer weißwollenen Tunika fast ganz beraubt, war sie in ihrem Nothstande wo möglich noch reizender als gewöhnlich. Sie hatte volles, lichtbraunes Haar, das sich in Wellen um ihre Schläfen legte, um über den Nacken in leichtgekräuselten Locken frei herabzufallen; dazu sehr reine Kopflinien, eine mäßig große Stirn, zierliche, deutlich accentuirte, anziehend ungleiche Augenbrauen, eine schmale, durch einen schwachen Hügel charakteristisch wirkende Nase, lebhafte, marmorgraue Augen mit langen, fast schwarzen Wimpern, starkschwellende Lippen, kleine, fast zu kleine Ohren und das volle Doppelkinn der Mutter. Dabei war sie schlank, ohne doch der Fülle zu entbehren, hatte reichlich Mittelgröße, bewegte sich in der denkbar vollkommensten Weise — die Frucht endloser Promenier-, Tournier-, Schwimm- und Tanzlectionen im Tournure-Pensionat — verstand sich auf geschmackvollste Toilette und hatte in ihren sämmtlichen Bewegungen und Geberden alles Dasjenige vollständig inne, was in jenem Pensionat der Kanon aristokratischer Haltung hieß. Daneben konnte sie auch einfach und gut bürgerlich sein, und dann vor Allem hielt es schwer, sich ihr nicht gefangen zu geben.

Libussa hörte die ziemlich unbeholfenen Entschuldigungen des Mauthgrafen mit einer vortrefflich für den Augenblick passenden Miene an, versicherte dann im herzlichen Tone, sie habe sich nicht im Mindesten ge-

fürchtet, und hoffe, er werde nichts für ungut nehmen, wenn sie sich bereits auf den Heimweg machten.

Der Mauthgraf antwortete: wenn man vielleicht auf einen Augenblick ins Schloß treten wolle, da werde die Castellanin gern dem Fräulein beim Wiederherrichten ihrer Garderobe helfen.

„O, dessen bedarf es ja nicht mehr, Herr von Neuhold", sagte Libussa verbindlich, „warum sollen wir Sie stören?" Kaca meinte dagegen, stören werde man ja doch wohl nicht, und Jindrich von Polzic brummte in seiner undeutschen Ausdrucksweise: „Sein wir fast geschlagen todt; hier nix Hut, hier nix Hemd, sein wir gerathen unter die Barbaren, Verfluchtige. Zatraceny Kluku!"

Frau von Polzic fiel begütigend mit der Versicherung ein: „Aber mir selbst, Papa, und unserm Kindchen ist's ja noch ganz leidlich ergangen; der Herr Oberlieutenant dort und sein Kamerad haben ja, Gott sei Dank, den Sturm siegreich abgeschlagen."

„Auch war das Thier gar nicht so schlimm", sagte der Mauthgraf mit großem Gleichmuth, „die Leute aus der Stadt haben's durch ihre Angst und Aufregung erst wild gemacht." Im Uebrigen erbot er sich, aus seiner Garderobe Herrn von Polzic das etwa unbrauchbar Gewordene zu ergänzen.

„Das ist nix mehr als Schuldigkeit, verfluchtige" gab Jindrich zu verstehen. Kaca sagte begütigend scherz-

haft „nämlich um im Sackträgerton zu reden, Papa“; und Libussa suchte ebenfalls die Sache gut zu machen, indem sie lächelnd meinte, „da würden Sie freilich ein ander Mal sich die vielen Gäste verbitten müssen.“

Aber der Mauthgraf kannte solche Kraftsprüche des zänkischen Nachbars schon gut genug, um ihrer nicht zu achten, und bot der Mutter Libussa's ohne weiteres den Arm. Der Oberlieutenant stellte sich sofort dem Fräulein zur Verfügung und Herr von Polzic schritt als Platzmacher vorauf.

„Ihr Kamerad wird uns vergebens suchen“, sagte Libussa in völlig verändertem, viel lustigerem Tone zu ihrem Begleiter, sobald man sich nur noch zwischen bäuerischen Gesichtern durchzuwinden hatte, und zugleich blickte sie nach dem Entsandten aus.

Der Oberlieutenant schmunzelte „mit Verlaub, Gnädige“, und schob darauf zwei seiner gewaltigen Finger in den geräumigen Mund, indem er zu mehreren Malen einen weithin tönenden Pfiff erschallen ließ.

„Was machen Sie?“ fragte Libussa entsetzt.

„Strc prst skrz krk“, gab der Oberlieutenant vergnüglich grinzend zur Antwort, „ist gut Böhmisch, denk' ich. Heischt so viel als: steck Finger durch Hals. Nicht so?“

„So können Sie also auch böhmisch reden?“ Sie fragte auf Böhmisch wie sein Kamerad heiße.

„Nix da“, schüttelte der Oberlieutenant den Kopf, „nix als diese vier Wort, Gnädige; hab' schon gesagt Ihrer Mama, nix als strc prst skrz krk. Aber Gnädige sprechen Illyrisch?“

Er gab ein halbes Dutzend illyrischer Flüche zum Besten.

„Verstehe nichts“, bedauerte Libussa.

„Also deutsch reden, abscheuliches?“

„Pst!“ that Libussa, indem sie auf den mit der Mutter ihnen voraufgehenden Mauthgrafen deutete; „sorgen Sie lieber, daß Ihr Kamerad unsere Spur nicht verfehlt.“

Der Oberlieutenant wollte von neuem pfeifen. Libussa verhinderte ihn jedoch daran. „Nicht auf diese Art“, sagte sie, „Sie sind ja groß von Wuchs. Gucken Sie hübsch nach ihm aus. — Wie heißt Ihr Kamerad?“ fragte sie dann, während er den wulstigen Hals reckte.

„Lieutenant meiniges Allerliebstes? steht ganz nah vor Avancement, heißt Niewicz, eigentlich Petroniewicz, wie ich heiße Djordjewicz, eigentlich Karadjordjewicz, lange Namen verwünschte; in Tagen kurzen rein nicht brauchbar, ha, ha!“

„Ich hatte im Pensionat eine bildschöne Freundin jenes Namens.“

„Vielleicht Schwester seinige. Ist Lieutenant aller-

liebstes doch auch bildschön; fast zu bildschön für Soldat; Mädel alle hinterdrein ihm."

„Nun, nun", schränkte Libussa lachend ein.

„Auf Husarenehr", betheuerte der Oberlieutenant; „aber Djordjewicz ist auf Posten, Djordjewicz läßt Lieutenant allerliebstes fünf Minuten nicht aus Augen; bin seinem Vater gut Wahlbruder, liebe Lieutenant allerliebstes, wie Kind meiniges."

Er wollte abermals mit zwei seiner rübenähnlichen Finger in den Mund fahren, aber Libussa bat ihn ernstlich, nicht unnöthiges Aufsehen zu machen.

„Wo liegen Sie in Garnison?" fragte Libussa.

„Triebenburg, Gnädigste. Nest verfluchtiges. Nix Theater, nix Ballerine, nix Amüsement. Einzig Billard und Quarante sept."

„Sie werden uns mit Ihrem Kameraden besuchen", sagte Libussa in halbfragendem Tone.

„Morgen, Gnädigste."

„Wenn auch nicht gleich morgen, so doch im Laufe der Woche."

„Gut; Lauf der Woche; aber vorbeireiten morgen?" Libussa lachte. „Meinetwegen."

Man langte gleich darauf im Schlosse an, wo sich große Massen Volks um die Speise- und Credenztische drängten. Der Mauthgraf ließ aus dem oberen Stockwerk das für Herrn von Polzic Nöthige herbeischaffen

und die Castellanin mußte mit Getränk und Kuchen aufwarten.

Während dessen entsandte der Mauthgraf den Gärtnerburschen, damit er ein möglichst schönes Bouquet binde und als die duftige Spende zur Stelle war, sagte er zu Libussa, welche verwirrt verlangend danach aussah: „Ja, nehmen Sie's nur; ich hab' Ihnen vor sechs oder sieben Jahren schon einmal Blumen geschenkt, Hundeveilchen, erinnern Sie sich noch? bei der Pfingstprocession. Sie gaben nicht eher Ruhe. Nun Sie so groß geworden sind, muß der Strauß schon etwas größer ausfallen." Eine so lange Rede hatte der Mauthgraf noch nimmer an eine Dame gerichtet.

Libussa machte einen dankbaren Knix, ließ sich dann durch den wohlbeleibten Oberlieutenant in den mittlerweile vorgefahrenen Wagen heben; darauf wurde die glückstrahlende Kaca nachgeschoben und Jindrich mit einem grünen Hut des Schloßbesitzers auf dem dräuend um sich blickenden Caracalla-Kopfe schwang sich hinterdrein.

Der kleine Lieutenant, welcher den Wagen herbeigerufen hatte, hielt sich in der Ferne. Libussa that, als ob sie, ganz mit dem Bouquet beschäftigt, den von der Abendsonne wie Durchglühten nicht sehe, und er seinerseits gab sich das Ansehen, als sei er nicht berechtigt, auf einen Gruß zu hoffen.

Aber indem der Wagen fortrollte, und die niedrigstehende Sonne nun Libussa zum Vorhalten ihres Fächerschirmes zwang, wechselten Beide einen Blick, dessen vorsichtige Flüchtigkeit wohl geeignet war, feineren Menschenkennern Stoff zum Nachdenken zu geben.

Achtzehntes Capitel.

Spät Abends.

Daß die Gäste des Mauthgrafen, als sein Herz beim Hereinbrechen des Abends sich auf diese Weise erklärt hatte, dieses große Ereigniß nicht leicht nahmen, bedarf nicht erst der Erwähnung.

Es waren schon mehrere Tage vorher seitens der liberalen Großgrundbesitzer mancherlei Verabredungen getroffen worden, um den Mauthgrafen für die nächst= bevorstehenden Schritte der Partei zu interessiren. Unter dem Vorwande, seinen weitberühmten Viehstand einmal selbst in Augenschein nehmen zu wollen, hatten sich dann sehr einflußreiche Männer zu einer Reise nach dem Schneebachthale abgemüßigt und auf jede Gelegenheit zum Habhaftwerden des Mauthgrafen und zu seiner politischen Bekehrung gepaßt. Er jedoch war nach dieser Seite hin auch heute ganz so un= zugänglich gewesen wie immer, und in großer Verstimmung wandten die so in ihren Hoffnungen

Getäuschten dem Neuhold-Hofe und seinem Getriebe den Rücken.

Nicht Wenige auch — besonders Mütter und Tanten — begannen plötzlich von Nachtluft und Erkältungen zu reden und sich sammt ihren freundlichen Töchterchen und Nichtchen zum Aufbruch zu rüsten.

Die Mehrheit aber ließ sich in ihrer Festfreude durch die eingetretene Wendung denn doch nicht anfechten und mit guter Laune tröstete namentlich eine spaßige kleine Triebenburger Bucklige die Mißvergnügten unter den älteren Jungfrauen der Festgenossenschaft, indem sie mit burlesk-wegwerfender Geberde ausrief: „Bei mir heißt's in solchem Falle allemal kurzweg: fort mit Schaden!“ Ihrem Beispiel folgte ein etwas angeheiterter Vater, der zum Schrecken seiner sechs in Weiß gekleideten und mit goldgelben Schärpen geschmückten Töchter von der Vergeblichkeit „seiner Jahrmarktsreise“ zu reden anhob und ihnen das Sprüchlein vorhielt: „Wer höher fliegt, als er Federn hat, der kommt dadurch in Spott und Schad'.“

Am vergnügtesten waren die jungen Burschen. Einer der darüber von Rollenhagen Angesprochenen — ein Nennersberger schönredendes Schreiberlein — meinte: das könne Einem doch Jeder nachempfinden! Die mauthgräfliche Freierschaft sei viele Monate lang wie ein ausgetretenes Bergwasser zwischen ihnen und ihren liebsten Wünschen dahingebraust und habe alle

Brücken mit fortgenommen. Jetzt plötzlich verlaufe sich dieses wilde Wasser. — Er ließ sich's nicht nehmen, an der Haltung einiger ohnlängst überspröde Gewesenen dem fremden Herrn deutlich zu machen, wie vom andern Ufer bereits wieder das Herüber=winken und Blicken beginne, und setzte hinzu: „Gut=müthig wie wir Andern aber leider Gottes nun einmal sind, werden unsererseits hie und da schon Versuche gemacht, den Strom zu durchwaten.“ Womit er sich fröhlich empfahl, augenscheinlich, um selber das Durch=waten zu probiren.

Andere Burschen schienen sich denn doch erst eine Weile suchen lassen zu wollen.

Ihrer Zwanzig — Bauerburschen und Trieben=burger Witzbolde — saßen in und vor der Schwemme beisammen und hatten dem eben aufsteigenden Voll=monde gegenüber ein Brett ausgehängt, worauf zu lesen stand: „Strike=Comité in Angelegenheiten des Umgangs mit dem schwachen Geschlecht.“ Sie tranken, rauchten, sangen Schnadahüpfel und qualmten un=geheure Wolken mittelmäßigen Tabacks in die bal=samische Nachtluft hinaus. Um die den Mädchen huldigende Landessitte des Maibaums zu parodiren, hatten sie außen an der Schwemme eine Hopfenstange mit den heute verloren gegangenen Schleifen, Schär=pen und Kunstzöpfen behängt. Die Vergantung, welche davon veranstaltet wurde, belustigte die jungen Spott=

vögel ungemein, doch obschon der Ertrag zur Beschaffung einer Aussteuer für die älteste der heute in ihren Hoffnungen betrogenen Jungfern bestimmt werden sollte, fehlte es unter den Zuschauern auch keineswegs an lachenden Land- und Stadttöchtern.

Nicht weniger voll Widerhaken und Kletten war der Inhalt der meisten Lieder, welche im Kreise um den Spott-Maibaum erklangen, worauf freilich manche der in der Nähe befindlichen Mädchen Antworten bei der Hand hatten, die — wenn auch hundert Mal schon als Gemeingut ähnlich verwendet und daher nicht eben verletzend in ihrer Wirkung — doch an Ungezogenheit nichts zu wünschen übrig ließen.

So hatte einer der Burschen gespottet:

Viel Geld ist ein Köder,
An ein'm Fischangerl dran;
Da beiß'n die Diand'le
Halt gar so gern an.

Und die Antwort der Mädchen ging sofort auf den Gedanken ein, daß also die hier zusammensitzenden Burschen wohl in der That gar arme, närrische Schlucker seien und klagte demnach in deren Namen:

Wenn mei Vater ein König wär'
Und der Kaiser mei Göth (Pathe),
Nachher wär' ich der Frette (arme Tropf), | a
Der ich jetza bin, nöt.

Das mußte dann mit einer noch schärferen Ver-

höhnung abgetrumpft werden. Aus dem Burschenkreise klang es also:

Und's Diandl hat Pratzen (Tatzen)
Und ein Gesicht'l hat's a (auch),
Als wenn mein Nachbarn sei' Ochs
Drüber hinab gerutscht wa';

worauf die Mädchen, trotz dem Lachen der Hörer, wieder ohne langes Besinnen:

Im Summer haben die Eichbaum'
Ein wunderschön's Blatt,
Und ein Bua, der recht fad' is,
Kommt überall zu spat.

„Pfui, schämt Euch!" mischten sich dann auch wohl andere Burschen zu Gunsten der Mädchen ein; „wißt Ihr nichts Bess'res, als solch' unfläthig's Zeug; da laßt Euch doch lieber auf die Vierzeiler gar nicht ein."

Das half eine Weile; zum Scheine wurde eingelenkt, und ein Bursche sang im Tone sehnsüchtigster Innigkeit:

Und der Vogel am Zaun
Macht einen Schweif, einen langen;
Mei Diandl is wild,
Laßt sich nimmermehr fangen;

worauf sofort die Entschuldigung seitens eines der Mädchen folgte:

Ich bin ein klein's Diandl,
Drum muß ich mich wehr'n,
Denn sonst thäten mich die Buab'n
In'n Sack hinein sperr'n.

Darüber Rufe nach dem Algierer, damit er einen Sack herbeischaffe, und verstellter Zorn, als er statt dessen einen neugefüllten Humpen brachte, dem übrigens, trotz der scheinbaren Verfeindung, auch die Mädchen tüchtig zusprachen.

Nun folgten wieder Vorwürfe eines Eifersüchtigen, der irgend einen fingirten Jäger verkleinern zu müssen glaubte:

Der Jager hat geschossen,
Hat aber's Schießen nöt g'konnt,
Und hat bei der Gelegenheit
Sein' Schnauzbart verbrannt;

worauf ein Mädchen den Eifersüchtigen wieder als Wilderer verspottete, dem der Jäger das Leben schon noch versauern werde:

Hast aber beim Wildstehl'n
Ein klein wenig Pech,
Da schießt Dir der Jager
Schön auffi aufs Blech.

Was unter Blech verstanden sein sollte, wollte nun einer der Burschen, indem er sich sehr beleidigt stellte, auf der Stelle erklärt haben, und die ganze Zuhörerschaft mischte sich bei dieser wohlfeilen Gelegenheit mit schlimmen Auslegungen ein, so daß des Lachens kein Ende war. Das gab den Gröbern unter den Burschen wieder Oberwasser und als Vergeltung ging's dann wieder im Lästerton, ohne den Mädchen Zeit zum Antworten zu lassen:

Mein Schatz ist 'ne Köchin,
Eine zaundörre Geis,
Thut alleweil fressen,
Wird dennoch nöt feist.

Meinem Nachbarn seine Tochter
Wär a wundernettes Kind,
Wär's nur nöt einseitig (schief)
Und auf einem Aug' blind.

S' Diandl hat die Nasen
Schön mitten im G'sicht,
Doch darf sie nur Acht geb'n,
Daß ihr's Heft nöt weg bricht.

S' Diandl hat Zahnerl
So weiß wie der Schnee,
Sind allesammt eing'setzt,
Drum thun's ihr nöt weh.

Das Diandl is sauber
Vom Fuß bis zum Kopf,
Nur am Hals hat's a Bunkerl,
Dös heißt man einen Kropf.

„Kommt's! wir gehen nach Hause", hieß es nun endlich unter den Mädchen, „heut sind sie ja gar zu wüst." Und, wenigstens zum Schein, brach der ganze Trupp auf.

Aber die Antwort schuldig zu bleiben, konnten sie sich doch nicht entschließen, und während sie Arm in Arm abzogen, spottete die Eine schon wieder:

Mei Schatz is ein Schneider,
Ein gar g'wichtiger Kerl,
Und g'wachsen, o dös is er
Wie ein recht's Pfeifenröhrl;

und die Zweite: — da auf der Kapellwiese jetzt das Tanzen begann und die feiernden Burschen auch zum Tanzen zu träge schienen —

Schön tanzen, klug tanzen,
Dös hat schon seine Sach;
Freilich tanzt auch der Bär,
Aber 's ist a halt danach;

worauf die Singende sämmtlichen Burschen ein Schnipp=chen schlug und, von den meisten übrigen Mädchen gefolgt, zum Tanze davonlief.

„Nun wart!“ rief einer der Burschen aufspringend, indem die Klänge von Fidel, Clarinett und Baß das Gelächter der abziehenden Mädchen munter übertönten, „wenn wir doch einmal Bären sind, so sollt Ihr auch merken, wie die Bären zu packen verstehn.“ Damit holte er mit einem Juchzer zwischen den Mädchen die Abwehrendste heraus, schwang sie mit einem gewaltigen Ruck auf seine Schulter und trug sie ohne Weiteres nach dem Tanzplatz hinab, wo sie sich denn auch sofort als willige Tänzerin auswies.

Seinem Beispiele folgten so ziemlich alle um den Spottbaum versammelt Gewesenen und jetzt wurde es auf der mondbeglänzten Kapellwiese beim Klange der lustigen steierischen Tanzweisen erst wirklich le=bendig.

Rollenhagen hatte sich schon bald nach der Bouquet=Scene von dem Maler und dem Anwalt losgemacht,

um die schöne Nacht nicht unter Gesprächen über die voraussichtliche Czechisirung des Neuhold-Hofes genießen zu müssen. So war er umhergeschlendert, wo immer es etwas nicht zu Rohes oder Spießbürgerliches zu sehen gab. Er liebte seine Heimath mit jenem starken Gefühl, wie es den Nachwehen des Heimwehs entspringt, und jeder einzelne Charakterzug des Volkslebens, wie unglücklich ihn auch die politische Rückständigkeit seiner Landsleute und ihre tiefe Verstrickung in geistliche Abhängigkeit machten, hatte für ihn etwas Fesselndes. So war selbst der Erdgeschmack, der jenem wechselweisen Ausspotten anhaftete, ihm nur im ersten Augenblick abstoßend gewesen. Der Klangreiz der schönen, jede Strophe abschließenden Jodler und die zumeist frischen, kräftigen Stimmen entzückten ihn bald geradezu, und in dem Maße, wie das Gedächtniß seines Gemüthslebens sich auffrischte, fühlte er die Spitzen und Schärfen der Singfehde fast völlig verschwinden.

Als die Musik dann die Wiederhalle ringsum und bis in die Berge hinein wach zu rufen begann, war er in die Nähe der Musikanten gegangen und hatte sich eine Weile an ihrem beschränkten Können, das doch so innig zu Herzen Dringendes zu Tage förderte, ergötzt und erquickt.

Er fragte sich, warum die lustigen Tanzweisen ihn fast traurig stimmten und fand bald heraus, die Lustig-

keit dieser Weisen bestehe mehr in ihrer sonderbar holprigen Ausführung, als in dem eigentlichen Wesen ihrer Melodien. Mehr als je früher schienen ihm alle Tanzweisen seiner Heimath durch eine rhythmische Gleichmäßigkeit bedingt, welche in ihrer sanften Ruhe jede Unbändigkeit ausschließt. Wild und ausgelassen, so sagte er sich, darf sich im Rausche der Jugend und des Weins der Uebermuth ja auch hin und wieder beim Tanz geberden, aber die Tanzweisen selbst verführten nicht dazu. Und weiter schien es ihm, daß, wie die Jodler durch ihr besonnen sich Zeit lassendes Tempo und durch das Auf und Nieder ihrer Tonfolge dem stetig maßhaltenden Schritt des echten Bergsteigers entsprachen, so auch der Tanz dem schwer benagelten Bundschuh der Sennerin und des Jägers. Und nicht minder kam ihm's zum Verständniß, wie auch gerade die Kürze der Tactzahl und die Bescheidenheit ihrer Modulation diese ganze Musik dem eng begrenzten Ideenkreise seiner ehemaligen Heimath anpasse.

Solchen Betrachtungen nachhängend und unter dem Einflusse der sanften Frühlings-Nachtluft, der silberklaren Mondbeleuchtung und des dicht daneben waltenden tiefernsten, fast undurchdringlichen Dunkels der Parkwaldung, kaum noch das bunte Geschwirre auf der Wiese und das Juchheen der Trinker in der Schwemme beachtend, ließ Rollenhagen seine Gedanken

in die Ferne und übers Meer schweifen. Die Erinnerung an einen unersetzlich großen Verlust, der ihn zum jungen Wittwer und seine in der neuen Welt zurückgebliebenen Kinder zu halben Waisen gemacht hatte, umflorte seinen Blick. Er spann sich tief und immer tiefer in weit abliegende Gedankenfäden hinein, strich im Dunkel der mächtigen Buchen, welche den Rand der mondbeglänzten Wiese umstanden, noch eine Weile ziellos umher, und ließ sich dann im nächtlichen Schatten eines vielhundertjährigen Ahorns nieder, der durch eine rund um den Baum sich herumziehende Steinbank zum Ausruhen einlud.

Ein leises Weinen klang von der andern Seite des Baumes an sein Ohr. Rollenhagen strich sich über die Stirn, schüttelte seine Erinnerungen von sich und stand auf, um, statt dem eigenen Kummer müssig nachzuhängen, sich dem fremden zuzuwenden.

„Wer hat Euch Leides gethan?“ fragte er in das Dunkel hinein, ohne Jemand zu erkennen; „kann man Euch helfen?“

Es erfolgte keine Antwort.

Er trat näher und nahm jetzt in ungefähren Umrissen ein junges Frauenzimmer wahr, das neben der Bank am Boden sitzend, wie bäuerisch Gewöhnte dies wohl thun, den Kopf in die Hand gestützt hatte und die Nähe des Fremden noch kaum bemerkt haben mochte.

Theilnahmsvoller wiederholte er seine Frage.

„Niemand hat mir Leides gethan“, gab die Weinende endlich abweisend zur Antwort.

„Aber Du weinst.“

„Das geht Euch ja nichts an.“

„Ich dächte doch. Oder soll ich auf der andern Seite des Baumes ruhig meine Gedanken weiterspinnen, während ich Jemand dicht in meiner Nähe in Thränen weiß?“

Das Mädchen hatte sich langsam erhoben. „So geh' ich Euch aus dem Wege“, sagte sie unfreundlich.

„Das sollst Du nicht“, widersprach Rollenhagen, den die Verdrossenheit des Mädchens nicht theilnahmlos zu stimmen vermochte. „Bereit' ich Dir Ungelegenheiten mit irgendwem, wenn ich hier ein Weilchen Rast mache, so sag's, und ich gehe weiter. Uebrigens bin ich kein Courmacher, kein Anbandler, wie Ihr hier zu Lande sagt; ich habe ein Töchterchen und ein Bübchen über See und werde Dir nicht beschwerlich fallen.“

Er sah erst jetzt, mit wem er es zu thun hatte, und auch das Mädchen — es war Tonerl — erkannte nun an dem großen Strohhut den Mann, den sie am Tage ihres Einzugs auf dem Neuhold-Hof in Dr. Schröffl's Wäglein und ohnlängst wieder beim Bändigen des Stiers in der Gesellschaft des Mauthgrafen gesehen hatte.

„Der Baum ist nicht meiner“, gab sie etwas höflicher zur Antwort, „wollt' Ihr gerade hier rasten, so kann ich's Euch nicht verbieten.“

„Auch hättest Du keine Ursache dazu“, versetzte Rollenhagen, der nur ungern sich wieder seinen eigenen schwermüthigen Gedanken überlassen hätte; „ich bin zwanzig Jahre außer Landes gewesen und habe in Mühe und Arbeit den Ernst des Lebens kennen gelernt. Da ist man über das Alter der Thorheiten hinaus. Hast Du aber eine gar so große Furcht vor mir, weil ich überhaupt ein Mann bin, so thust Du mir von Herzen leid, denn Du bist dann jedenfalls bisher an nicht sonderlich Gutes gerathen.“

Tonerl setzte sich auf die Bank und sagte halb fügsamen, halb trotzigen Tons: „Weder vor Euch, noch vor irgend wem hab' ich Furcht, das bildet Euch nicht ein.“

„Auch hätte mich's“, antwortete Rollenhagen, „nach dem, was ich heute von Dir sah, Wunder genommen. Was fehlt Dir also? Man weint doch nicht ohne Ursache.“

Tonerl begann endlich wenigstens von den heute ausgestandenen Nöthen zu reden. Die spitzigen Reden der Hirschwirthin hatte sie noch nicht verschmerzt.

Rollenhagen sagte ihr, dergleichen dürfe sie nicht schwer nehmen; aber er fühlte nur zu gut, daß ihr wenig geholfen werde, und auch für die sonstigen

Verdrießlichkeiten, von denen sie berichtete, hatte er keinen stichhaltigen Trost, denn dieselben waren eben von dem Zwang der Dienstgenossenschaft unzertrennlich, in den sie sich doch nun einmal begeben hatte.

Warum dies geschehen war, wollte sie nicht sagen. Nach und nach kam sie jedoch tiefer ins Erzählen hinein und da die heutigen Neckereien in Betreff des Mauthgrafen theilweise durch ihre eigene Geheimnißkrämerei veranlaßt sein konnten, gab sie zuletzt sowohl über Walderſam wie über ihren Vater genauen Bescheid.

Wie alle Ausgewanderten, hatte Rollenhagen bei jedem heimischen Verhältniß, in das er hineinblickte, das Gefühl: wie eng, wie klein, wie angekettet! Auch war Tonerl nicht die Erste, der er den Rath gab, den Staub der Heimath von den Füßen zu schütteln und muthig in die weite Welt hinaus zu ziehen.

„Und Walderſam?“ fragte sie, als er mit seinen desfallsigen Vor- und Rathschlägen zu Ende war.

„Der macht's wie Du“, sagte Rollenhagen; „nach Deiner Beschreibung fehlt's ihm weder an Witz noch an Kräften. Ihr mögt Euch verdingen, gleichviel wozu, und habt Ihr dann ein Sümmchen erübrigt, — und das macht sich ganz rasch —, da laßt Ihr Euch ein Stück Wald zumessen und beginnt dort, mit der Axt Euch weiter durchzuschlagen.“

„Ich kenne aber doch Niemand drüben“, gab Tonerl zur Antwort.

„Das darf Dir nicht Sorge machen; meine Rückreise ist nah; Ihr könnt meinetwegen, wenn Ihr wollt, Beide unter meiner Leitung hinübergehen. Ich habe mehr als einem Landsmann zu freier und sicherer Stellung dort drüben verholfen.“

Es wurde, ohne daß Tonerl ihre Meinung verlauten ließ, noch dies und das wegen der nothdürftigsten Ausrüstung besprochen und dann fragte Tonerl, ob denn auch er, Rollenhagen, auf ähnliche Weise hinübergekommen, und ob denn nicht Heimweh zu befürchten sei; habe sie doch heute sogar schon hier etwas wie Heimweh nach dem Stiegenhof gehabt, und eigentlich sei sie wohl nur deshalb ins Weinen gekommen.

„Nun“, versetzte Rollenhagen, indem er gern die Gelegenheit wahrnahm, auch über sich Rechenschaft zu geben, „zur Zeit, als ich in die Fremde mußte, hab' ich vom Heimweh auch ein gut Theil zu leiden gehabt. Ich war freilich erst zehn Jahr alt, hatte nimmer andere Gegenden als bergige gekannt, war das Nesthäkchen gewesen und verstand auch nicht einmal die Sprache der Leute, zu denen ich gesandt wurde. Mein Vater war in dem Städtchen Eisenberg, wenige Meilen von hier, ein wohlangesehener Arzt gewesen, hatte aber viele arme Leute unter seinen Kunden gehabt, und

wenig Geld erübrigen können, zumal er auch den Apotheker spielen mußte und von den Armen für die Medicin doch nicht Zahlung nehmen konnte. Er hatte aber noch zu jener Sorte von Aerzten gehört, welche die kostspieligen Medicamente für die wirksameren halten. Den Armen nun die letzteren vorzuenthalten, das hätte er sich nimmer vergeben und seine Regel war vielmehr: vor allen Anderen muß ich wieder denen zu Kräften verhelfen, denen jede verlorene Arbeitsstunde ein Zuwachs an Bedrängniß ist. So erwarb er sich denn viel herzlichen Dank, aber wenig Jahreseinkommen und als er zur Zeit der vorletzten Cholera-Epidemie sich eine Ansteckung zuzog und nach zweitägigem Krankenlager starb, da ließ er meine Mutter völlig mittellos zurück. Ein Jahr darauf ging auch sie zur Ruhe und wir Kinder wurden nach allen Windrichtungen hin zerstreut. Ich kam zu einem Halbbruder meines Vaters nach Amerika. Das fremde Land ist meine zweite Heimath geworden, aber als Knabe habe ich mich dort weidlich mit Heimweh geplagt."

„Ja, ja", sagte Tonerl nachdenklich, „wie der Eine immer daheim hockt und der Andere immer in der Welt herumgestoßen wird! Wir haben auf dem Stiegenhof auch ein Pferd, das hat zuerst den Krieg gegen die Welschen und dann gegen die Preußen mitmachen müssen. Sieht mich's jetzt an, da ist mir's

allemal, als wär' es der Mensch und ich das dumme Thier. Aber ich rede, als wär' ich noch daheim. Wohl hundert Mal im Tage bin ich in Gedanken noch immer auf dem Stiegenhof. Das mag kommen, es lebt sich hier so grausam langsam. Man meint, der Tag hätte seine achtundvierzig Stunden."

„Nun", versetzte Rollenhagen, „der Strom der Zeit rinnt da drüben noch ein gut Theil hurtiger, als selbst auf dem Stiegenhof, und für Grillen bleibt da=her nicht allzuviel Muße. Das ganze Leben ist eben ein strafferes. Mit zwölf, mit vierzehn Jahren muß sich drüben der Knabe zumeist schon auf eigene Füße stellen. Und dem Mädchen geht's nicht anders. Da hilft denn kein Maulspitzen; die Jahre der sorglosen Unbedachtsamkeiten, der fröhlichen Dummheiten, vor=über sind sie und müssen sie sein, es gehe nun leicht oder schwer. Freilich, wie soll Jemand beim Wandern Ueberfluß an Zeit und Gemächlichkeit haben, wenn jeden Augenblick ihn Einer überholt, und er sich doch sagen muß, daß die auf demselben Wege früher ans Ziel Kommenden sich die besten Bissen sichern, sich in die besten Betten legen und wohl gar das Wirths=haus, wo auch er unterkommen möchte, so gänzlich mit Beschlag belegen werden, daß er beim endlichen Ein=treffen das leere Nachsehen hat? Das ist zwar nur bildlich gemeint, aber unser ganzes Jagen und Treiben drüben in der neuen Welt hat mir immer den Eindruck

solchen Wettlaufens gemacht und im Grunde sind die beiden mächtigen Dränger, welche uns spornen und hetzen, ja auch nichts Anderes, als die Furcht, überholt zu werden, und das Verlangen, zu überholen; zwei mächtige Kraftwecker, von denen ich unserm lieben schläfrigen Heimathlande wohl ein paar handfeste Rucke gönnen möchte."

„Ja so", sagte Tonerl", „was Ihr die „neue Welt" heißt, das ist wohl gar das Land Amerika?"

„Gewiß."

„Ich hatte ganz darauf vergessen."

„Und hast Du etwas gegen Amerika auf dem Herzen?"

„I nun."

„Was denn zum Beispiel?"

„So dies und das."

„Ich kann mir's schon denken; ich hörte neulich einen Eurer geistlichen Herren sagen, die Entdeckung von Amerika sei eigentlich der Anfang alles Uebels gewesen. Denn hätten die Puritaner nicht Amerika gehabt, wohin sie auswandern konnten, da würde der Papst auch in England längst in seine Rechte eingesetzt worden sein. Seitdem aber bringe jedes Schiff, das aus Amerika komme, eine Ladung Ketzergift nach Europa herüber . . . und was des Unsinns mehr war. Also auf solches Gerede hast Du gehört?"

„Nun", sagte Tonerl, „ich habe von Dingen dieser

Art keinen Verstand, aber es giebt hier wohl gewisse Leute, die möchten, daß noch immer mehr Eisenbahnen gebaut und noch immer mehr Waldungen ausgerodet und noch immer mehr Fremde zugelassen würden, also auch Juden und Protestanten und sonstige Ungläubige. Unser geistlicher Herr hat noch ohnlängst über solche Leute gepredigt, und hat vor ihnen Jedermann ernstlich gewarnt, weil ohnehin heutzutage schon so Viele, sagte er, nicht mehr gelten lassen wollten, was gestern noch Geltung gehabt habe. Und daß solche Leute immer wieder von dem Lande Amerika reden und wie man dort nach gar Niemandem frage, das ist freilich sicher genug. Nein, auf das Land Amerika hätt' ich bei Euren Worten nimmer gedacht."

„Ich möchte", erwiderte Rollenhagen, „auf Fragen, wie Du sie dort aufwirfst, Dir nicht oberflächlichen Bescheid geben. Nur so viel für diesmal: Die Mutter meiner Kinder war eine Protestantin, eine Ungläubige, wie Du sie nennen würdest: eine bessere Christin ist mir aber nie im Leben begegnet. Das mag Dir beweisen, daß die geistlichen Herren hier zu Lande in ihren Verdammungsurtheilen nicht unfehlbar sind."

Tonerl bekreuzte sich.

Rollenhagen bemerkte es und sein Gleichmuth hielt nicht länger Stand.

„Ich habe so lange Zeit eine völlig andere Luft geathmet", sagte er, „daß inmitten meiner Freude an

der heimischen Natur und inmitten der eigenthümlichen Wehmuth, mit der sie mich in anderen Augenblicken erfüllt, mir's doch zu Zeiten ist, als gehe mir in Euren Thälern schier der Athem aus, und daß ich Gott für die Gnade preise, hier nicht leben zu müssen. Was sind das für Zustände! Wie dumpf noch immer die Begriffe! Welche Zerwürfnisse und tiefe Verfeindungen um diese oder jene Art der Gottesverehrung! Trotz der Dunkelheit sah ich's recht wohl: Du hast Dich eben vorher bekreuzt. Galt das etwa dem Gedanken an die Mischehe, deren ich erwähnte? Denn ich bin Katholik geblieben, was mich aber nie verhindert hat, mich an den Predigten mit zu erbauen, die mein Weib besuchte, — wenn der Prediger nämlich zufällig Kopf und Herz hatte — und im Uebrigen gegen jede Einmischung in das Denken und Glauben der Meinigen zu protestiren, geschehe sie nun von der Seite des evangelischen oder des katholischen Geistlichen."

Rollenhagen war während des Redens aufgestanden, und Tonerl, einigermaßen erschreckt, daß sie einen Freund ihres Herrn beleidigt habe, bat ihn, er möge ihr doch nicht böse sein; sie habe ihn ja nicht kränken wollen.

„Dir böse sein, sollte ich?" sagte Rollenhagen, „nein, darüber mache Dir keine Sorge. Du bist ja nie von hier weggekommen und kannst nicht anders

reden, als Du's verstehst. Aber die Vertracktheit der heimischen Zustände bringt mein Blut freilich in Aufruhr."

„Ich habe mich auch nur bekreuzt", versicherte Tonerl, „weil wir Katholiken uns, wie Ihr doch wissen müßt, in jeder Versuchung bekreuzen sollen."

„Und wie könnte hier von einer solchen die Rede sein?"

„Ich hatte doch vorhin vorgehabt, Eure Meinung über etwas Heiliges einzuholen."

„So! Und da Du mich für einen Protestanten hieltest, schien Dir das Meinungseinholen eine Sünde."

„Gewiß", sagte Tonerl.

„Gewiß mit Unrecht! Nun weißt Du aber, daß ich noch Katholik bin. Um was handelte sich's also?"

„Es ist einerlei", sagte Tonerl; „mit Walbersam nach dem Lande Amerika zu gehen, dazu hätte ich mich doch nimmer entschließen können. Weil Ihr aber das Auswandern so plaisirlich ausmaltet und ich noch nicht dachte, Ihr redet von dem Lande Amerika, hatte ich vorher freilich gemeint, es ließe sich von der Sache sprechen, und da dacht' ich an meinen alten Vater und an den Segen, den er meinen Schwestern vorenthält und hatte fragen wollen, ob Euch schon solche Fälle vorgekommen seien; denn von den geistlichen Herren hab' ich einmal über die Wichtigkeit des väterlichen Segens zwei grundverschiedene Auskünfte erhalten."

Rollenhagen konnte nicht umhin, in sich hinein zu lächeln. Also der halbe Ketzer sollte nun den unzureichenden Gewissensrath der Pfarrer vervollständigen! Dennoch hatte Tonerl's Weise etwas, was ihm zum Herzen ging und ohne jenes Widerspruchs daher zu achten, gab er ihr ehrlichen Bescheid.

„Als ich vor einigen Monaten meine Kinder verließ", sagte er, „habe ich sie der Hut des lieben Gottes empfohlen und ich denke, wenn Jemand so von seinen Kindern scheidet, so hat er ihnen wohl etwas wie seinen Segen hinterlassen. Ich hoffe, sie in Gesundheit wieder zu finden, wenn Gott nämlich in seiner Weisheit es nicht anders beschlossen hat. Das ist Alles, was ich über die Kraft des väterlichen Segens weiß."

„Das ist nicht viel", versetzte Tonerl enttäuscht.

„Nein, aber unser Wissen ist ja überhaupt nur Stückwerk."

„Das ist sehr wenig", wiederholte Tonerl.

Die Schloßuhr schlug Mitternacht. Auch Tonerl war jetzt aufgestanden.

„Wer ist denn das?" sagte Rollenhagen und deutete auf die Gestalt eines sonderbaren alten Herrn, welcher, etwa einen Steinwurf weit von dem Baume entfernt, das Gesicht nach dem sich lichtenden Tanzplatze gekehrt, mit hochgehobenem Stocke wie eine Wachsfigur dastand.

Tonerl fuhr zusammen, trat aber neben den Fragenden, um mit der beklommenen Gegenfrage, wen er meine, sich den ihr Bezeichneten anzusehen. Erst jetzt, da ihre stattliche Gestalt und ihr schönes, wenn auch unfreundliches und beunruhigtes Gesicht von dem Mondlicht beschienen wurden, während Rollenhagen selbst noch im Dunkel stand, verwunderte er sich sowohl über das ganze Zusammensein, wie über sein redseliges Auskramen eigener Erlebnisse, ja, er erschrak fast über die Entschiedenheit, mit der er auf einmal in die Zukunft dieses fremden und ihm bisher so gleichgültig gewesenen Mädchens hatte eingreifen wollen.

„Wo steht er denn? Ich sah nicht, wohin Ihr zeigt", sagte Tonerl mit zunehmender Unruhe, indem sie suchend ihre Blicke umherschweifen ließ. „Es wird doch nicht Walderſam selbst sein, den Ihr gesehen habt? mir war's heute schon einmal, als hörte ich seine Stimme."

„Nicht doch", widersprach Rollenhagen, „den dort zur Linken mein' ich, einen gepuderten alten Herrn, der seit fünf Minuten wie eine Bildsäule im Mondenschein dasteht und nur unabläſſig mit dem Kopfe schüttelt. Er hat, so weit ich sehen kann, einen wunderlich altfränkischen Brokat-Frack an, trägt ungeheuerliche Spitzen-Manschetten, Kniehosen, Seidenstrümpfe, Schnallenschuhe mit hohen Absätzen, in der Rechten einen dreikantigen Hut und in der linken einen Spazierstock mit

großem, blinkendem Knopf, den er jetzt eben drohend in der Richtung der letzten Gäste schwingt, die drüben heimtrollen. Wenn ich an Gespenster glaubte und an die unheimliche Eigenthümlichkeit der zwölften Stunde, so würde ich diesen Alten wahrlich für den Geist des ehemaligen ersten hochadeligen Schloßbesitzers halten."

„O", sagte Tonerl, „ich hatte mich nur erschreckt, weil ich den ganzen Nachmittag auf Walderfam gepaßt hatte und ich mir nun einbildete, er sei doch da und finde mich hier mit Euch allein. Der, den Ihr meint, ist ein alter Narr; man heißt ihn hier den Moos=doctor; er hat mir mit seinem nächtlichen Umher=schleichen schon manchen Schreck eingejagt. Aber itzt ist's hohe Zeit, daß ich heimkomme." Sie schürzte sich zum Gehen.

„Und warum schiltst Du ihn einen Narren?" fragte Rollenhagen, wider Willen die zum Aufbruch Fertige mit Fragen festhaltend.

„Trägt er sich denn nicht wie ein solcher?" sagte Tonerl wegwerfend, indem sie noch einmal ringsum ängstlich ausspähte.

„Er trägt sich, wie im vorigen Jahrhundert unter Anderen die französischen Edelleute gekleidet gingen."

„Da habt Ihr's ja."

„Das seh' ich nicht ein."

„Nun", versetzte sie abschließend, „wie mir die Castellanin sagte, ist der Alte mit seinen Manieren

und Allem, was er redet und denkt, in der alten Zeit stecken geblieben. Es ist zum Lachen, wie pudelnärrisch er zuweilen die Beine schwingt. Seht nur, seht nur, wie er jetzt von dannen stolzirt; ein Truthahn fühlt sich nicht vornehmer."

„Das war noch zur Zeit meiner Großeltern die Mode unter den feinen Leuten", spann Rollenhagen noch einmal weiter.

„Accurat so."

Rollenhagen hätte ihr antworten können: Wer auf Juden, Protestanten und Eisenbahnen schelte, sei eben auch in der alten Zeit stecken geblieben und müsse also auch zu den Narren zählen. Aber das schöne Mädchen behielt das letzte Wort. Sie zu belehren war ihm in diesem Augenblick minder wichtig, als ihr nicht zu mißfallen. Und so lief sie hügelab und schritt dann — er blickte ihr nach — quer über die fast menschenleere Wiese.

Rollenhagen stand noch eine Weile im Schatten des Baumes. Er blickte ihr nach bis sie verschwand und trat dann vor die Stelle, wo sie neben ihm gesessen hatte.

Darauf wendete er sich wie mit Aufgebot seiner ganzen Willenskraft ab, legte beide Hände vor die Stirn und besann sich lange, lange.

Allmälig tauchte ein völlig anders geartetes Bild vor seinen Augen auf, das Bild seiner vor fünf Jah-

ren ihm durch den Tod entrissenen jungen Gattin. Sie war ein echtes Kind der neuen Welt gewesen, durch keine Geistesschranken eingeengt, erfüllt von den geflügelten Ideen des Tages, voll raschen Verständnisses für jeden Gedanken, der den Schritt der herkömmlichen Entwickelung zu überholen suchte; dabei hold, schön, gut, sein Abgott, sein Alles.

Ihr Wesen trat mit immer größerer Lebendigkeit vor seine Seele, alles Uebrige verlor an lockender Farbe und sinnlicher Deutlichkeit. Er schüttelte den eben vorher gehabten Eindruck ab, wie der an einem blühenden Baum Vorübergegangene nach freundlichem Betrachten einer Blüthe, die auf seinen Arm herabwehte, sie abschüttelt, und versenkte sich dann in die Schmerzempfindungen, denen er einst für alle Zeit ganz und unentrinnbar anzugehören geglaubt hatte. Nicht ohne Mühe gelang es ihm, sich ihnen wieder vollständig hinzugeben. O warum, fragte er sich, war jener theuren Verklärten nicht vergönnt gewesen, wenigstens so lange ihren Kindern zu leben, bis ihnen der Stempel der ihr eigenthümlichen Kräfte unverwischbar aufgeprägt war?

Die freundlichen Züge seiner Lieblinge wurden, während es so in ihm klagte, deutlicher und immer deutlicher, bis allmälig hinter ihren jugendlich unentwickelten Zügen das Bild der Verstorbenen zerrann.

„Nun, sie sind wenigstens in sorgsamer Hut“,

redete er wiederum vor sich hin, indem er der alten Pflegerin gedachte, die über das ferne Geschwisterpaar, er wußte es, in Liebe und Treue wachte.

Aber dann sagte er sich wieder, daß Kinder zu ihrem Wohlbefinden mehr fast noch als die Weisheit und Umsicht des Alters, das fröhlich lachende Auge eines Wesens brauchen, das noch selber Spieltrieb hat und zu Zeiten sich mit ihnen als Kind vergißt. Und er fand, daß die alte Pflegerin steinalt sei, und daß sie ihm selbst, wenn er sich als Kind ihr überantwortet gesehen hätte, mehr ein Schreckniß als ein Gegenstand der Anhänglichkeit gewesen sein würde.

In solchen Gedanken stand er lange Zeit verschränkten Armes da.

Als er endlich aufbrach, hatte er auf weitem Umweg sich im Geiste wieder zu dem Eindrucke ungewöhnlicher Art zurückgefunden, der aus dem Gespräche mit dem bäuerischen Mädchen ihm verblieben war. „Welch' ein Verhängniß müßte es sein, sich in ein solches Geschöpf zu verlieben!" Das waren zuletzt die Worte, mit denen er, wie er glaubte, in vollem Wiederbesitz seiner Herzensruhe, sich auf den mond- und sternbeglänzten Heimweg machte.

Derselbe führte an den Ställen des Neuhold-Hofes vorbei, wo schon Alles schlafen gegangen war, und nur noch die zwei großen dänischen Fanghunde des Mauthgrafen ihr Wesen trieben.

Sie erkannten Rollenhagen rasch, hielten sich aber nicht bei ihm auf, da in der Ferne noch allerlei wüstes Gejohle vernehmbar war und sie dieses mit fleißig remonstrirendem Gebelle zu erwiedern hatten.

Außerhalb des Gehöftes, an einer luftigen und dem Süden zugekehrten Stelle lag ein ringsum mit Drahtgeflechten eingezäuntes, schindelgedecktes Gebäude, dessen zierliche Holzschnitz-Verzierungen sich in der Mondbeleuchtung wie ein feiner Spitzenbesatz ausnahmen.

Rollenhagen achtete des freundlichen Bildes nur insoweit, daß er sich einer nächstens nachzuholenden Säumniß erinnerte, indem der Mauthgraf bei einer früheren Veranlassung sich erboten hatte, ihm die Einrichtung seines Acclimatisations-Gartens zu zeigen.

In diesem Augenblick gewahrte er jedoch, daß das nämliche Mädchen, welches eben vorher seine Gedanken wider seinen Willen so lange beschäftigt hatte, schon innerhalb des Drahtzauns sich mit dem Wieder-Oeffnen des Gitterthürschlosses abmühte, und gleich darauf hörte er sich — sie erkannte ihn nicht — von ihr wie ein Mitgesinde im Landesdialect, aber mit kraftloser Stimme angerufen. Er möge ihr dabei hülfreiche Hand leisten, glaubte er zu verstehen, und da gleichzeitig der taumelnde Schritt eines fluchend sich Entfernenden an sein Ohr klang, so fiel ihm ein, mit welcher Besorgniß Tonerl von der möglichen Nähe Walderjam's gesprochen hatte, und ihm ahnte nichts Gutes.

„Was wird es hier gegeben haben?“ fragte sich Rollenhagen, und wiederholte die Frage, indem er näher heranging.

„O, Ihr seid's noch“, antwortete die matte Stimme, „o bitte, schließet rasch auf; hier!“ und sie warf den Schlüssel über den Drahtzaun; und sie ächzte.

Rollenhagen raffte ihn auf und suchte mit der Hand nach dem nur undeutlich vom Monde beschienenen Schlüsselloch. „Was ist geschehen?“ fragte er.

„Meine Hand blutet gar so stark“, gab Tonerl zur Antwort, „ich muß mich wohl rasch verbinden lassen und hab' doch nicht mehr ganz die Kraft, um das Schloß zu zwingen.“ Sie schien fast entkräftet.

Er hielt sich jetzt mit keinen weiteren Fragen auf, trieb den Schlüssel hastig ins Schloß, öffnete, trat in den umzäunten Raum hinein und griff nach der ihm entgegengestreckten blutüberströmten Linken des halbohnmächtig am Gitter lehnenden Mädchens.

Trotz der zweifelhaften Beleuchtung war doch für den in Selbsthülfe wohlerfahrenen Mann auf der Stelle klar, um was es sich handelte.

Die Pulsader war angerissen oder durch einen Schnitt verletzt worden, und wenn dem Blutabfluß nicht sofort Einhalt gethan wurde, mußte das Mädchen verbluten.

Er hielt sich denn auch, während sie unter seinen Händen zusammenknickte und bewußtlos auf den Rasen

hinsank, nicht damit auf, sie ins Haus zu schaffen. Er riß sein Taschentuch in längliche Verbandstücke, schloß, soweit dies möglich, mit aufgepreßtem Finger, indem er neben ihr kniete, die Wunde, umwand dieselbe dann so stramm, wie es ihm mit Zuhülfenahme der Zähne irgend gelingen wollte, und horchte nun erst aufathmend nach dem Plätschern eines Brunnens aus.

Denselben ausfindig zu machen, kostete wenig Zeit und nun trug Rollenhagen Wasser herbei, besprengte die Bewußtlose mit reichlichen Traufen und brachte sie solcher Art endlich wieder zu sich.

„Nun bist Du außer Gefahr", sagte er, sobald sie die Augen aufgeschlagen und ein paar tiefe Schauder überstanden hatte, „laß Dich unter Dach bringen."

Sie konnte noch nicht wieder reden und er mußte, mit der von seinem Arm mehr Getragenen als Gestützten an das verschlossene Gebäude gelangt, den Schlüssel zu demselben aus ihrer Rocktasche hervorholen, da sie vor Kraftlosigkeit mit dem Suchen desselben nicht fertig wurde.

Drinnen gab die von einer großen Spiegellaterne ausströmende Helligkeit ihr das Bewußtsein etwas vollständiger wieder, doch war ihre Stimme noch matt und ihre Zunge vermochte nur lallend seine Fragen zu beantworten.

Vor Allem lehnte sie das Herbeirufen des Arztes oder eine sonstige Hülfe ab; es mache unnützes Ge-

rede; sie wolle, daß Niemand von dem Vorfall etwas erfahre.

Was ihrer Verletzung vorausgegangen sei, wollte sie nicht sagen, ebenso wenig, wer der Trunkene gewesen, dessen von dannen Taumeln Rollenhagen nicht minder deutlich als sein Fluchen und Wettern gehört hatte.

Doch ließ sich vermuthen, daß sie, wenn nicht geradezu durch denselben verletzt, doch beim Abwehren des am Drahtgitter Rumorenden, etwa an einer schadhaften Stelle des Geflechtes, sich selbst beschädigt hatte.

Da ihre Pfleglinge, deren einige mit Gurren und Gakeln sie willkommen hießen, bis zum nächsten Morgen versorgt sein sollten, ließ Rollenhagen sich nur ihren Medicamentenschrank zeigen, um womöglich etwas auch für den Zustand der Erschöpften Taugliches zu finden.

Er fand aber nichts ihm dienlich Scheinendes und beschränkte sich darauf, sie zu einem Trunke Rothwein zu bewegen, der, wenn auch in geringer Qualität, zur Hand war.

Dieser Trunk machte sie aber, — wohl in Folge ihrer Entkräftung — fast auf der Stelle schlaftrunken und ehe Rollenhagen mehr thun konnte, als die im Einnicken Begriffene nach ihrer Kammer führen, und sie dort in ihren oberflächlich gelösten Kleidern, wie sie ging und stand, auf ihrem schlichten Strohsack zur Ruhe bringen, war sie schon im festen Schlummer.

Ungewiß, ob er's verantworten könne, im Vertrauen auf die Haltbarkeit des Verbandes sie sich selbst zu überlassen, sann Rollenhagen eine lange Zeit nach, was ihm weiter obliege.

Endlich, wohl nach einer halben Stunde beobachtenden Ausharrens — sie ängstigte ihn immer wieder durch fieberhafte Traumreden — hielt er fürs beste, die Wache in solcher Art fortzusetzen, daß er bis zum Tage in der Nähe spazieren gehe, wie er so oft auf seinen Seereisen die Nächte wachend, grübelnd und auf dem Deck hin- und herwandelnd, verbracht hatte, und daß er inzwischen von Zeit zu Zeit revidire.

In dieser Weise erfüllte er in der That die ihm so unerwartet zugefallene Aufgabe.

Neunzehntes Capitel.

Le colonel St. Lambert.

„Das Schloß mit dem blauen Schieferdach und dem Thürmerl“, wie der Bandweber die Residenz der Polzic's bei Tonerl's erstem Passiren derselben ungenau bezeichnet hatte, war weit eher eine Festung als ein Schloß. Auch besaß es nicht ein, sondern wenigstens ein Dutzend „Thürmerl“, über deren Vergoldung, kuppelartige Form und sonstige Ungewöhnlichkeiten Alles gesagt ist, wenn in Bezug auf den ganzen absonderlichen Bau auf den Moskauer Kreml verwiesen wird.

Diesem war es in mancherlei Aeußerlichkeiten nachgebildet worden. Natürlich in sehr verjüngtem Maßstabe.

Auch hatte das Material nicht durchweg nach dem Muster des berühmten Originals beschafft werden können. Schindeln waren anstatt des Kupfers in großer Menge verwandt worden, nicht minder übertünchte Holzverkleidungen anstatt der Quadern. Und

zwischen dem Ständerwerk gab es theils schieferige Bruchsteine, theils Lehm.

Eine nähere Untersuchung enttäuschte also einigermaßen über die Correctheit der Nachahmung, wie auch über die Dauerfähigkeit des von weitem imponirend anmuthenden Baues.

Die Lage desselben — er war auf einem Hügel, unmittelbar in die Schleife eines wasserreichen Baches eingefügt — stimmte zu derjenigen des Moskauer Kremls schon etwas besser, wenn anders man den Bach für die Moskwa gelten lassen wollte. Und auch das Breitenverhältniß des kleinen Bachwassers zu jenem großen Flußwasser hielt sich ungefähr in einer ähnlichen Verjüngung, wie dies das Höhenverhältniß that, in welchem der Polzic-Hügel zu dem Kreml-Hügel stand.

Somit entsprach die Ausführung des etwas wunderlichen Unternehmens, je nachdem man anspruchsvoll war oder nicht, in nur leidlichem Maße, oder aber auch aufs allervollständigste, dem Bedürfnisse, das sie befriedigen sollte.

Dies war, wie schon bei Libussa's roth-weißer Bandschleife angenommen worden war, das Bedürfniß des Demonstrirens.

Und zwar wurde allerdings auf diese Weise der ganzen Gegend handgreiflich zum Bewußtsein geführt, daß „eine bereits mächtige Partei“ auch hier den

Muth in sich fühle, ihre Nationalität mit Anlehnung an die Stammverwandtschaft des Auslandes zur Geltung zu bringen.

Natürlich hatte der Moskauer Slaven-Congreß, wie zu so mancher panslavistischen Bestrebung, auch zu dieser panslavistischen „Etappe" — so lautete die von den dabei zunächst Interessirten selbstgewählte Bezeichnung — den Anstoß gegeben. Grund und Boden für den Bau hatte freilich erst erworben werden müssen, da Herrn von Polzic's Gebiet flach war und die Copie des Kreml nothwendig einen von Wasser umflutheten Hügel verlangte; doch machte die Sache unter Dr. Schröffl's ortskundiger Beihülfe keine große Mühe, zumal in jenen Tagen in dem Schneebachthal die politischen Interessen, einem großen kirchlichen Jubiläum zu Liebe, für eine spätere Gelegenheit von der Tagesordnung abgesetzt worden waren, und auch der einzige nahe wohnende Großgrundbesitzer, der Mauthgraf selbst, wenn er doch einmal die Nachbarschaft des Böhmen nicht los wurde, wenig nach dem kleinen Hügel fragte, durch welchen Herr von Polzic seinen Besitz noch vergrößerte.

Die Beihülfe Dr. Schröffl's war aber seitens desselben um so willfähriger zur Verfügung gestellt worden, als sich der Anwalt längst auf eine neue Blutmischung spitzte, welche das hier seit den Protestantenverfolgungen Ferdinands sich in unbehelligtem

Besitze fühlende Völkchen einmal heimsuchen würde, und er beklagte nur bei jedem Anlaß, daß die Polzic=schen neben ihrem Wladimir nicht auch noch den Halb=mond in diese glaubensfesten Thäler einschmuggeln wollten.

Nicht ohne Spannung in Betreff der mauthgräf=lichen Werbung machte er sich denn früh am Vor=mittag nach dem tumultuarischen Neuhold=Feste mit seinem leichten Wägelchen auf den Weg nach der Etappe.

Es war ein klarer, milder Maitag und die sonnige Luft hatte noch jene feuchte Frische, welche die Kühle der Morgennebel abzulösen pflegt. Dazu das frohe Lied der Lerche im blendend sonnigen Blau, das himmelhohe Kreisen oder Stehen des Habichts, das wildjauchzende Umhersegeln der Schwalbe, das Rufen und Jagen der Finken und Ammern in den thau=blitzenden, laubreichen Bäumen, das Knixen und Schnalzen des Rothschwanzes, das Picken, Zibi=Zibi=rufen und Ueberkopfhängen der Meise, das Hammern und Klettern des Spechts, das Huschen und Rascheln des kleinen Zaunkönigs in den untersten Zweigen der Hecken und Gebüsche, — obschon die vielen Placate die Frequenz des Weges erfolgreich auf die Besucher des Polzic=Hauses eingeschränkt hatte, überall war Leben und Bewegung.

Für dergleichen hatte jedoch der Anwalt, vor Allem

wenn er wie heute zumeist laut vor sich hin redete, keine Spur von Empfänglichkeit, und als er dennoch einmal aufmerkte und sogar stille hielt, geschah es, um einem Maulwurf aufzupassen, welcher in ganz kurzen Pausen nicht weniger als fünf ansehnliche Erdhügel quer über die unchaussirte Fahrstraße aufwarf.

„Hallunke!“ lachte der Anwalt, als der unermüdliche Wühler fertig war, und er setzte im Weiterfahren, wie sich selbst anredend, hinzu: „nur fleißig fortminirt, Alter, nur immer fleißig fortminirt!“

Noch an einer Stelle der Straße hielt er still. Dort waren Tausende von bräunlichen Ameisen um den schadhaften Stamm eines alten Eichenbaums beschäftigt und hatten einem kräftigen Windstoß schon fleißig vorgearbeitet. „Hallo!“ rief der Anwalt, indem er die umfangreiche Durchhöhlung und Unterwühlung staunend gewahrte, und bog sich dann zurück, um den zu baldigem Sturz verurtheilten Koloß besser zu überblicken; „alle Achtung vor solchen Nihilisten; hier kann man Colleg' belegen.“

Dazwischen gab es Wegstrecken, wo der Fliegenschimmel des Anwalts vergebens die Ohren spitzte und nur durch Rückwärtsschielen sich zu vergewissern vermochte, daß sein Herr noch immer im Wagen sitze. Während solcher Pausen stummen Brütens hatte das humoristische Fluidum, das seine innere Zerrissenheit zumeist umspielte und verbarg, auf längere oder kürzere

Zeit ausgesetzt; düstere Verbitterung führte das Wort; unsägliche Unlust erfüllte ihn.

In der That war der Anwalt, trotz seinem hellen Lachen, ein tief unglücklicher Mann. Daß er, gleich so vielen Anderen, an hoffnungslosen Anschauungen über die ihn umgebenden politischen Zustände krankte, — das allein hätte freilich einen Mann von seiner Widerstandsfähigkeit nicht zerrütten können, und wenn er seine besten Lebensjahre in nutzlosen politischen Anstrengungen vergeudet zu haben glaubte, so konnte er doch zu Zeiten noch recht lustig über die Zähigkeit scherzen, mit welcher seine gute Natur Untersuchungshaften von grausamer Länge mehr als einmal fröhlich bestanden hatte; ja die schwere Eisenkette, die über der Thür seines Hauses hing und genau derjenigen nachgebildet war, welche er während zweier solcher Haftjahre auf der Veste K. getragen hatte, war sogar mit der spöttischen Inschrift versehen: „Abgeschüttelt!“

Aber Anderes von drückenderem Gewicht war hinzugekommen. Sein häusliches Glück lag in Scherben und hierüber half ihm weder seine gute Natur noch sein Humor innerlich hinweg. Er hatte jung geheirathet, nach freiem Herzenstriebe ein armes, ungebildetes Mädchen. Dann war manches Jahr des häuslichen Wohlergehens ihm und ihr beschieden gewesen und aus der Lust an Weib und Kind hatte der sonst vielfach Gemaßregelte und Geschädigte die Kraft

geschöpft, nach wie vor den Nacken steif zu halten. Aber der Umschlag sollte nicht ausbleiben. Während seiner letzten Haft — vor jetzt anderthalb Jahrzehnten — hatte sich das unglückliche Weib einreden lassen, er habe unter dem Deckmantel der Politik seit Langem eine ganze Reihe von entehrenden Verbrechen zu verbergen gewußt, sei entlarvt worden und werde den Rest seiner Tage im Zuchthause verbringen.

Noch überdies in Noth und Bedrängniß gerathen, war sie auf einem Bittgange zu einem einflußreichen Widersacher ihres Gatten das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden und hatte dann, einmal vom rechten Wege abgeirrt, sich völlig verloren. Die Kunde von diesem Schicksalsschlage erhielt der endlich aus der Haft Entlassene erst in dem Augenblicke, wo er sein Haus wieder betrat.

Schon durch die Haft war seine Gesundheit erschüttert gewesen. Jetzt versagten seine Kräfte, er brach zusammen und verfiel in eine schwere Krankheit. Nun pflegte sie ihn während seines langen Deliriums, wider seinen Willen und wider seine Anordnungen. Unter ihren Händen genas er dann, aber nicht, ohne sofort die wiedergewonnenen Kräfte zum Einleiten der Scheidung zu benutzen. Daß es dennoch zu dieser nicht kam, das war der Wurm, der an ihm nagte. Im entscheidenden Augenblicke hatte er verzeihen zu können geglaubt, hatte er, aus Haß gegen seinen

Gegner, an die Trümmer seines zerrütteten Glücks nicht selbst die einreißende Hand legen zu sollen gemeint.

Seitdem war, soweit seine häuslichen Pflichten ihn beschäftigten, seine ganze Sorge darauf gerichtet gewesen, seine Kinder das Unglück der Eltern nicht mit büßen zu lassen. Aber diesen Zweck hatte er nicht erreicht. Der Makel war auf seine Kinder zurückgefallen, hatte ihr Wesen selbst beeinflußt. Seine Tochter war denn auch lange unumworben geblieben und hatte sich endlich zwar einem ältern Manne verbunden, vermochte sich jedoch nicht zu ihrem Gatten, noch zu ihrer Mutter oder zu ihm selbst, ihrem Vater, zu stellen. Ihre Zukunft beunruhigte den Anwalt mehr, als er sich's eingestehen mochte. — Sein Sohn aber, seit Kurzem Militär, artete der Mutter in Leichtblütigkeit wie in Unbestand nach. — Und so, obschon der von dem Anwalt in der Gesellschaft angeschlagene Ton allgemeiner Weltverachtung nie derjenige gewesen war, welchen er im Hause hatte walten lassen, und obschon der schwer heimgesuchte Mann sich vielmehr sagen durfte, er habe in Ernst und Besonnenheit das irgend Mögliche zur gedeihlichen Wiederausbesserung seines zerrütteten Hauswesens geleistet, gab es doch längst für ihn kein Daheimsein, das ohne Bitterkeit gewesen wäre. Zu seinem Unglück war ihm aber auch der politische Ehrgeiz unter diesen Seelenqualen mehr und

mehr abhanden gekommen. Vergebens hatte er sich wenigstens aus einem heißblütigen Oppositions-Manne, während einer Periode liberalen Hochwindes, in einen gemäßigten umzustimmen versucht. In keiner Form des politischen Strebens fand er mehr die frühere Befriedigung.

Da er nun dennoch viel mit Menschen verkehrte und häufig nicht umhin konnte, sich auf politische Fragen einzulassen, so hatte seine eigene Uebersättigung mit politischem Stoff ihn allmälig zu einem wegwerfenden Absprechen über jede auf allmäliges Besserwerden abzweckende Thätigkeit gebracht. Er behauptete zuerst: seitdem er unbetheiligter Beobachter sei, habe er von den Dingen eine Anschauung so trostloser Art gewonnen, daß alle seine bisherigen Mühen und Opfer ihm nur noch im Lichte kindischer Thorheit erschienen; dann: er überblicke eine Reihe von politischen Strömungen, in denen er selbst als eifriger Schwimmer seine Kräfte mit angestrengt und abgenützt habe und die, als Ganzes ins Auge gefaßt, nichts weiter als ein kreisender Wasserwirbel gewesen seien; endlich: in jedem Trichter lasse sich ein ganz ebenso erhabenes Schauspiel nachweisen, und dies ganze politische Lirumlarum des Staats, in dem er leider leben müsse, sei nichts weiter, als ein solches Gewirre und Gewirble. Wie lange das Nachgießen in diesen großen Staatstrichter noch dauern werde, das wage er nicht

zu bestimmen. Er hoffe, sagte er, noch eine hübsche Weile. Denn immerhin gluckse und gurgle das Ding zum wenigsten leidlich possierlich.

In die Stelle seiner frühern fanatischen Gereiztheit und der dieser folgenden Vergrämtheit war nach und nach ein Phlegma getreten, das sich zu Zeiten als Gleichmuth aufspielte. Wie weiland Dr. Katzenberger, machte er in solcher Stimmung mit Vorliebe auf das Häßlich-Abstoßende Jagd, und was ihn ehemals mit moralischem Ekel erfüllt hatte, ließ er willig als Curiosum gelten. Wenn er seine gute Stunde hatte, fehlte ihm daneben freilich auch nicht der Sinn für Besseres und seine von Goethe entlehnte Devise:

Mit Narren leben wird mir gar nicht schwer;
Erhalte nur ein Tollhaus um Dich her;

mußte zuletzt diese sämmtlichen Unebenheiten seines Wesens nach Möglichkeit begleichen helfen.

Daß er zu jeder Zeit als Geschäftsmann tüchtig gewesen sei, räumten übrigens auch Diejenigen ein, die weder seinen vergnüglichen, noch seinen düster brütenden Launen zugethan waren, und da gar Viele seine Dienste benöthigten und da seine Verschwiegenheit bekannt war, blickte er in manche Karten. Diese Einblicke wurden durch ein wunderbares Gedächtniß unterstützt. Wie er selbst einmal gesagt, glich dasselbe einer wohlgeordneten Conduitenliste mit handlichem Register und durchweg deutlich lesbarer Schrift; und ein

Kenner auf diesem Gebiete behauptete nicht minder von Dr. Schröffl's Fähigkeit zum Beobachten und zum richtigen Einordnen des Beobachteten — dieselbe sei geeignet, den Neid jedes Naturforschers zu erregen. Endlich zeichneten ihn Uneigennützigkeit, Verläßlichkeit, Freigebigkeit und eine Fülle von Kenntnissen zu seinem Vortheil aus und traten als Vorzüge nicht gemeiner Art für ihn ein, wenn seine sonstigen zahlreichen Absonderlichkeiten Anstoß erregten.

Dr. Schröffl war auf dem schmalen Parkwege eine gute Weile in völliger Selbstversunkenheit zwischen den nur erst mäßig hohen Vogelbeerbäumen dahingefahren, die der Besitzer der Etappe als vermeintlichen Lieblingsbaum Peter des Großen und als einen wesentlichen Theil des russischen National-Schnapses zu Tausenden gepflanzt hatte, da wieherte sein Pferd, als scheue es vor etwas zurück, und aufblickend, gewahrte er in einiger Entfernung ein Paar krapprothe Beinkleider, die herrenlos im Straßengraben zu liegen schienen.

Der Fliegenschimmel hatte mißtrauisch die Ohren gespitzt und der Anwalt verkürzte die Zügel, ohne anzuhalten.

Im nächsten Augenblick jedoch entdeckte er unter den rothen Beinkleidern zwei übereinander geschlagene, in weißem Unterzeug steckende Beine; dann, als die verbergenden Hollundergebüsche weiter zurücktraten,

eine hurtig mit Nadel und Zwirn hin- und herfahrende Hand, und endlich ein über die Arbeit gebücktes, noch junges Männerhaupt mit kurzgeschorenem schwarzen Haar, martialischem Schnauz- und Kinnbarte und einem goldnen Pince-nez auf der wohlgeformten Nase. Es war der Colonel St. Lambert selbst.

Der Hufschlag des Schimmels störte den eifrig Nähenden auf. Er wollte ins Gebüsch entschlüpfen, ließ sich indessen durch den Zuruf des Anwalts davon abhalten und bat nur, als dieser herangefahren kam, in südfranzösischer Mundart um Vergebung, daß er sich als Sansculotte habe überraschen lassen. „Mais Monsieur, à la guerre comme à la guerre“, fügte er lächelnd hinzu; „un pauvre prisonnier muß sich helfen, wie es eben geht“, und wenn Monsieur einige wenige Minuten verziehen wolle, so werde er sich die Ehre geben, ihn ins Schloß zu begleiten.

Dr. Schröffl erinnerte sich, über den Mann gehört zu haben, er gebe vor, während der Belagerung von Paris in der Pariser Nationalgarde den Posten eines Obersten bekleidet zu haben, was freilich zu seiner Uniform nicht recht stimmte.

„Ich glaube Sie schon neulich im Molkenbade und auch gestern auf dem Neuhold-Hofe gesehen zu haben“, sagte der Anwalt, natürlich auf französisch, da der Andere nur über diese Sprache verfügte.

„Colonel Saint Lambert“, erwiderte der Franzose,

indem er salutirte. „Ich war gestern so glücklich“, fuhr er fort, „von der Dame dieses Hauses eine Einladung zu gelegentlichem Besuch zu erhalten und da „un pauvre prisonnier“ leider immer überflüssige Zeit hat, so benutzte ich den schönen Morgen, um von dem Molkenbade herüber zu flaniren.“

„Wobei Sie vermuthlich einer Brombeerhecke zu nahe kamen?“

„Nicht doch, die Wahrheit zu gestehen, kam ich auf völlig andere Weise zu Schaden.“

„Und zwar?“

„Mais mon dieu!“ lächelte der Colonel schelmisch, „wie kommt ein beau jeune homme zu Schaden? Die hochgeschürzte Bäuerin, die Ihnen eben begegnet sein wird, mit dem koketten blitzblauen Mieder und dem allerliebsten Vivat-Näschen hat mich sicher schon als, was weiß ich, bei Ihnen denuncirt? Ich kann dennoch versichern, Monsieur, daß sie von mir nichts zu befürchten hatte. Ich fragte sie nach dem Wege, sie verstand mich nicht, und so wollte ich mich nur wenigstens nicht für einen rustre ansehen lassen, dem ein schönes Mädchen gleichgültig sei, und versuchte eine embrassade. Das verstand la belle sauvage aber vermuthlich falsch. Genug, ich hatte mich meiner Haut zu wehren, und die Folge ist — que voilà.“ Er hob sein stark lädirtes Beinkleid mit komischer

Geberde in die Höhe und zeigte einen spannenlangen Riß, der aber schon fast wieder zugenäht war.

„Sie können von Glück sagen, daß Ihnen die Nadel offenbar eine so vertraute Waffe ist“, versetzte der Anwalt mit ernstester Miene; „die wenigsten Obersten der prussiens würden es in einem Duell dieser Art mit Ihnen aufnehmen können.“

„O les larrons de prussiens!“ rief der Colonel, indem er mit Heftigkeit seine Nadel neu einfädelte; „wie wir ihnen das nächste Mal das Fell gerben werden! Ecoutez Monsieur“, fuhr er dann wieder eifrig nähend fort, „on nous a vendus, man hat uns verkauft wie eine Heerde Schafe. Dieser elende Feigling Napoleon, dieser geldgierige Judas Bazaine, dieser nichtswürdige Dummkopf Canrobert, dieser eingebildete Tropf Mac-Mahon . . .“

Er hätte ein Register von Titeln zur Verfügung, so lang und so wenig ehrenhaft, wie der Riß seines Beinkleides.

Der Anwalt war früher viel und gern mit Franzosen umgegangen, aber seit der letzten großen Niederlage dieser Nation hatte er keinen Franzosen zu Gesicht bekommen und wußte nur von Hörensagen und aus Zeitungsberichten, daß die Rolle des öffentlichen Anklägers in Frankreich seit jenem großen Unfall von Jedem und gegen Jeden in Anspruch genommen werde. Das hatte ihm leid gethan, denn die französische

Nation war ihm eigentlich bisher von allen Nationen Europa's die liebste gewesen und er hatte ihr auch im Unglück noch Liebenswürdigkeit zugetraut. Als aber auf seine Gegenfragen nur noch immer unfeinere und doch eigentlich nicht militärische Ausfälle erfolgten, während der Colonel jetzt auf seinem Knie die repa=rirte Stelle mit der flachen Hand zu bügeln begann und dabei die letztere, als sei sie ein Bügeleisen, ein Mal über das andere sehr kunstgerecht auf geheimniß=volle Weise bespritzte, begann der Anwalt dies Muster=stück der gesunkenen National=Größe für ein etwas ver=dächtiges anzusehen.

Während der Anwalt diese Betrachtungen anstellte, hatte Colonel St. Lambert die sämmtlichen bekannten Heerführer, Staatsmänner und Prätendenten Frank=reichs der Reihe nach unter dem gewaltigen Hammer seiner erbarmungslosen Zunge zermalmt; dann waren die blutigen Niederlagen selbst an die Reihe gekommen, um so ziemlich ausnahmslos als Erfindung müßiger Zeitungsschreiber zu verdampfen; zuletzt schien der Colonel im Begriff, seine eigene Gefangennahme als ein bloßes Märchen behandeln zu wollen.

Hier glaubte der Anwalt eine Gewissensfrage thun zu sollen.

„Ohne Zweifel", sagte er mit der gläubigsten Miene, „sind denn auch die über General Ducrot und andere flüchtig gewordene Gefangene verbreitet

gewesenen Angaben mehr oder weniger aus der Luft gegriffen?“

„Daß diesen Männern ihr Ehrenwort abgenommen wurde, nicht zu entfliehen?“ ... Er schielte seitwärts nach dem Frager hinauf, hustete und gab dann mit einem Lächeln, das die schönsten Zähne auswies, zur Antwort: „Pardon, Monsieur, daß dem General Ducrot sein Ehrenwort abgenommen wurde, ist richtig. Es wäre Unrecht, diese Thatsache zu leugnen. Auch ich habe mein Ehrenwort verpfänden müssen. Honneur à la vérité!“

„Und haben natürlich für gut befunden, es zu brechen“, meinte der Anwalt in möglichst beistimmendem Tone.

„Monsieur“, rief der Colonel, indem er mit dem Pathos der gekränkten Unschuld sein rothes Beinkleid zusammenballte, als gelte es, seinen Gegner damit in Grund und Boden zu bombardiren, „den möchte ich sehen, Monsieur, der mir das zu sagen wagte! Ein Franzose bricht sein Ehrenwort nie und nimmer. Der prussien hat es gebrochen. Parole d'honneur, Monsieur! Oder verbietet die Ehre nicht dem Sieger, nach allen principes de l'humanité den Besiegten moralisch und physisch zu Grunde zu richten? Sie hätten aber nur sehen sollen, wie man uns behandelte! Die kurzen Betten! der saure Wein! Das ewige Lüften, Einseifen und Waschen! Schier, als ob wir

Kosaken oder Kirgisen seien und nicht vielmehr la grande nation!"

Mit diesen Worten stieg Colonel St. Lambert majestätisch in den weiten krapprothen Doppel-Ballon hinein, den er mit so vieler Geschicklichkeit reparirt hatte.

Der Anwalt konnte nicht umhin zu lächeln.

Der Colonel gewahrte es und stimmte mit bester Laune bei.

„Enfin!" rief er, indem er seinen Hüftenriemen möglichst knapp umschnallte, und nun in seiner ganzen liebenswürdigen Eleganz aus dem Graben heraus-voltigirte.

Die Eitelkeit des wunderlichen Mannes zum Zwecke der bessern Ergründung seiner Herkunft jetzt noch ein wenig auf die Probe zu stellen, schien nach allem Voraus-gegangenen dem Anwalt kein allzu unedles Spiel, und er nahm daher Veranlassung, zuerst die Kleid-samkeit der glücklich reparirten Uniform zu beloben, dann aber die militärische und doch so weltmännische Haltung des Trägers derselben anerkennend zu erwähnen.

„Man würde", sagte er, „diesseits des Rheins diese letztere Verschmelzung kriegerischen und bürger-lichen Anstands vergebens suchen und ich begreife erst jetzt, warum bei Ihnen Jedermann seinen Marschallstab im Tornister trägt."

Colonel St. Lambert ließ das Letztere dahingestellt

sein, da der Hochmuth der höheren Militärs aller Orten auf Privilegiensucht hinauslaufe, gab jedoch zu, daß die Fähigkeit zum Commandiren eine specifisch französische Tugend sei und verbreitete sich, indem er gleichzeitig die feinen Nähte seiner Uniform sachkundig veranschaulichte, über die Mängel und Vorzüge der Berufssoldaten. Dabei ergriff er allmälig so lebhaft Partei für improvisirte Heere und deren selbstgewählte, von Ladentisch und Zahlbank weggerufene Führer, daß der Anwalt sich das Bekenntniß erlaubte, er habe von jeher so empfunden und würde immer vor einem General aus dem Stegreif größere Bewunderung haben, als vor einem, der auf der Schiebeleiter der Anciennetät zu Ehre und Würde avancirt sei.

Hier konnte Colonel St. Lambert nicht widerstehen, sich als ein Exemplar jener ersteren Kategorie vorzustellen. „Patriotismus und bürgerlicher Muth“, sagte er, „waren meine Patente; die Liebe und die blinde Hingebung meiner Untergebenen ersetzten, was mir an Erfahrung eines Gamaschen-Tyrannen fehlte; ein glücklicher, vielleicht fast genial zu nennender Instinct ergänzte die Lücke meines strategischen Wissens.“

„So sind Sie doch nicht ganz aus derjenigen bürgerlichen Sphäre hervorgegangen“, erwiderte der Anwalt, „deren plötzlich auftauchende militärische Genies ich vor Allem im Auge hatte?“

„Sie meinen das bürgerliche Gewerbe?“

„Ich meine diejenigen Klassen, welche das Wort strategisches Wissen nicht einmal von weitem nennen hörten, geschweige denn von bloßen Lücken desselben reden können."

„Es war nur eine façon de parler; gerade der bezeichneten Kategorie gehörte ich an."

„Unmöglich."

„Parole d'honneur!"

„Ich kann es nicht glauben."

„Ich schwöre es Ihnen."

„Aber ich rede von Kaufleuten, von Schuhmachern, von Schneidern, — von Leuten, die heute ein Meisterstück der Nadel, wie Sie ein solches anhaben, in ihrer Werkstatt fertigen und morgen glorreiche Thaten mit dem Schwerte vollbringen."

„Sie beschreiben mich selbst", rief der Colonel, unfähig, sich nicht auch dieser Doppel-Verherrlichung zu bemächtigen.

Der Anwalt lüftete ehrfurchtsvoll den Hut und Colonel St. Lambert entrollte nun im Fluge ein Register der Grafen, Herzöge und Prinzen, welche einzig in seinem Magazine — Rue Vivienne Nr. 397 — zu kaufen pflegten.

Andeutungen über seine größten militärischen Heldenstücke, sämmtlich bei Ausfällen von Paris vollbracht, reihten sich an, und er verfehlte nicht zu versichern,

daß erst seine Gefangennahme den Zustand der Stadt hoffnungslos gemacht habe.

Bei dieser Wendung erging er sich in solchen Selbstberäucherungen, daß der Anwalt auf den Verdacht gerieth, der militärische Nimbus des pauvre prisonnier werde sich vielleicht mit seiner Hülfe noch vollständiger in Dunst auflösen lassen. Er begann daher Zweifel aufzuwerfen, ob die Bevölkerung von Paris im Großen und Ganzen sich auf der Höhe der Situation befunden habe und ob diejenigen von weiterem Blick, welche sich der undankbaren Führung einer solchen Menge vorsichtig entzogen, nicht eben dadurch den Beweis großer Selbstverleugnung und schätzbarer Unbefangenheit beigebracht hätten. „Ich setze den Fall", sagte er, „ich z. B. wäre in Ihrer Lage gewesen, also an der Spitze eines ungeheuren Geschäftes, in weiteren Kreisen beliebt und bekannt, also sicher, früher oder später mit einem Commando betraut zu werden. Was hätte ich als guter Bürger zu thun gehabt? Mit dazu beizutragen, daß ein hoffnungsloser Zustand ins Grenzenlose sich verlängere? täglich die Vorräthe der belagerten Stadt mit aufzehren zu helfen? endlich — wenn auf den hohen Posten gestellt, dem ich nicht entgehen konnte — durch mein heroisches Beispiel unzählige Andere wieder neu zu ermuthigen und ins sichere Verderben zu stürzen? Hätte ich mich dazu hergeben sollen?"

„Ganz, was ich mir hundert Male gesagt habe“, stimmte der Colonel nachdenklich bei.

„Oder aber“, fuhr der Anwalt fort, „hätte ich nicht die Pflicht gehabt, um jeden Preis meine Mitbürger meines Talents und meines Arms zu berauben, ehe sie das Eine und das Andere zu ihrem eigenen Unglück mißbrauchen konnten? Von diesem Gesichtspunkte aus muß ich meine Ihrem Genie gezollte Hochachtung Ihrem Kopfe versagen. Wenn Sie damals, Monsieur le Colonel, aus den militärischen Anzügen Ihrer Magazine sich denjenigen ausgesucht hätten, der Ihnen zum Entkommen aus der belagerten Stadt am passendsten erschienen wäre, und wenn Sie dann draußen, von den feindlichen Vorposten ergriffen, es über sich gewonnen hätten, so vielen anderen braven Streitern in die Gefangenschaft zu folgen, um auch im Davongehen noch ein Denkmal Ihres selbstständigen Denkens zu hinterlassen, — ich wüßte nicht, wo ich Namen hernehmen sollte, um eine so richtige Würdigung der ganzen damaligen Sachlage nach Verdienst abzuschätzen.“

Hier hielt sich der Colonel nicht länger. „Auch das, bester Monsieur, trifft auf mich zu“, rief er, „und zwar fast wörtlich.“ Er drehte einen Metallknopf ab und wies auf der Rückseite desselben die Firma nach: Jean Lambert, père et fils, Tailleurs. „Ich habe sogar, um in dieser Uniform sichrer zu entkommen“,

fuhr er fort, indem er mit hohlgeballter Faust die Epauletten imitirte, „hier und dort mit eigener Hand allerlei Aenderungen vornehmen müssen, denn ein Colonel konnte an der Barrière de Chaumont mit der Ronde ohne Aufsehen passiren; ein noch höherer Offizier wäre nicht durchgekommen."

Und er erzählte nun in aller Ausführlichkeit alle Einzelnheiten und Schreckniſſe seiner Flucht, bis er, von dem Anwalt auf dem Wege der Enthüllungen weiter und immer weiter geführt, sich endlich auch von dem Makel irgend welcher militärischen Action frei machte und dafür das Lob erntete: er habe das Recht auf den Namen eines französischen Elihu Burritt erworben.

„Ich freue mich auf alle Fälle", sagte der Colonel in bescheiden ablehnender Weise, „mit Ihnen näher bekannt geworden zu sein; man kann über Dinge dieser Art mit gewöhnlichen Leuten nicht reden, ohne mißverstanden zu werden. Das wird mich auch ferner hin und wieder nöthigen, die Wahrheit ein klein wenig unter Blumen zu verstecken, bei der guten Dame z. B., zu der wir wohl nun gemeinschaftlich kutschiren." Er machte Anstalten, sich als Fahrgast auf den Wagen zu schwingen.

So weit reichte jedoch die Katzenberger-Laune des Anwalts nicht.

Er gab seinem Zügel daher unvermerkt einen

kurzen Ruck und der Hengst schüttelte so Kopf wie Schwanz aufs Dräuendste.

„Nehmen Sie sich in Acht“, bat der Anwalt.

„Weshalb, Monsieur?“

„Mein Pferd hat bei Novara einige Verdrießlichkeiten von Ihren Landsleuten zu erdulden gehabt und ist seitdem den Rothhosen nicht hold.“

Ein neuer Ruck und der Hengst begann auszuschlagen und zu wiehern.

„Bedeuten Sie ihm“, sagte der Colonel, indem er auf die Seite wich, „daß ich nie im Leben Jemandem ein Leides zufügte; das Thier wird doch raison annehmen.“

„Ich fürchte, im Gegentheil“, versetzte der Anwalt, „daß es schon zu viel von Ihrer Geschichte verstanden hat und deshalb Sie nicht auffitzen lassen will. Es ist ein alter Dragoner und hält Sie nach seinem beschränkten Thierverstande wohl gar für einen Feigling.“

„Monsieur!“

„Ich sage: nach seinem beschränkten Thierverstande.“

„Enfin“, tröstete sich der Colonel, „was ist da zu thun, als sich zu resigniren. Ce que cheval veut, Dieu veut. Ich sehe ohnehin, daß unser Ziel ganz in der Nähe ist.“

Er salutirte mit dem liebenswürdigsten Anstande, holte Spiegel, Haarbürste und Odeur-Flacon aus der

Tasche und schritt dann, während der Anwalt mit kopfschüttelndem Lachen von dannen fuhr, dem Wäglein leichtfüßig nach, indem er jenes Liedchen Béranger's in die sonnig-heitere Luft hineinträllerte, dessen Strophen immer mit dem Refrain schließen:

N'empruntons à nos voisins
Que leurs femmes et leurs vins.

Zwanzigstes Capitel.

Bei Jindrich Polzic.

Das Erdgeschoß der Etappe bestand zunächst aus einigen zwanzig bis dreißig höchst ungleichen Zimmern, welche sämmtlich unter einander durch Thüren verbunden waren und außerdem Ausgänge ins Freie, wie auch auf einen inneren Corridor hatten.

Dieser lief rings um einen sehr großen eirunden Saal herum, welcher, bis auf grün gepolsterte Rohrbänke längs der Wände, völlig leer war, durch ein einfallendes Licht seine Helligkeit empfing und ringsum mit Landkarten bemalt war. Dieselben veranschaulichten in colossalen Verhältnissen die sämmtlichen von slavischen Völkern bewohnten Gebiete.

Hier pflegten Versammlungen abgehalten zu werden, sei es, daß slavische Agitatoren auf der Etappe einkehrten und die auf letzterer vorübergehend oder dauernd beschäftigten Arbeiter durch Ansprachen über die Rechte der slavischen Nationalität aufklären wollten; sei es, daß in einer der tonangebenden Blätter Mittheilungen

enthalten waren, welche sich den Leuten vorlesen ließen; sei es endlich, daß Processionen oder sonstige Umzüge bevorstanden, wo man dann in dem Saale, um später als geschlossene Masse sicherer zu manövriren, die Sache einprobirte.

Zu anderer Zeit hielt Herr von Polzic in diesen Räumen auch wohl Schule. Zu gewissen, alljährlich wiederkehrenden Arbeiten reichen nämlich die dienenden Kräfte der Gegend nicht aus, so namentlich in der Erntezeit, wo sich aus Ungarn und Unter-Steier Drescher einzufinden pflegen, zumeist slavische. Diesen wurden dann auf der Etappe reichliche Zehrpfennige gespendet, auch bequemes Nachtquartier überlassen, wogegen sie sich über die Wirthschafts-Ansichten der slavischen Völker und über die Grundregeln der böhmischen Sprache Belehrungen gefallen lassen mußten.

Aehnlich nahm Herr von Polzic sich der mit Feigen und sonstigen Südfrüchten hausirenden Illyrer an, nicht minder der zahlreich durchpassirenden Leinwandhändler, der slovakischen Topfbinder, Mausefallenhändler und Blechschmiede, der Glaswaaren-Hausirer aus der Gegend von Marburg, der serbischen Stahl- und Feuerschwamm-Verkäufer, der Dudelsackpfeifer aus den Dalmatiner Bergen, und was sonst noch in weiten Leinwandhosen mit der Halina um die Achseln und dem niedrigen runden Troddelhut auf den langen Locken an der Etappe vorüberschlurren mochte.

Den bisher von Deutschen versehenen Geschäfts=zweigen ähnlicher Art widmete er gleichfalls ein scharfes Augenmerk und wirkte durch seine Verbin=dungen auf die Verdrängung der Ersteren hin; auch war es ihm bereits gelungen, den deutsch=ungarischen Schoberbinderinnen croatische entgegenzusetzen, sowie er den aus Oesterreich kommenden deutschen Hühnerhänd=lern durch Unterstützung kärnthnerischer Federviehzüchter Concurrenz machte und ebenso den Tyroler Geschirr= und Zeughändlern durch Heranziehen slavischer Händler aus Mähren die Wege zu verlegen strebte.

Wegen anderer Hantirungen stand er in Unter=handlung und hoffte den Tag zu erleben, wo auch die Tyroler Krautschneider, die Salzburger Stockroder, die deutsch=böhmischen Deichgräber, die nieder=österreichischen Brunnengräber, sammt den aus anderen deutschen Gegenden kommenden Wurzelgräbern, Pechölbrennern, Hidrach=Verkäufern und Lampelfell=Juden sich die Mühe verdrießen lassen würden, im Schneebachthal Geschäfte zu machen.

Wenn hiernach ein uneingeweihter Beobachter dieser vielseitigen Thätigkeit meinen konnte, Herr von Polzic gehöre zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der panslavistischen Partei, so verhielt es sich in Wirklichkeit damit doch wesentlich anders. Er war, was die Franzosen ein enfant terrible nennen, und hätte nicht die mindeste Fähigkeit, den Befehlen Anderer

zu gehorchen oder auch nur ihren Eingebungen Gehör zu schenken.

Von heftigem, aufbrausendem Temperament, immer zum Ergreifen gewaltsamer Mittel aufgelegt, hatte er die feinen Spinngewebe, an denen die Besonnenen unter den Führern des Panslavismus unablässig woben und flickten, mehr als einmal mit plump zugreifender Hand zerrissen. Kam es zum Redenhalten, so verrieth er unausbleiblich — sofern er sie kannte — die letzten Gedanken der Partei; galt es — wie z. B. Anno 1848 bei dem Prager Verbrüderungsfeste zwischen Czechen und Deutschen — den Gegner einzulullen und sicher zu machen, so brachte er unfehlbar eine blutige Prügelei zu Wege, an der er selbst den thätigsten Antheil hatte; war durch einen glücklichen Zufall an irgend einem Punkte der befestigte Besitzstand der Deutschen wirklich durch seine Angriffe in Gefahr gerathen, und wollten die übrigen Panslavisten eben ihr vorsichtiges Fernhalten aufgeben und sich ihm zugesellen, da stieß er sicherlich im entscheidenden Augenblick die Leiter, auf welcher in die Bresche des Feindes gestiegen werden sollte, aus Ungeberdigkeit und Hitze selber um.

Daß diese Unbändigkeit seiner Art und Weise durch den Moskauer Slaven-Congreß nicht gebessert worden war, lag in der Natur der Dinge. Wenn andere Theilnehmer an demselben zu wiederholten

Malen, um sich mit ihren Stammbrüdern zu verständigen, sich der deutschen Sprache bedient hatten, so kam Herr von Polzic in jenen Moskauer Tagen nicht aus Gedanken und Gesprächsstoffen heraus, für welche seine energische Geberdensprache sich als vollständig ausreichend erwies. Hängen, Köpfen, Ersäufen, Viertheilen, diese Auskunftsmittel ließen sich durch Handbewegungen so klar und deutlich ausdrücken, daß selbst ein Zulu-Kaffer Herrn von Polzic ohne Mühe verstanden haben würde und auf solche Lösungen der Probleme, welche den Congreß beschäftigten, liefen die sämmtlichen Reden und Aeußerungen des heftigen Mannes hinaus. Wenig kümmerte ihn dabei, was die Katheder-Helden seiner Partei — wie er die Andersdenkenden spöttisch nannte — von feineren Beziehungen und Nationalitäts-Schattirungen düftelten.

Seine durchdringende, beim Redehalten hohe Stimme, das Wilde seines Minenspiels, die Lebendigkeit seiner Geberden, Alles war wie geschaffen, um ein heißblütiges Auditorium hinzureißen. Und nie setzte er sich nach einer solchen Meinungsabgabe nieder, ohne endlose Slava's, Slava's hervorzurufen.

Sein Kremlproject paßte zu diesen Eigenartigkeiten seiner Begabung aufs Beste. Er sprach eine Menge slavischer Dialekte, soweit sein gutes Ohr und sein festzugreifendes Gedächtniß im Stande waren, sich einen gewissen Wortvorrath aus häufigem Verkehr

mit dem niederen Volke jener Landsmannschaften anzueignen. Dieses sein Project, von welchem die Etappe nur ein winziger Bruchtheil war, hatte die Partei dann auch unterstützt, vor Allem deshalb, weil sie Herrn von Polzic im hohen Rath nicht verwenden, ihm daher auf jene Weise ein ungefährliches Arbeitsfeld überlassen konnte. Ein zahlreicher Anhang des Mannes dachte über diese seine Isolirung zwar anders, mißbilligte, daß man seine Kraft nicht besser verwerthe und steuerte Jahresspenden bei, um nach dem Muster der Etappe die sämmtlichen reindeutschen Theile des Staates mit slavischen Heimstätten zu versehen. Er selbst fühlte sich jedoch vollständig auf seinem Platz und freute sich seines Abseitsstehens um so mehr, als selbst seine Gegner innerhalb der Partei oft genug seinen Rath, wenn auch nur zum Schein, in Anspruch nahmen.

Als das Wäglein des Anwalts über die Zugbrücke rollte, welche von dem Vogelbeer-Fahrwege bis zum Fuße des Kreml-Hügels führte, nahm ihm einer der vielen jungen langhaarigen und barfüßigen Müssiggänger, welche die Polzic'sche Dienerschaft vorstellten, mit vergnüglicher Geschäftigkeit und einer Fluth von slawischen Artigkeiten die Zügel ab und bat um die Erlaubniß, den Schimmel, da derselbe stark schwitze, nicht sofort in den kalten Stall schaffen zu dürfen.

Er machte — immer mit dem runden Klunkerhut

in der Hand — gleichzeitig Anstalt, umzuwenden und sich auf den Wagensitz zu schwingen.

„Nichts da, gutes Freundchen", versetzte der Anwalt, welcher auf die kleinen Liebhabereien dieser nichtsnutzigen Bürschchen schon so ziemlich eingelernt war, „spazieren gefahren wird diesmal nicht; rasch mit dem Pferde in den Stall hinein."

Das Thier war freilich keineswegs in Schweiß und ebenso war der Stall nichts weniger als kalt; das Eine wie das Andere hatte sich als Redensart eingebürgert, theils um der einfachen Dienstleistung ein gewichtigeres Ansehen zu geben, theils um den Vorwand zu einigem Umherkutschiren zu bieten.

Seinem Befehl wurde übrigens mit gutmüthigem Lachen Folge geleistet.

„Wo ist Herr von Polzic?" fragte der Anwalt.

„Will ich führen hin den Herrn", lautete die dienstbeflissene Antwort, wobei der Bursche sein erstes Geschäft schon wieder über dem zweiten im Stiche lassen wollte.

„Dableiben und das Pferd versorgen", gebot der Anwalt, den Leichtfüßigen am Aermel erwischend und ihn zu dem Wagen zurückweisend. „Wo ist Dein Herr?"

„Ist mein Herr im Bad."

„Gut, jetzt verrichte Dein Geschäft."

Das Bad Jindrich's war kein Wasserbad, es war

ein sog. Laubbad; er hatte auch dazu das Recept aus Rußland mitgebracht.

Bekanntlich kuriren die russischen Bauern, namentlich in der Gegend von Saratow, durch starkes Schwitzen und zwar, indem sie den Zutritt der Luft durch massenweises Laub ausschließen, welches sowohl um wie unter und auf den völlig ausgekleideten Patienten geschüttelt wird. Skropheln glauben sie auf solche Art durch das frische Laub der Birke austreiben zu können, Blutarmuth durch Eichenlaub u. s. f.

An einem schattigen Wiesenhange unweit des Baches hatte der Besitzer des Kreml nun dem Wasser zunächst eine ebene Fläche herrichten lassen, und hier, in einem langen, wannenartigen Tragkorbe auf und unter Laub gebettet, verbrachte er fast täglich einige Vormittagsstunden, — bei der Unruhe seines Wesens keine kleine Selbstbeherrschung, die aber seiner Leidenschaft für alles Russische große Befriedigung bot.

Zumeist mußte die zu allen Tagesstunden schlaffähige Kaca, in eine eben solche Korbwanne gebettet, wenn auch nur schlafend, ihm Gesellschaft leisten. Oft aber auch standen sechs, acht und noch mehr dieser Riesenkörbe nebeneinander. Dann hatte Jindrich nämlich Personen, welche arglos um diese Tagesstunden ihn aufsuchten, zu seiner Lieblingskur gepreßt.

Heute waren Frl. Klunker, Notker und der Piano-Virtuos ihm ins Netz gefallen und schwitzten seit einer

Stunde mit dem Polzic'schen Paare um die Wette, zum nicht geringen Gaudium Jindrich's.

Als der Anwalt eintraf, hatten die drei Gefangenen eben einen Versuch aufgeben müssen, es nun des grausamen Spiels genug sein zu lassen.

„Nix keine Zeit haben, nix Austranspirirt-sein", hörte der Anwalt den Tyrannen unter seinen Schweißtropfen einmal über das andere rufen; „Russe transpirirt braver zwei Stund; transpiriren Deutsch, hergelaufene, weniger kein Minut"; und er lachte schadenfroh.

„Herr von Polzic", protestirte Notker, „wir verbitten uns zum wenigsten Ihre Malicen. Denken Sie von den Deutschen, was Sie wollen, aber behalten Sie Ihre Gedanken für sich."

„Oder möge Ihr Aerger Ihnen wenigstens recht schlecht bekommen", stimmte Fräulein Klunker bei.

„Gewiß", bestätigte der Virtuos und schnob das Motiv einer Transpirir-Polka mit schweißperlender Nase gen Himmel.

„Ich bliebe in Ihrer Stelle keinen Augenblick länger hier liegen", mischte sich der Anwalt mit komischer Entrüstung ein; und dann sagte er zu Herrn von Polzic: „Wie geht es Ihnen, alter Krahkehler? Haben Sie Ihren gestrigen Verdruß ausgegoren? Kann man sich ihrer blumenbeschenkten Prinzessin vorstellen? Und — aber o! da schlummert ja die

unvergleichliche Gattin — werden schon Gratulationen angenommen, Frau von Polzic?"

Die drei Gefangenen versicherten, er habe gut spotten, sie seien nun einmal in der Gewalt des Unholds und „keinen Augenblick länger hier bleiben", setzte der Virtuos hinzu, „läßt sich weit leichter sagen als ausführen, wenn man doch nun einmal ohne Kleider ist."

Fräulein Klunker hielt diese Erwähnung für reichlich so indelikat wie die vorhin von Jindrich Polzic gebrauchten Kraftausdrücke, und da der Virtuos um Ruhe bat, indem ihm soeben das Thema zu einem Laubbad-Impromptu aufgehe, straften Notker und die Wolfenbüttler Parze den Tyrannen, indem sie ihn ignorirten und die Eine auf die malerisch unschönen Linien des Kreml, der Andere auf die allzuscharf bläuliche Farbenwirkung aufmerksam machte, in welcher das weiße Morgenkleid der oben am Hügelrande im Schatten lustwandelnden Tochter des Hauses durch den scharfen Gegensatz erschien, den die sonnenbeleuchtete Ziegelwand dieses Haustheils zu jenem schattigen Weiß bildete.

Dies Auskunftsmittel half. Ohnehin jetzt vor Allem aufgelegt, mit dem Anwalt zu reden, ließ Jindrich die in der Ferne umherlungernden Träger herankommen und binnen wenigen Minuten waren sowohl die drei Leidensgenossen wie auch Kaca

in ihren portativen Sudatorien aus dem Wege geschafft.

Ueber einige wichtige Theile der Polzic'schen Vergangenheit befand sich selbst der so wohl unterrichtete Anwalt noch im Unklaren. Namentlich hatte er bis jetzt nicht zu ermitteln vermocht, welcher geheime Einfluß sich etwa einmal plötzlich in Bezug auf Libussa geltend machen könne. Daß sie in dem Geburts-Register des Doms von St. Veit als die Tochter des Ehepaars eingetragen worden war, hatte er auf Veranlassung des Mauthgrafen feststellen lassen; dennoch hieß es, sie sei nicht die Tochter Jindrich's und daß ein bedeutendes Jahrgeld zu bestimmt wiederkehrenden Zeiten für sie gezahlt wurde, — man wußte im Allgemeinen nicht von wem — stand fest.

Diese Dinge konnten unzweifelhaft jetzt endlich zum Gegenstand einer Erkundigung gemacht werden, wenn der Frager den Auftrag hatte, zugleich die Werbung anzubringen.

Aber der Mauthgraf war nach der Ueberreichung des Bouquets den desfallsigen Vorschlägen des Anwalts ausgewichen und wollte die Sache noch in der Schwebe gehalten wissen.

Dennoch hätte der Anwalt die schöne Gelegenheit, einen Blick in Jindrich's und Libussa's heutige erwartungsvolle Gemüthsverfassung zu thun, sich nicht entgehen lassen mögen, und seine Visite machte ihm um

so mehr Spaß, als er über die Absichten des Mauthgrafen gerade so vollständig in Unklarheit war, wie jene Beiden selbst. Daß ihm Libussa bisher kaum anders als flüchtig zu Gesicht gekommen war, erhöhte nur seine Neugier.

„Was bringt Doctor verrücktes?“ knurrte Jindrich in seinem zutraulichen Tone, indem er mit seinen kohlschwarzen Augen unter dem blaugrünen Welschkrautblatte, das seinen Kopf wie eine Sturmhaube bedeckte, ungeduldig hervorlugte, und dann, als des Anwalts Antwort auf sich warten ließ, rief er nach der Seite des Holzschuppens, wo die schwunghafte Schnapsfabrikation Jindrich Polzic's betrieben wurde, „Nalivka her!“

„Sie wissen doch, Jindrich“, protestirte der Anwalt, „ich trinke von dem schmählichen Zeuge nicht einen Tropfen, habe überhaupt nie die Höflichkeit so weit getrieben, meinen Magen mit Decocten gemeiner Art vergiften zu lassen.“

Aber Jindrich schwor, heute wolle er Doctor verfluchtiges zum Trinken bringen; und unter solchen widersprechenden Betheuerungen lenkte man allmälig auf wichtigere Gegenstände über.

„Nun also? Was bringt Doctor vermaledeites?“ hatte Jindrich von neuem begonnen. Und der Anwalt hatte geantwortet:

„Was soll er bringen?“

„Was hat er in Taschen, Doctor verteufeltes?"

„In Taschen hat er nichts als seine Geldbörse, sein Fazolet und ein Messer mit Korkzieher."

So ging das Narren und Necken noch eine gute Weile fort, bis Jindrich plötzlich mit einem ungeheuren Fluche seine schwarzbehaarte Faust unter der ihn fast ganz verhüllenden Blätterdecke hervorstreckte und drohend ausrief, wenn etwa Mauthgraf allerliebstes ihn foppe, da stecke er ihm Haus verwunschtes in Brand.

„Haha!" lachte der Anwalt, „und wo soll Ihre Tochter dann Hof halten?"

Jindrich sagte, er verstehe unter Foppen ja gerade, daß Mauthgraf allerliebstes nun doch am Ende nicht als Werber komme.

„Das ist etwas Anderes", versetzte der Anwalt; „Sie reden noch immer ein so kauderwelsches Deutsch, daß man kaum jemals weiß, was Sie eigentlich meinen. Gut, also auf die Werbung wollen Sie hinaus. Nun, Sie mit der Ungewißheit zu foppen, ob er werben will oder nicht, das wird dem Mauthgrafen nimmer einfallen. Vielleicht kommt er heute, vielleicht morgen, vielleicht gar nicht — d. h. dann komme wenigstens ich und bringe Bescheid, daß der Felder-Tausch doch am Ende die ganze Weitläufigkeit des Verheirathens nicht werth ist. Aber auch dann geschieht Alles in Ernst und Bedächtigkeit. Zum Foppen ist der Mauthgraf ein viel zu trockener Cumpan."

Jindrich stöhnte vor Wildheit und Ungeduld. Er hatte ganz persönliche Gründe, die Sache zu Stande bringen zu wollen, und kam nach mancher Drohung und Verwünschuug diesen Gründen näher und näher.

„Nämlich", knurrte er dann, indem er die rinnenden Schweißperlen seiner Stirn durch Schütteln des Kopfes seitwärts ableitete, „ist eingeruckt heute in der Fruh' Besatzung."

„Hm, hm."

„Will bleiben auf Posten Besatzung, bis habe gethan Namen setzen unter Papier."

„Schau, schau."

„Muß haben gehabt Nachricht über Blumenstrauß gestrigen per Telegraph."

„Pfui, pfui!"

„Ja wohl, pfui, pfui! Spionen verfluchtige überall."

Der Anwalt hatte keine Ahnung von dem Sinn dieser Eröffnungen, doch glaubte er am besten zu thun, sie auf Libussa's Abhängigkeit von einer nicht näher bekannten Persönlichkeit zu beziehen und den Wunsch zu äußern, daß der Mauthgraf sich diese Abhängigkeit nicht allzuschlimm vorzustellen brauche.

Dies brachte Herrn von Polzic endlich zu weiterem Aussprechen und zwar ergab sich — im besseren Zusammenhange erzählt, was Jindrich an Einzelheiten herausstieß — etwa Folgendes: Ein naher Verwandter Libussa's hatte seit ihrer Geburt in mannigfacher

Weise dem Polzic'schen Ehepaare die Mühe abgenommen, für die Erziehung des Kindes zu sorgen; auf seine Veranlassung war es immer nur auf kurze Zeit bei Herrn und Frau von Polzic im Hause gewesen; derselbe nahe Verwandte hatte bei ihrer Firmelung sie auch adoptiren wollen, was aber aus allerlei Gründen unterblieben war; vor zwei Jahren hatte er sie dann an eine sehr einflußreiche Persönlichkeit verheirathen wollen; politische Vorgänge waren indessen störend dazwischen getreten, und hatten auf eine andere Combination geführt, die dann bald darauf ebenfalls aufgegeben worden war. Da hatte Jindrich gesagt: „Finger weg, naher Verwandter", und seitdem folgte Jindrich seinem eigenen Kopfe.

„Hm", that der Anwalt mit noch immer nicht unbedenklicher Miene, als der Böhme mit dieser langen verworrenen Auslassung endlich fertig war, „und nun hat naher Verwandter Ihnen einen Spion auf den Hals geschickt."

„Ist angekommen mit Zeitungs-Prospect", sagte Jindrich, „hat gestellt sich, als kommt einzig wegen Zeitungs-Prospect. Habe ich errathen aber, daß kommt von naher Verwandter und daß kommt wegen Plan von Mauthgraf allerliebstes."

Er erzählte weiter, wie er den Spion überlistet habe, und wie der Mann von ihm seitdem so weit herumgebracht worden sei, daß er an naher Verwandter

nur das schreiben werde, was Jindrich ihm mitgetheilt zu sehen wünsche.

Der Anwalt kannte den hitzigen Besitzer der Etappe gut genug, um überzeugt zu sein, daß Jindrich mehr der Ueberlistete als der Ueberlistende gewesen sein werde, vermied jedoch weitere Fragen, um die wieder leidlich gute Laune Jindrich's nicht aufs Spiel zu setzen, da ihm sonst der heute von ihm beabsichtigte Versuch, sich mit Libussa einmal selbst über die Heirathsangelegenheit näher zu benehmen, vereitelt werden konnte.

Der Anwalt versicherte dann, nach diesen Mittheilungen glaube er, die etwaigen Bedenken des Mauthgrafen erfolgreich zerstreuen zu können, und bat nur noch um die Erlaubniß, Fräulein von Polzic zu dem günstigen Eindruck gratuliren zu dürfen, den sie gestern unzweifelhaft auf Jedermann gemacht habe.

Herr von Polzic entsandte sofort mit dem Aufgebot seiner ungeheuren Lungen eine böhmische Benachrichtigung in der Richtung der auf der Festung Lustwandelnden und im herkömmlichen Fistelton Libussa's kam der Bescheid zurück, Dr. Schröffl sei willkommen.

Nun war auch Herr von Polzic endlich des Transpirirens überdrüssig, was ihn aber nicht abhielt, den soeben eingetroffenen Colonel unter dem Vorgeben, Frau von Polzic sei doch noch nicht zu sprechen, trotz

dessen höflicher Einsprache, zur Unterbringung in einen der immer bereitstehenden Laubkörbe zweien der langhaarigen Badewärter zu überantworten.

Als der Anwalt die Brücke passirte, um sich hügelauf zu begeben, wurde der unglückliche Colonel eben für die ihm dictirte Kur zugerichtet.

Einundzwanzigstes Capitel.

Libussa.

Fama hatte in Betreff Libussa's Herkunft Recht: sie war zwar die Tochter Kaca's, aber nicht diejenige Jindrich's. Ein hochgestellter italienischer, diesseits der Berge lebender Prälat, in dessen fürstlich großartigem Küchenrevier die damals siebenzehnjährige Kathi angestellt worden war, hatte bei einer Missionsbewirthung an dem treuherzigen Kinde wegen ihrer guten blauen Augen und ihrer sittsamen Aufführung Gefallen gefunden. Er machte später den Versuch, ihr durch Unterbringung in eine Gewerbeschule Gelegenheit zur besseren Verwerthung ihrer Fähigkeiten zu verschaffen, mußte aber dann in anderer Weise für sie bemüht sein, da ihre Anlagen sich als sehr beschränkt erwiesen, und gerieth dadurch, trotz seiner Jahre und trotz seiner Abneigung gegen vieldeutige Beziehungen, in ein so lange fortgesetztes Versorger- und Beratherverhältniß zu dem Mädchen, daß er endlich zu bereuen hatte, jemals von ihr Notiz genommen zu haben. Es war nun seine

nächste Sorge gewesen, sie rasch möglichst zu verheirathen, wobei Kathi sich wiederum fügsam und anspruchslos bezeigte, dem Prälaten aber eben dadurch allmälig doch auch so gleichgültig wurde, daß er kaum noch darnach fragte, welcher Art der durch seinen Caplan beschaffte Ehemann war. Derselbe Caplan, ein Böhmake, vermittelte darauf das Weitere, auch die Eintragung der ansehnlichen Schenkung, durch welche sein Vorgesetzter schließlich von diesem ihm peinlichen Verhältniß Abschied nahm, und damit war die Angelegenheit abgethan. — Viele Jahre verstrichen nun, der Prälat verweilte in Rom und kam erst wieder in seine heimische Umgebung zurück, als Libussa eben gefirmelt worden war. Zufällig sah er sie selbst bald darauf bei Gelegenheit einer Procession. Ihr Gesicht frappirte ihn auf der Stelle. Sie hatte, was ihm früher entgangen war, ganz seine Züge. Er fühlte, daß seine Pflichten gegen das Kind noch nicht vollständig erfüllt seien. Von diesem Tage griff er den fallengelassenen Zusammenhang von neuem auf. Es begannen die von Jindrich gegen Doctor Schröffl gerühmten Erziehungsbeihülfen des „nahen Verwandten". Libussa wurde dem Einflusse der Mutter sowohl, wie dem Jindrich's nach Möglichkeit entzogen und streifte im Laufe der folgenden Jahre die geringe Achtung und Anhänglichkeit vollends ab, die sie für das Polzic'sche Paar als kleines Mädchen empfunden hatte. Vorbe-

reitet war diese Entfremdung übrigens durch die wunderlichen Zustände im Polzic'schen Hause seit Langem. Während Jindrich, schon vor seiner Verheirathung ein enragirter Politiker und Projectenmacher, die ansehnlichen Mittel seiner Frau in allen Winkeln des Landes zu den erwähnten slavischen Etappen verwendete, ließ sie selbst sich's in ihrer Weise wohl sein, indem sie schöne Kleider trug, für sich und für Jindrich die beiderseitigen Lieblingsgerichte selber kochte, viel mit dem böhmischen Gesinde radebrechte, mit Jindrich bald hierhin, bald dorthin im Lande umherkutschirte, Huldigungen von allerlei einsprechenden Gästen entgegennahm und sich für wahr erzählen ließ, ihr Mann sei der Mond der panslavischen Bewegung, sie aber sei die Sonne. — Was diese Bewegung bedeutete, lag ziemlich außerhalb ihres Gesichtskreises; nicht minder fügte sie sich in die Umwandlung ihres Namens ins Böhmische und überwand sogar mit der Zeit ihren anfänglichen Widerwillen gegen das harte Kaca, so wenig sie auch in diesem Punkte sich gewöhnen zu können gemeint hatte. Sie war und blieb nach wie vor eine herzensgute, wenn auch unbedeutende Person, auf welche nicht der mindeste Verlaß war — schon weil sie Niemandem etwas abschlagen konnte — und deren treuherzigen blauen Augen man doch gut sein mußte. Freilich verbargen sich dieselben immer tiefer hinter den Polstern ihrer feisten Wangen und seit Jindrich's Na-

liwka-Destillation ihrer Neigung zu einem, wie sie es nannte, aufmunternden Gläschen Vorschub leistete, hatten diese guten allmannsfreundlichen Augen auch oft Mühe sich offen zu halten. Für Libussa empfand sie warm und natürlich, soweit dies bei Libussa möglich war. Schon ganz früh hatte das Kind aber sowohl väterlichen, wie mütterlichen Liebkosungen die größte Sprödigkeit entgegengesetzt. Es bestand daher zwischen Mutter und Tochter so gut wie kein Verhältniß, wenn schon Kaca's Gutmüthigkeit dadurch nicht vermindert wurde und nach wie vor der Tochter wenigstens dann zu Statten kam, wenn der hitzige Jindrich seine tyrannische Laune gegen sie kehrte. Da Libussa fast nie daheim war, hatte Kaca aber nur selten Gelegenheit, bei solchen Auftritten vermittelnd einzutreten, und im Ganzen imponirte das Temperament Jindrich's doch auch Libussa'n zu sehr, als daß seine Veranstaltungen ihre Kritik allzu oft herausgefordert hätten.

Die von dem Vater in Betreff des Mauthgrafen getroffenen Einleitungen waren ihr denn auch ganz recht gewesen, und als sie auf dem Promenadenrande des Kreml, wie der Anwalt meinte, in tiefen Gedanken umherschlenderte, hatte sie gar Mancherlei überlegt, aber durchaus nicht, mit welchem Recht der Vater in den letzten Tagen wieder und wieder geschworen hatte, der „nahe Verwandte" solle ihm in seine Affairen diesmal nicht hineinreden.

Trotzdem es fast Mittag war, hatte Libussa noch immer nicht Toilette gemacht. Sie promenirte in lang ausgekämmtem Haare, wie dies, nach dem Vorgange der Damen vor Allem in den englischen Seebädern, das Herkommen unter Fräulein Mezericki's Schülerinnen war. Auch der Frisirmantel aus gelblichem Ecrustoff mit weiten Aermeln, gezacktem Kragen, weißer Litze und rothweißen Zierstichen war ein Stück Pensionats-Uniform, wenn schon die Kammerjungfer Wlasta durch Aufsetzen ungeheuerlicher Perlmutterknöpfe das kleidsame Machwerk noch verbessert haben wollte. Die nämliche sehr unordentliche, aber in solchen Dingen sehr phantasiereiche Hand hatte das fußfreie gelbliche Kleid Libussa's verschwenderisch mit irischen Spitzen, Languetten-Zacken und sonstigen Toiletten-Kinkerlitzchen besetzt. Und endlich war den karmoisinfarbenen türkischen Pantoffeln Libussa's, welche im Pensionat ohne Absätze getragen wurden, durch Wlasta zu ziemlich hohen Stelzchen verholfen worden.

Uebrigens wußte Libussa aus den Lehren des Tournure-Pensionats, daß ein Morgenanzug jungen Damen den doppelten Vortheil der Bequemlichkeit und der Kleidsamkeit biete; daß er außerdem das Abbrechen einer Besuchsunterhaltung erleichtere, indem die so Gekleidete in jedem Augenblick sich zu ihrer Toilette abrufen lassen könne; daß er endlich eine gewisse Ungebundenheit der Conversation unterstütze. Und Neigung

zu solcher Ungebundenheit lag einigermaßen in ihrer Art und Weise.

Dennoch waren diesmal mehr Nachwirkungen des gestrigen Tages, als Berechnungen der angedeuteten Art an ihrem Anzuge Schuld. Sie war zerstreut, wußte nicht, was sie wollte, hatte seit dem Aufstehen zweimal ihr Reitpferd satteln und wieder absatteln lassen.

In der That befand sie sich in einer ziemlich verworrenen Gemüthsverfassung. Und zwar eigentlich zum ersten Mal in ihrem Leben. Auch hatte sie bei ihrer Morgen-Chocolade im Bett heute schon zwischen dem flüchtigen Lesen eines französischen Lustspiels Musterung über ihre sämmtlichen Pensionats-Abenteuer gehalten, ohne mit ihren Gedanken ins Reine zu kommen.

Nie bisher war sie nämlich gleichzeitig verliebt und auf dem Punkte gewesen, sich verheirathen zu lassen. Das Erstere war ihr oft, das Letztere zweimal in ihrem sechszehnten und dann wieder in ihrem achtzehnten Jahre begegnet. Beide Male hatte sich die Sache zerschlagen, zu ihrer Freude, wie sie mit Fug sagen konnte, denn die ihr zugedacht Gewesenen waren ihr beide Male nicht zu Gesicht gekommen, und daß dieselben sich in bevorzugten Lebensstellungen befanden, konnte, bei Lichte besehen, am Ende deren einzige acceptable Seite gewesen sein.

Dann hatte sie's vergnügten Herzens wieder eine

Weile in der herkömmlichen Weise des Tournure-Pensionats getrieben, das heißt sie hatte geschehen lassen, daß ihr durch die in solchen Dingen erfahrensten Zwischenträgerinnen des Pensionats allerlei Bestellungen von liebeglühenden Cadetten, Studenten und sonstigen Jünglingen der böhmischen Hauptstadt ausgerichtet wurden, und daß sich eine Correspondenz oder Aehnliches, zuweilen sogar ein Austausch von poetischen Episteln, daraus entwickelte, zu deren Verfertigung die sämmtlichen Eingeweihten des Pensionats redlich mit Reimen und schönen Wendungen aushalfen. Selten kam es über diese unverfänglichen Wagnisse hinaus, doch hatte sich's wohl hin und wieder, wie bei einzelnen der lebenslustigen Kameradinnen, so auch bei ihr, ereignet, daß bei zufälligem abendlichen Verspäten im Pensionsgarten an den bekannten Durchschlüpfe- und Uebersteigepunkten der vielminirten Gartenmauer ein zufällig um die nämliche Stunde dorthin Versprengter in ihren Frieden hereinbrach, woraus sich dann zuweilen private Bekanntschaften von einiger Dauer und Annehmlichkeit knüpften.

Von leidenschaftlichem Entbrennen war dabei Seitens Libussa's übrigens nie die Rede gewesen. Gerade den Keckſten jener Herrchen — es waren zumeist Schüler des benachbarten Cadetten-Instituts — fehlte es gar oft an jeder andern liebenswürdigen Eigenschaft. Ihren halsbrecherischen Streichen gebührte Dank und Gunst, aber die letztere wurde nach einer

gewissen traditionellen Sittenschablone des Tournure-Pensionates mit Maß gezollt. Und so gern vor Allen Libussa zu solchen Unternehmungen anreizte und so gefährlich dieselben unter Umständen hätten werden können, — sich bei denselben wirklich zu compromittiren, war ihr erspart worden.

Viele, nach ihrer Meinung allerliebste Abenteuer dieser Art hatte sie während des Lesens und Chocolade-Nippens heute wieder einmal Revue passiren lassen, ohne ihr Herz lebhafter klopfen zu fühlen. Dagegen war es allemal sofort sehr unruhig geworden, wenn sie der gestern in den schützenden Armen des jungen Husaren-Lieutenants verlebten kleinen Ewigkeit gedachte. Sie hatte zuerst darüber zu lachen versucht, dann hatte sie sich eingeredet, sie sei krank oder im Begriff es zu werden. Aber alle diese Beruhigungsgründe wollten nicht verschlagen: „Ich bin in Wahrheit in den Zwerg verliebt!“ hatte sie endlich zornig ausgerufen, und dann war inmitten ihres Verdrusses ihr Herz so völlig mit ihr durchgegangen, daß sie halb in Thränen geschworen hatte, die Verbindung mit dem Mauthgrafen sei eine bare Unmöglichkeit.

Freilich sagte sie sich im nächsten Augenblicke, daß eine Verbindung mit dem kleinen Husaren-Lieutenant eine noch weit größere Unmöglichkeit sei.

Die früher für sie bestimmt Gewesenen hatten immer — wenigsters ihrer Stellung nach — zu dem

feineren Metall der Gesellschaft gehört. Lieut. Petroniewicz konnte höchstens für Kupfer, Zinn oder Blei passiren.

Die letztere Abschätzung brachte sie auf das Wort Bleisoldat. Darüber lachte sie dann und zwar so lange bis sie völlig kurirt zu sein glaubte.

Aber sie irrte sich. Ein Pferdewiehern — es war des Fliegenschimmels helle Stimme — hatte gleich darauf genügt, sie wieder an den kleinen Husaren zu erinnern, und als sie sich in der plötzlichen Hoffnung, er komme oder reite wenigstens vorbei, getäuscht gesehen hatte, war sie über ihr kindisches Entbrennen so aufgebracht geworden, daß sie sich vornahm, rasch, rasch, rasch und um jeden Preis den Mauthgrafen zu einem Antrag zu vermögen.

So weit war sie gelangt gewesen, als Jindrich der eben Lustwandelnden zugerufen hatte, der Anwalt wolle ihr guten Tag sagen.

Was braucht Doctor Schröffl mir guten Tag zu sagen? war ihr erster Gedanke, nachdem sie hinabgerufen hatte, er sei willkommen. Und sie sagte sich, daß der vielgewandte Mann entweder den Auftrag habe, sie noch besser auszuforschen, um dem Mauthgrafen über sie zu berichten, oder aber, daß er sofort für letzteren werben solle.

War er als Werber da, so konnte sie Ja sagen.

Aber wie, wenn er dem immer sich Zeit lassenden

Mauthgrafen nun erst über sie Bericht erstatten sollte? Nicht über ihre Gefühle für den Mauthgrafen, sondern über ihre guten und schlechten Eigenschaften?

Nun, für diesen Fall galt es, sich des lustigen Vermittlers sofort als Bundesgenossen zu versichern.

Mit welchen Mitteln?

Unzählige standen zu ihrer Verfügung.

Mit Spannung betrachtete sie seinen langsamen Bergaufschritt. Seit Wochen hatte sie täglich von ihm und seinen Sonderbarkeiten reden hören. Wie ihm beizukommen sein würde, hatte sie Zeit gehabt, in mancher müssigen Minute zu überlegen. Aber ihre Art war es nie gewesen, lange Berechnungen anzustellen und zumeist hatte sie im entscheidenden Augenblick durch einen glücklichen Einfall das Rechte getroffen.

Auch jetzt schwebten ihr außer der allgemeinen Tournure-Verhaltungsregel: daß nämlich ein rasches Befreundetwerden am besten durch allerlei kleine, von dem Fremden zu leistende Handreichungen gefördert werde, höchstens einige vielleicht verwendbare Ueberlistungsversuche aus ihrer französischen Comödien-Lectüre vor, wozu ihr blumenduftiges Boudoir die passendste Bühne abgeben würde. Sie ordnete im Fluge demnach ihre Toilette und erwartete im stolzen Bewußtsein ihrer Schönheit ihr Opfer.

Endlich stand der Anwalt vor ihr, das goldene Kneifglas im Auge, als munterer Gegensatz dieser

Impertinenz jedoch den Pflichttribut aufrichtigen Bewunderns im Ausdruck seiner Miene, auch er aufs Comödienspiel als alter Practicus hinlänglich vorbereitet.

„Gnädiges Fräulein", sagte er, indem er jene respecterfüllte Verlegenheit durchblicken ließ, welche eitle Leute so gern einflößen, „ich bitte zu entschuldigen, wenn ich erst heute mich Ihnen förmlich vorstelle. Es kam mir aber darauf an, meine rein geschäftliche Vermittlerrolle in keiner Weise beeinflussen zu lassen. Der Mauthgraf hat inzwischen, wenn auch vielleicht noch nicht gewählt, so doch Ihnen seine Huldigung in auszeichnendster Weise dargebracht. Ich hoffe daher, jener Rücksicht nunmehr überhoben zu sein."

Libussa wußte jetzt genug. Sie schlug die Augen nieder und versicherte, sie sei glücklich, den besten Freund des Mauthgrafen endlich von Person kennen zu lernen.

„Einen besten Freund des Mauthgrafen, gnädiges Fräulein", sagte der Anwalt noch im nämlichen Tone, „giebt's überhaupt freilich nicht. Keinenfalls darf ich auf diesen Titel Anspruch machen. Wohl aber bin ich seit Jahren sein getreuer Sachwalter. Und als solcher schätze ich mich glücklich, zwischen ihm und Ihrem Herrn Vater wenigstens die ersten Fäden gesponnen zu haben, aus denen vielleicht ein festeres Band werden kann."

„Ich freue mich", sagte Libussa, „endlich wenigstens dem Mauthgrafen auf zuverlässigem Wege zu verstehen

geben zu können, daß ich den Wünschen meines Vaters bis jetzt keineswegs ganz beistimme. Darf ich Sie bitten, mit mir einzutreten?"

Sie lüftete, indem sie dem bedauernd den Kopf Schüttelnden voraufging, ihren breitrandigen Basthut, wobei ein Büschel ihrer feinen lichtbraunen Haare sich in dem Geflecht des Hutes verfitzte, so daß Doctor Schröffl hülfreiche Hand leisten mußte. — Erste Handreichung.

Er mußte lächeln, denn schon gleich nach dem einleitenden Augenniederschlagen Libussa's hatte er nichts Geringeres als einen koketten Eröffnungs-Schachzug dieses Schlages erwartet. „Verzeihung", sagte er, indem er mit großer Behutsamkeit das Haarbüschel erlöste, „habe ich recht verstanden? der Mauthgraf entspricht nicht dem, was Sie in ihm zu finden hofften?"

„Wir wollen gleich weiter darüber reden." Sie nahm ihm den Basthut nicht wieder ab, und der Anwalt hängte denselben ehrerbietig über seinen Arm. — Zweite Handreichung.

Nun ging man ins Haus und, unter Höflichkeits-Aeußerungen über das gestrige Fest, durch ein Dutzend theils gar nicht, theils sehr ungleich möblirter Zimmer. In einigen derselben mochten Topfbinder oder Scheerenschleifer, in andern vornehmere Gäste zeitweilig einquartirt gewesen sein; Spuren von dem Verweilen der Einen wie der Andern waren reichlich vorhanden und

in einem der letzten Zimmer saß auf einer Strohschütte sogar noch ein blinder alter Zigeuner und stimmte sein Cimbal, während zwei völlig nackte Kinder sich kreischend um eine große weiße Rübe balgten.

Libussa redete sowohl den Alten wie die Kinder im Vorbeigehen in sehr sanftem Tone an, wie es schien, zum Zweck der Frage, ob sie ihre Reise nicht bald fortsetzen würden, worauf aber Seitens des Alten eine unwirsche Antwort erfolgte.

„Es sind sehr arme Menschen", sagte Libussa im Weitergehen zu dem Anwalt gewendet im entschuldigenden Tone.

„Was nicht hindert", gab der Anwalt zur Antwort, „daß ihresgleichen die wahren Glücklichen sind."

„Glauben Sie?"

„O gewiß."

„Ich habe immer nur an die Lumpen und die sonnverbrannten Gesichter dieser armen Leute gedacht. Aber es mag sein, wie Sie sagen."

Sie holte einen Schlüssel aus der Tasche und sagte, indem sie ihn ins Schloß der Thür steckte, vor welcher Beide standen: „Ich hätte Ihnen gern diese entrée erspart, aber ich schone die Grillen meines Vaters und muß auch meinen Freunden schon zumuthen, daß sie sich durch diese Wildniß bis zu meiner Behausung durcharbeiten."

Zugleich öffnete sie ein schönes großes Zimmer,

dessen Wände von blühenden Orangenbäumen und Topfgewächsen aller Art fast ganz bedeckt waren und dessen reiche lilla Portièren und Fenstervorhänge sich von der graugemusterten Velourtapete aufs Vortheilhafteste abhoben. Alles Uebrige befand sich freilich in einem völlig andern Zustande, als demjenigen gepflegter Ordnung, und Libussa, welche gerade durch den Gegensatz gegen die übrigen Gemächer hatte imponiren wollen, konnte vor Verdruß nur ausrufen: „Aber Wlasta! Wlasta! Nun, wo ist denn das saumselige Mädchen? Vor einer Stunde sollte mein Zimmer doch schon in Ordnung sein!“

In der That standen ein bestäubtes Pianino, ein halbes Dutzend lilla Damast-Causeusen und zwei oder drei Rohr-Wiegelstühle in buntester Unordnung durcheinander und ein blaffendes Bologneser-Hündchen, das jetzt von einer der Causeusen, als wollte es den Anwalt verschlingen, herabschoß, und ein stahlgrauer Cacadu, der wie toll „zatraceny, zatraceny!“ zu schreien und dabei aufgeregt zu perpendikeln anfing, machten die Sache nur noch schlimmer.

Mit furchtbarem Ausschnarchen erwachte jetzt in einem der abseits stehenden Wiegelstühle eine stumpfnasige Dirne und behauptete sofort, wie Libussa dem Anwalt mit verzweifelnder Miene übersetzte, sie habe bis diesen Augenblick Möbel abgestäubt und lasse sich von Niemandem das Gegentheil beweisen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Libussa bat die gähnend, mit dem Flederwische auf und umher Taumelnde, sie möge jetzt nur raschmöglichst das Feld räumen, und Wlasta that unter mancherlei Einwendungen endlich, wie ihr geheißen war.

Dann sah sich Libussa rathlos in dem Chaos um. Die Glasthür nach dem begrasten schmalen Hügelrande, welcher den Kreml umgab, stand offen. Aber man war auf der Sonnenseite und die Mittagsgluth hätte nicht wohl zugegeben, daß man wieder ins Freie hinausgetreten wäre. Auch die nächstfolgenden Zimmer ließen sich aber nicht wohl als Empfangszimmer benutzen, denn es waren Libussa's Schlaf- und Badegemächer und sie befanden sich in eben so großer Unordnung, wie das Blumenzimmer selbst.

„Wenn ich um eine Gefälligkeit bitten dürfte", hob endlich der Anwalt an, nachdem er einige Blicke schüchtern in allen Richtungen entsandt hatte, „so ärgern Sie sich nicht über Wlasta und gestatten mir, wenigstens einen dieser Ruhesitze soweit zurechtzurücken, daß Sie sich desselben bedienen können. Für mich", fügte er hinzu, indem er das Vorgeschlagene sogleich ins Werk setzte, „sorge ich schon selber."

Libussa, welche nie lange Zeit brauchte, um sich zu trösten, begann gute Miene zum bösen Spiel zu machen, sagte aber doch, indem sie sich auf der ihr zugerollten Causeuse in zwangloser Anmuth niederließ: „Ein klein wenig der ungeschickten Person zu grollen,

müssen Sie mir schon erlauben. Was sollen Sie in so wüster Umgebung von meinen wirthschaftlichen Tugenden denken, Doctor? Wenn ich aber auch keinerlei Ambition habe, Frau Mauthgräfin zu werden, mißfallen" — sie bückte sich wie erröthend nach ihrem Hündchen und nahm es auf den Schooß — „mißfallen möchte ich doch nicht ohne Noth."

Der Anwalt verneigte sich. Er war noch ein ansehnlicher Mann und freute sich dessen, er wußte in diesem Augenblick nicht, warum. „Was ich und ohne Zweifel die Welt bis jetzt von Ihnen sah und hörte, meine Gnädige", glaubte er galant erwiedern zu müssen, „das kann nur im höchsten Grade für Sie einnehmen. Uebrigens haben Sie gewiß Recht: auch den gleichgültigsten Persönlichkeiten" — Libussa schien zu protestiren — „soll man nicht geradezu mißfallen wollen. Daß Ihnen selbst der Mauthgraf ein solches Gefühl erregt zu haben scheint, höre ich mit Bedauern."

„So verstanden möchte ich denn doch nicht werden", entgegnete Libussa zögernd; „irgend ein Urtheil über Herrn von Neuhold mir jetzt schon zuzutrauen, hieße vorschnell urtheilen."

Sie versetzte ihrem noch immer bald bellenden, bald knurrenden Hündchen einen Klaps und sagte: „Wir müssen uns schon förmlich die Hand schütteln, Doctor, sonst hält Minette Sie für einen Feind und giebt keinen Frieden."

Die Ceremonie wurde sofort unter manchen, dem Hundeverständniß angepaßten wechselweisen Schmeichelworten ins Werk gesetzt, und in der That behelligte Minette die Unterhaltung nun nicht weiter.

„Aber Sie sind den Wünschen Ihres Vaters dennoch nicht geneigt“, nahm der Anwalt, obschon einigermaßen aus dem Texte, den Faden des Gesprächs wieder auf.

„Nein, das bin ich bis jetzt in Wahrheit nicht.“

„Schade!“

Der Anwalt liebte vieldeutige Ausrufe dieser Art; sie verfehlten selten ihren Zweck.

Libussa lächelte.

„Was meinen Sie damit?“ fragte sie aufblickend; „hundert bessere Mädchen werden glücklich sein, sich dem Mauthgrafen zu verbinden.“

„Ob besser“, antwortete der Anwalt, trotz dem Sonnenschein ihres Lächelns die bedauernde Miene tapfer beibehaltend, „das lasse ich dahingestellt; aber daß unter Ihren Händen, gnädiges Fräulein, mehr als unter denen irgend einer Anderen Schloß Roncanet wieder Leben, Glanz und fröhliche Farben gewinnen würde, das scheint mir unzweifelhaft.“

Und er erging sich in einer nicht unberedten Schilderung der Metamorphose, welche Libussa, wenn er ihre liebenswürdig begabte Natur recht beurtheile, ohne

alle Mühe hier, „mit Hülfe ihrer Freunde“, zu Wege bringen werde.

„O“, antwortete Libussa, indem sie bei der letzten Parenthese richtig witterte, daß ihr Fußangeln gelegt wurden, „da überschätzen Sie mich durchaus, Doctor. Wenn mir irgend eine Fähigkeit abgeht, so ist es die, mich geltend zu machen. Die Lebensweise des Herrn von Neuhold zu ändern, würde mir rein unmöglich sein.“ — Das Hündchen machte vergebliche Anstrengungen, sich auf ihrem Schooße einzurichten, und sie sah sich, eingedenk wieder der Intimitäts-Beschleunigungsregeln des Fräulein Mezericky, nach einem Schemel um.

„Aber wie gern“, versetzte der Anwalt, indem er dienstfertig auf die Jagd nach dem Begehrten auszog, „würde sich wohl gerade der Mauthgraf zu seinem Glücke zwingen lassen.“

„Zwingen bleibt immer ein schlimmes Wort.“

„Vielleicht doch nicht immer! Der Mauthgraf kann nun einmal nicht von der mühbeladenen Seite des Lebens loskommen. Dazu muß ihm geholfen werden. Geselliges Treiben um ihn her, Feste, fröhliche Veranstaltungen — das thut dem Neuhold-Hofe noth. Und wie zauberhaft“, setzte er hinzu, indem er den Schemel darreichte, „wie zauberhaft — warum sollte ich's Ihnen nicht eingestehen? — müßte sich gerade

unter Ihrer Leitung jene Residenz der Langenweile in ihr Gegentheil umkehren."

„Doctor", sagte Libussa mit einem dankbaren Blicke, aber dennoch unbeirrt die Bedenkliche fortspielend, „Sie bestätigen nur, was ich mir selbst schon sagte und bringen mich dadurch auf die eigentliche Ursache meiner Bedenken. Eine solche Aufgabe liegt in der That vor. Niemandem fehlen aber die Anlagen zu ihrer Lösung vollständiger als mir."

Der Anwalt dachte im Stillen: „Erzschelmin!" laut jedoch fragte er im harmlosesten Tone: „Ob Sie sich da nicht falsch beurtheilen, gnädiges Fräulein?"

„Ich fürchte nein", versetzte Libussa mit einem Seufzer, „denn leider hänge ich an Dingen, die lediglich durch allerlei kleine Gemüthsbeziehungen Werth haben, und statt daß Andere glücklich genug sind, sich beherzt in jede neue Lebenslage zu finden, komme ich zum Beispiel aus meinen Pensionats-Erinnerungen schier nicht heraus."

Und nun erzählte sie in einer Weise, die den Anwalt wider Willen allmälig wie die lieblichste Natürlichkeit anmuthete, von den doch recht stillen Gewöhnungen ihres klosterartigen und nur dem Rufe nach eleganten Pensionats; von den Gespielinnen, die sie dort gehabt habe, böse und gute, die meisten doch gute; von den abendsommerlichen Tanzübungen auf der großen Pensionatswiese und dem ängstlichen Aushorchen

nach dem unwillkommenen abschließenden Ave Maria-Läuten; von dem heimlichen Lesen deutscher Dichter, vor Allem der unglücklichen und schwermüthigen unter denselben, und von den vielen, namentlich um Lenau's Irrsinn vergossenen Thränen; von den Marien-Andachten, bei denen sie — freilich auf Kosten der Mutter Gottes — vor Entzücken über den Gesang zweier ihrer Mitschülerinnen regelmäßig sich selbst und die ganze Welt vergessen habe; von den altmodischen Spitzenarbeiten, die man dort nur in den langen Winterabenden anfertigte, auf die man sich aber den ganzen Sommer freue, weil dabei aus einem großen, großen französischen Reisewerke die interessantesten Begebenheiten vorgelesen würden; und was dergleichen unschuldige Freuden mehr waren.

Dieses Non plus ultra einer Aufschneiderin, dachte der Anwalt, ist beim Zeus eine Sirene. Er hatte sich nicht erwehren können, ihre Erzählung mit zustimmenden Fragen und sympathischen Bemerkungen zu begleiten, und ließ sich dann die Mühe nicht verdrießen, eine Menge Einwendungen gegen ihre Selbstkritik zu erheben, worauf sie aber so zierliche Einwendungen bei der Hand hatte, daß er ein paar Mal fast irre wurde, ob sie nicht wirklich den Mauthgrafen nicht wolle.

Erst als sie dann auch noch von der kleinen Meierei des Pensionats berichtete und wie die Selectanerinnen, wenn sie die sogenannte Milchwoche träfe, dort, ganz

wie die Sennerinnen gekleidet, alle landwirthschaftlichen Geschäfte besorgten, meinte er doch, einen etwas ungläubigen Blick auf ihre weißen Hände werfen und dadurch bekunden zu dürfen, daß er sein unschuldiges vis-à-vis für einen Schalk halte.

„O", sagte Libussa rasch gefaßt, „Sie glauben, wir hätten unsere Hände dabei ruiniren müssen? Was denken Sie von Fräulein Mezericky, Doctor! Wir trugen dicke, dicke Handschuhe. Ja, wäre das nicht gewesen, da könnte ich mir vielleicht einreden, wenigstens als Meierin für den Mauthgrafen zu passen. Aber ich bekenne freimüthig, nie über die Geheimnisse der simpelsten Käsebereitung hinausgekommen zu sein und kaum einen Büffel von einer Kuh unterscheiden zu können." Dabei präsentirte sie, wie zum Beleg ihrer Unwissenheit, die innere wie die äußere Seite ihrer schöngepflegten Hände.

Der Anwalt lachte, theils über sich selbst, theils über die Anmuth, mit welcher Libussa alle diese Dinge tractirte, und es verdroß ihn schier, daß er nicht den Auftrag in der Tasche hatte, den Handel zum Abschluß zu bringen. Was ihm jetzt aber wenigstens oblag, war natürlich das Erbauen der goldenen Brücke, über welche Libussa mit Anstand trotz alledem und alledem wieder auf das Gebiet besserer Selbstschätzung herüberschlüpfen konnte. Er wendete also das Gespräch auf die lieblichen Seiten jener vorher von ihr geschilderten

einfachen Gewöhnungen und Freuden und sagte dann: „Ich habe, meine Gnädige, vorhin denn doch auch natürlich nur meine eigene unmaßgebliche Ansicht über das, was dem Neuhold-Hofe Noth thut, zum Besten geben können; die Meinung des Mauthgrafen ist ja möglicherweise eine ganz andere. Es käme mithin doch wohl darauf an, zu erwägen, ob für diesen Fall Ihre vorhin geäußerte Abneigung gegen das ganze Project nicht hinfällig würde."

Libussa wickelte die seidenen Löckchen ihres Schooß-hundes um ihre Finger. „Nein, Doctor", sagte sie, „o ich glaube nicht."

„Und warum nicht?"

Sie gab allerlei leicht widerlegbare Gründe und der Anwalt ward nicht müde, ihr den Gefallen des Widerlegens zu erweisen.

Dann schwieg sie, indem sie niederblickte.

Der Anwalt war, wie er sich selbst sagte, ein Thor, daß er sich von ihr am Narrenseile führen ließ, aber er that's und ließ sich jetzt auf die längsten Aus-einandersetzungen zu Gunsten des Mauthgrafen ein. Ja, so wenig war er im Stande, seine gewöhnliche Nonchalance gegen die reizvolle Koketterie Libussa's geltend zu machen, daß, indem er seine Gedanken über die eben berührte Seite der Frage weiter entwickelte, er gehorsam der Weisung Libussa's, den Käfig des Cacadu herantrug und dem Vogel — wie er es ge-

wohnt sei — das sofort sich aufsträubende Köpfchen kraute.

Endlich sagte Libussa mit einem Blick voll Einfachheit und Herzlichkeit, ihn bei dieser thierfreundlichen Verrichtung ablösend, — denn wenn der Anwalt doch etwa auf einen Antrag hinaus wollte, mochte er nun auch einmal Farbe bekennen — „reden wir nicht mehr davon, Doctor; ich bitte Sie, lassen wir die Sache ruhen."

„Und warum, Fräulein von Polzic?" — remonstrirte der Anwalt, obschon er sich innerlich Narr schalt. „Warum sie ruhen lassen?" wiederholte er.

„Ich hatte noch kurz zuvor so viele triftige Gründe, Doctor, daß ich wahrlich nicht wüßte, wie ich vor mir selbst bestehen könnte, wenn ich meinen Sinn änderte."

Der Anwalt athmete wieder leichter, dieser Ton war ihm zu gut bekannt. „Es kommt nie allein auf die Triftigkeit unserer Gründe an", sagte er dennoch, obschon in weiserem Tone; „ob die Triftigkeit der Gegengründe sie zu überstimmen vermag, das ist, um mit Bacon von Verulam zu reden, das Wesentlichere."

Libussa biß sich auf die Lippen; ihr war es, als sei der Wind umgesprungen. Aber sie sagte, indem sie den Anwalt durch das Hinüberreichen ihrer Mosaikbroche, deren schöne Fassung ihn zu interessiren schien, vom Verfolge seines Vortheils abzulenken suchte: „So denken Sie doch nur an die unglücklichen Zerwürfnisse

zwischen Böhmen und Deutschen. In welche schiefe Stellung geriethe ich auf dem Neuhold-Hofe! Mir ist das Treiben meines Vaters gewiß so unleidlich, wie nur irgend Wem. Aber immer doch wird der Mauthgraf mich in dem Verdacht haben, daß ich wer weiß mit welchen argen Deutschenhassern conspirire."

Eine bis ins Einzelne gehende Widerlegung auch dieser windigen Einrede dünkte dem Anwalt jetzt doch schon eine überflüssige Gefälligkeit. Aus Höflichkeit erwiderte er nur, nachdem er die Broche unter vielen beifälligen Worten zurückgestellt hatte, der Mauthgraf habe ja, wie männiglich bekannt, zu den politischen Tagesfragen durchaus keine Beziehungen. Dann aber, als Libussa's desfallsige Gegenfragen beantwortet worden waren, überließ er's — und zwar mit einem Anflug von Schadenfreude — dem eigenen Witze seiner schönen Gegnerin, ihre Einwendungen zu entkräften.

Libussa war jedoch zu gewandt, um den ihr zugemutheten Rückzug unter solchen Nachtheilen anzutreten, und in dem Maße, wie die warm befürwortende Haltung des Anwalts sich in eine bedauernd verzichtende verwandelte, wußte Libussa der ganzen Unterhaltung, als sei die Heirathsfrage nun wirklich abgethan, eine andere Wendung zu geben.

Zu solchem Zwecke mußte der Anwalt die photographischen Albums Libussa's aus allen Winkeln zu-

sammenholen, „damit“, sagte sie, „Ihnen doch eine ungefähre Idee von den hübschen Gesichtern meiner Freundinnen beigebracht wird.“

Arglos schleppte er das Verlangte heran und Libussa begann nun, indem sie die Albums ellenhoch auf ihrem Schooße übereinander thürmte, dieselben der Reihe nach vorzunehmen.

Aber wo man saß, war es zum Besehen der Photographien zu dunkel. Der Anwalt mußte die Fenstervorhänge weiter zurückfalten, den Spiegel, weil er blende, verhängen, die Causeuse gegen das Tageslicht, dann von dem Licht ab, dann wieder gegen das Licht rücken und noch eine Menge anderer Einfälle Libussa's befriedigen, ohne daß man deshalb auf der Causeuse deutlicher sah als zuvor.

„Helfen Sie mir, bitte“, sagte Libussa endlich, indem sie dem Anwalt ihr knurrendes Hündchen zuschob und nun sämmtliche Albums an das offenstehende Fenster tragen wollte.

Das konnte der Anwalt natürlich nicht zugeben. Sie wollte aber schon viel, viel schwerere Dinge getragen haben. Es gab Versuche, ihr die Bürde abzunehmen, eigensinnige Ablehnungen, Rathschläge, wie es wenigstens geschickter zu machen sei, Gegenversicherungen: man sei doch kein Kind mehr, bis richtig eines nach dem andern ihr, trotz aller ihrer Anstrengungen und Verrenkungen, entglitt.

Das machte wieder den Hund auffässig, worauf auch der Cacadu in Zetergeschrei ausbrach, Libussa nun aber vergebens nach den Handreichungen der „ewig nicht vorhandenen“ Wlasta! rief.

Und während so der Anwalt, hinter Libussa drein remonstrirend, so oft ein Album auf den Boden niederklirrte, sich nach demselben bücken mußte, und während sie, zwischen den Stühlen, Canseusen und Tischen sich den Weg bahnend, unter „Wlasta! Wlasta!“= Rufen und endlich unter Lachen immer schon am Ziele zu sein betheuerte, gelangte man nach den wunder=lichsten Kreuz= und Querfahrten zuletzt in beiderseitig heiterster Laune an das ersehnte Licht.

Aber wenigstens — so gelobte sich der Anwalt dennoch im Stillen — erlasse ich's der übermüthigen kleinen Fee nicht, von ihrem photographischen Gelichter sich selbst wieder auf den Mauthgrafen zurechtzufinden. Weiter — ich schwör's bei der Ferse des Achill! — soll sie mich nicht bethören. Und er überbot sie sofort in ausschließlichem Interesse für den neuen Gegenstand ihrer Unterhaltung.

Sie ihrerseits hielt ihm in emsigem Beschreiben ihrer liebsten Freundinnen und in fleißigem Aufblättern des Albums redlichen Widerpart und richtete sich zuletzt sogar mit ihm in mittheilsamster Pensionats=Redseligkeit auf der Fensterbank völlig ein.

Einige der Bilder waren in der That anziehend

genug, andere hielten den Vergleich mit derjenigen, welche die Bilder zeigte und sie anpries, nicht aus.

Aber irgend eine Einschränkung ihrer überschwenglichen Anpreisungen wollte Libussa nicht gelten lassen. Der Anwalt mußte Maruska's liebe Augen, Marianka's zierlichen kleinen Mund, Bozena's Löckchen auf der Stirn, sogar Katinka's Leberfleckchen am Kinn, Alles mußte er schön finden, und wollte er es nicht, so bewies Libussa ihm in der anschaulichsten Weise, indem sie mit unschuldiger Miene ihn in ihre eigenen kleinen Vorzüge einweihte, wie gerade Maruska wenigstens eine Taille zum Umspannen gehabt habe, Marianka die allerkleinsten Füßchen beim Tanze, Bozena die unvergleichlichste Grazie und wie Katinka's lange Wimpern beim Schlafen Libussa immer an das serbische Lied „Schön Meliza" erinnert hätten, in welchem es ja heiße:

Schön Meliza's Wangen lagen
Ganz im Schatten ihrer Wimpern.

Als sie ein halbes Schock zumeist wenigstens höchst drolliger Gesichtchen auf diese Weise Revue hatte passiren lassen und der Anwalt trotz seiner tactischen Vorsätze durch eine Menge eingestreuter Anecdoten wiederholt zum herzlichen Lachen gebracht worden war, sagte sie auf einmal, indem sie mit völlig veränderter Miene den Zeigefinger drohend erhob und die Lippen hängen ließ: „Doctor, Sie haben sich soeben verrathen."

„Wie so?“

„Ich sagte Ihnen, diese dort sei eine Deutschböhmin.“

„Ganz recht, und ich fand sie gar nicht so übel.“

„Sie fanden im Gegentheil, daß sie im Album das einzige hübsche Mädchen sei.“

„Wann hätte ich so etwas behauptet?“

„Eben jetzt.“

„Ich? mit keiner Silbe.“

„So? Und warum wäre es Ihnen sonst eingefallen, gerade dies Bild noch einmal hervorzusuchen und sich dasselbe anzusehen?“

„Ei“, sagte der Anwalt, „da fragen Sie mich zu viel.“

„Sie sahen es nämlich sehr ausnehmend wohlwollend an; ich habe wohl bemerkt, wie Sie es ansahen.“

„Und warum sollte ich's nicht?“

„Niemand verwehrt es Ihnen; nur reden Sie meinem Papa nicht wieder vor, Ihre lieben Landsleute seien Ihnen gerade so unausstehlich wie die Böhmen. Das ist nicht wahr.“

„Hätt' ich das jemals gethan?“ lachte der Anwalt; „nun, ich könnte von diesem Ausspruch auf keinen Fall etwas zurücknehmen. Ich finde die Einen wie die Anderen in Wahrheit unausstehlich, d. h. verstehen Sie mich recht: die Böhmen wie die Deutschen, nicht

die Böhminnen und ebensowenig meine lieben Landsmänninnen."

„O", sagte Libussa, „mich führen Sie nicht hinters Licht. Sie sind gerade so eingenommen gegen uns, wie die anderen Alle. Ich hatte, als Sie die Deutschböhmin so liebevoll und dann wieder mich so scharf anblickten, das sichere Gefühl: Der Anwalt ist ein Böhmenfresser und hat vorher mit allen seinen schönen Worten nur verdecken wollen, daß er Dich haßt."

Sie führte in steigender Gekränktheit noch eine Menge kleiner Züge an, die, wie sie sagte, ihr erst jetzt an den Aeußerungen und dem Ton des Anwalts als mißachtend oder absichtlich übertrieben auffielen, und ihr traten die Thränen dabei in die schönen Augen.

Nun erstarb dem Anwalt denn doch das spöttisch widersprechende Wort auf der Zunge.

„Fräulein von Polzic", sagte er, „wie können Sie mich so mißverstehen?"

„O, ich mißverstehe Sie keineswegs."

„Doch, doch, Fräulein von Polzic; ich schwöre Ihnen, so war es nicht gemeint; Sie mißverstehen mich ganz und gar."

„Nicht im Mindesten. Sie hassen mich, ich fühle es, ich weiß es."

„Aber ich betheure Ihnen . . ."

„Sie hassen mich aus dem Grunde Ihrer Seele.

Und warum sollten Sie es nicht? Bin ich doch eine Böhmin. Glauben Sie doch ohne Zweifel, daß ich aller jener Falschheiten fähig bin, die man uns andichtet!“

Und sie begrub ihr liebliches Gesicht ins Taschentuch.

Der Anwalt rang die Hände; er rang sie in aufrichtiger Beklemmung.

Er haßte Libussa ja keineswegs; wenig fehlte, und er betheuerte, daß er sie im Gegentheil liebe.

Denn wenn doch einmal kein Alter und keine bittere Lebenserfahrung, ja nicht einmal die Ueberzeugung, daß man sich lächerlich mache, gegen die vollendete Koketterie einer schönen Evastochter schützt, wie hätte sich der Anwalt im Verlauf dieses wechselvollen Gegenübers nicht wieder und wieder, wenn auch mit Selbstverspottung, sagen müssen, daß sein Herz mit dem Kopfe davon zu gehen im Begriff sei, ja, daß es eigentlich fortwährend lichterloh brenne!

„Nein, nein, nein, es ist zu toll!“ rief er, indem er rathlos zwischen den Causeusen auf und ab zu schreiten versuchte: „Sie können, Sie dürfen mir nicht im Ernst ein solch' abscheuliches Gefühl gegen Sie zutrauen; aber Fräulein Libussa, ich müßte ja ein Stock sein, was sage ich? ein Stein, ein Kieselstein! oder besser noch ein Eisblock, ein durch und durch verfrorener Eisblock, ich weiß nicht, unter welchem nichtswürdigen Grade nördlicher Breite!“

Libuſſa ſchluchzte in ihr Taſchentuch hinein und der immer unklarer werdende Beleidiger ſtürmte jetzt faſt mehr als daß er ſchritt, indem er die Fäuſte grimmig ballte, inmitten der Möbelhinderniſſe hin und her. „Ich Sie haſſen?“ begann er dann von neuem; „aber ſchon daß Sie ſchön ſind — pfui doch! — wunderſchön, hinreißend, bezaubernd ſchön, Fräulein von Polzic, ſchon das macht mir's ja rein unmöglich, Sie zu haſſen. Verzeihen Sie“, unterbrach er ſich, „ich werde wohl gar verbindlich? Doch wie kann ich Ihnen dieſe Plattheiten erſparen? Sie weinen und Weiberthränen gegenüber hat Dr. Schröffl leider nie ein Quentchen geſunden Menſchenverſtandes zur Verfügung gehabt... Weiter alſo! Warum ſollte ich Sie haſſen? Alle die von Ihnen angeführten Gründe ſind nicht zutreffend; Jeder weiß, daß ich Kosmopolit bin, und daß ich überdies den Wirrwarr liebe, alſo auch — was hilft das Verblümen? — Partien, wie die hier in Frage ſtehende. Aber ich ſoll Sie haſſen! Gut. Warum? Weil Sie mir ein Geſchäft verderben, weil Sie den Mauthgrafen nicht wollen. Das hat wenigſtens einen Schein von Glaubhaftigkeit. Aber habe ich nur einen Kopf, habe ich nicht auch ein Herz? und müßte ich Sie nicht vielmehr haſſen, wenn Sie ihn wollten? Und habe ich doch einmal das Bekenntniß abgelegt, daß ich Ihretwegen zum Thoren werden könnte, — wie ſollte ich denn noch leugnen wollen, daß ich Sie Niemandem

gönne . . . Niemandem . . . Niemandem . . . als einem Einzigen. Doch wahrlich, ich komme ins Irrereden. Da sehen Sie, was Sie aus mir machen. Ha! ich Sie hassen!“ er hob eine Narcisse von dem nächst erreichbaren Blumengestell und sog ihren Duft mit der Miene eines Verzückten ein; — „aber, wenn ich nun im Gegentheil . . . wenn ich ganz im Gegentheil . . . nein, es darf nicht über die Lippen, Verzeihung. Ich muß betrunken sein.“

Und er griff nach seinem Hute.

Libussa schluchzte noch immer in ihr Taschentuch hinein. „O, er spottet meiner“, klang es zwischen Bitterkeit und beleidigtem Stolz, „er spottet meiner noch!“

„Was!“ rief der Anwalt, indem er seinen Filz mit einer ungeduldigen Geberde zu der Platt-Form eines Topfdeckels zerknitterte.

„O, gehen Sie nur!“

„Nein, nein, ich gehe nicht eher, bis Sie Ihren Irrthum einsehen.“

„Meinen Irrthum? Haben Sie's etwa nicht darauf angelegt, mich zu demüthigen?“

„Sie zu demüthigen?“

„Ja, zu demüthigen!“

„Nie im Leben.“

„Vorhin, ich weiß es.“

„Vorhin?“

„O, ich weiß es.“

„Bei welcher Gelegenheit?“

„Besinnen Sie sich selbst.“

Der Anwalt biß sich auf den Finger. „Lassen Sie mich ein Mißverständniß aufklären“, bat er.

„Mich zu demüthigen“, wiederholte Libussa schluchzend.

„Wenn ich wirklich einen Augenblick“, sagte der Anwalt verwirrt, „etwas so Arges im Schilde führte, Fräulein von Polzic . . . gut, ja, als Sie jede Unterhandlung wegen des Mauthgrafen für abgebrochen erklärten, ja, in jenem Moment gelüstete mich's, Sie zu demüthigen. Sie selbst, wollte ich, sollten auf meinen Clienten zurückkommen. Ich bekenne mich schuldig. Das war meine Absicht. Aber Sie können mir verzeihen, Fräulein von Polzic, denn damals glaubte ich noch, Sie wünschten Mauthgräfin zu werden, und wollten nur noch durch dringendere Gründe dazu überredet werden. Das reizte meinen Widerspruchsgeist und ich grub eine Contre-Mine. Jetzt aber erfüllt mich kein Mißtrauen mehr gegen Ihre Aufrichtigkeit. Ich bereue von Herzen, ehrlich, ohne Umschweife, und ich bitte ab.“

Er neigte sein Haupt und reichte seine Hand hinüber. Sie zögerte lange unter mancher Einrede gegen jenen erniedrigenden Verdacht, dessen er sich also doch schuldig bekannt habe und er mußte wieder und wieder aus seinen üblen Advocaten-Gewöhnungen und selbst

aus dem traurigen Schatze seiner eigensten Erfahrungen Gründe zu seiner Rechtfertigung zusammenholen.

Endlich fühlte er ihre kleine Hand in der seinigen.

„Doctor“, sagte sie mit noch zitternder Stimme, „ich mag nach Ihren offenen und herzlichen Worten Sie nicht kränken. Ich weiß nicht, wo in unserm Gespräch die Grenze zwischen Ihrem falschen und Ihrem ehrlichen Spiel gewesen sein wird und will nach dieser Grenze nicht suchen; — daß Sie jetzt aufrichtig mit mir verfahren, traue ich Ihrer Großmuth zu. Alles sonst von Ihnen Geäußerte sei zwischen uns bestattet und vergessen.“

Er führte ihre Hand an seine Lippen und blickte, als sie ihm dieselbe verschämt entzog, von einem poetischen Hauche angeweht, mit den wunderlichsten Empfindungen in die draußen wie eine freie Nachdichtung des Paradieses bis in die fernen Hochgebirge sich reizvoll dehnende Landschaft hinaus.

„Ich bin in keiner beneidenswerthen Lage, Doctor“, fuhr Libussa noch weinerlich fort, indem sie das Kinn in die mit ihren langen Haaren spielende Hand stützte und gleich ihm in die Ferne hinausblickte, „meinen Eltern kann ich wenig sein; ich bin ihnen entfremdet und weiß nicht einmal, ob ich Recht habe, diese Entfremdung zu bedauern; meine Freundinnen bleiben nicht ewig im Pensionat und ich selbst bin noch nie in dasselbe zurückgekehrt, ohne mich zu fragen, ob ich

noch hineingehöre. Ich habe Anträge gehabt und beklage nicht, daß ich sie zurückwies. Aber ich fühle, daß ich doch auch für Seiten des Glücks befähigt bin, die auf meinem bisherigen Wege nicht erreicht werden können. Dennoch habe ich in aller Aufrichtigkeit Ihnen vorhin gesagt, daß ich auch der Verbindung mit Herrn von Neuhold entgegen bin. Warum? Die Gründe liegen auf der Hand. Ich soll für so und so viele Acker Feld und Weidegrund eingetauscht werden. Nach meinen guten und bösen Anlagen hat der Mauthgraf noch kaum geforscht. Ob mein Herz ihm so ganz gehören kann, darnach fragt er wahrscheinlich so gut wie gar nicht. Das Alles durfte mich wohl gegen ihn einnehmen. Aber Sie haben mir vorhin eine Menge Dinge von ihm gesagt, die mir manche dieser Bedenken gegen seine Art und Weise in milderem Lichte erscheinen lassen. Ich möchte Ihnen nun einen Gefallen erweisen, Doctor. Sie gestanden mir vorhin, daß Sie es allerdings darauf abgesehen hatten, mich zu demüthigen. Ich möchte ohne Groll Ihnen diesen Gefallen erweisen. Ein Weib darf sich demüthigen, und vor Ihrer ernsten Ueberlegenheit demüthige ich mich sogar mit Freuden."

Das Taschentuch hatte allmälig ihr Gesicht wieder freigegeben, und mit einem der kindlich vertrauendsten Blicke ihrer schönen Augen fuhr sie fort: „Ich hoffe nicht zu weit zu gehen, Doctor; auf alle Fälle folge

ich einer inneren Stimme; sie hat mich vorhin vor Ihrer Spottlust gewarnt; sie tritt jetzt für Ihre edlen Gesinnungen ein; ich glaube, ihr nicht widerstreben zu dürfen. Freilich, gerade das, was wir jetzt besprechen, ist kaum selbst zwischen guten Freunden besprechbar. Und ich kenne Sie doch erst seit einer Stunde. Dabei darf ich nicht einmal zu bestimmen wagen, ob Sie mich Ihrer Freundschaft werth halten ..."

Sie zögerte einen Augenblick, und der Anwalt, obschon bedrückt durch die langsam sich nun doch vorbereitende Wendung, versicherte mit schöner Selbstbeherrschung, daß sie sich nicht in ihm täusche.

„Ich weiß es", fuhr Libussa mit einem dankbaren Blick fort, „und will denn kurz und bündig sagen, in welchem Sinne ich auf Sie rechne. Wollen Sie eben so treu und schonungslos mein Berather und Freund sein, wie ich innig und herzlich die Sehnsucht empfinde, nicht länger mehr auf meine eigene beschränkte Urtheilskraft angewiesen zu sein, und wollen Sie in jeder Lebenslage sich meiner als Gewissensrath annehmen, so glaube ich, meine vorherigen Worte über die Wünsche meines Vaters zurücknehmen zu dürfen."

Der Anwalt wollte, um die lästige Ueberfülle seines Herzens zu verbergen, in seiner selbstironisirenden Weise mit einem Citat antworten, das von Fridolin und der Gräfin von Savern sang und sagte, aber sie ließ es nicht dazu kommen.

„Ihr Handdruck ist mir genug, Doctor", sagte sie, seine pathetische Geste unterbrechend; „verlassen Sie mich jetzt, ich pflege sonst keinen Besuch zu empfangen, ohne daß mein Vater oder meine Mutter zugegen ist, und wir zwei", setzte sie mit einem Blick hinzu, der halb warnend, halb verheißend war, „haben alle Ursache, von nun an vorsichtig zu sein."

Sie brach eine Rose, die ins Fenster nickte, strich rasch die Dornen ab und reichte die Rose dem mit heißem Kopfe dastehenden Paladin; aber es war eine Flatterrose, und ehe der Beschenkte sie ins Knopfloch stecken konnte, fing sie schon an zu entblättern.

„Werfen Sie sie weg", sagte Libussa und nahm eine feine Scheere aus ihrem Toilettenkästchen.

Damit trat sie vor den Spiegel und schnitt ein volles Löckchen ihrer Haare ab. „Enthält Ihr Taschenbuch geheime Fächer?" fragte sie niederblickend, indem sie die Locke zusammenlegte.

Der Anwalt betheuerte mit einem energischen Griff in die Brust, kein sterbliches Auge solle je diesen himmlischen Schatz ausfindig machen.

„Ich werde immer die Rathbedürftige und Sie der Rathspendende sein", sagte Libussa, und schob mit zierlichster Fingerbewegung das Löckchen in das Geheimfach des ihr hingereichten Saffian-Portefeuilles, „und deshalb war es billig, daß ich Ihnen sofort die einzige Gegenleistung darbrachte, auf welche Sie über-

haupt meinerseits je Rechnung machen dürfen . . . Sie halten jetzt ein Pfand in Händen", setzte sie ernst hinzu, „das nach herkömmlichen Begriffen meinen Ruf völlig in Ihre Gewalt giebt. Ihnen eine größere Probe meines Vertrauens zu bieten, vermag ich nicht. Mit leichtem Herzen ist sie dennoch geboten worden. Das sei Ihnen und mir ein glückverheißendes Zeichen."

Sie reichte dem Anwalt die Hand zum Kuß; der endlich eifersüchtig gewordene Bologneser fuhr ihm blaffend an die Beine; der Kakadu schrie „Zatraceny! Zatraceny!" und so, nachdem der Anwalt seine Lippen auf die schöne Hand gedrückt hatte, stolperte er zwischen den immer noch wirr durcheinanderstehenden Causeusen, Wiegestühlen und Schemeln, halb verzaubert, halb in der Ahnung, eine hochlächerliche Rolle zu spielen, ins Freie hinaus.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Besatzung.

Um dieselbe Stunde saß an seinem Schreibtische in einem der vielen Gastzimmer des Kreml Franz Seraphim Edler von Serder-Maruchelli und schrieb an einem langen, langen Briefe.

Die „in der Fruh eingeruckte Besatzung“, wie Herr von Polzic den Mann genannt hatte, war etwa fünfunddreißig bis achtunddreißig Jahre alt, konnte aber für zehn bis funfzehn Jahre älter passiren. Um mit den Worten des Anwalts zu reden, der das Unglück gehabt hatte, ihn in der römisch-irischen Schwitzstube des Molkenbades einmal näher als wünschenswerth zu sehen, war sein fahlblondliches Haar so dünn und spärlich, wie das eines überlange in Gebrauch gewesenen Koffers von Seehundsfell; die Wangen nahmen es in ihrer Schlaffheit mit den lässig herabhängenden Segeln eines Schiffes auf, das in eine Windstille hineingerieth; die auf sackartigen Polstern gelagerten Augen glichen in ihrer matten Farblosigkeit einer trübe

angelaufenen Fensterscheibe; die Haut erinnerte durch ihre gelblich weiße Trockenheit an einen Ziegenkäse, der einen Monat lang in der Sonne stand; die ganze ausgemergelte Gestalt konnte in der Fastenzeit für einen ungewässerten Stockfisch verkauft werden und so ferner.

Dies war das im Molkenbade courshabende Signalement des wirklichen Franz Seraphim.

Es wurde jedoch von Vielen, namentlich von der immer begütigenden Wolfenbüttler Parze, als eine abscheuliche Verleumdung betrachtet, und ihr zu Gefallen erzählte sogar Baron Krümel, er habe ohnlängst bei Hof mehr als eine Dame mit hoher Verehrung von Franz Seraphim sprechen hören. Bei der Gratulationscour war ihm dies in der That passirt, denn es gab unter den vernachlässigteren Hofdamen zwei oder drei dankbare Seelen, welche sich Franz Seraphim's mit freundschaftlichen Gesinnungen erinnerten.

Im Allgemeinen hatte überhaupt die Welt keine Ahnung davon gehabt, wie es mit der Schönheit Franz Seraphim's bestellt war, und außer dem Kammerdiener, dem Schneider, den Aerzten, die viel an ihm geflickt hatten, hielten ihn noch heute Viele für einen Cavalier von bestechenden Eigenschaften.

Unglücklicher Weise hatte er sich jedoch von Zeit zu Zeit verleiten lassen, im Carrieremachen es solchen Glückbegünstigten nachzuthun, welche auf den Nebenstiegen galanter Wagnisse sich im Dienst des Landes-

herrn emporarbeiten dürfen. Es war ihm allemal mißlungen und jede solche Fehlbemühung hatte die Folge gehabt, seinen eigentlichen Beruf wenigstens für diejenige Gesellschaftssphäre, in welcher Kammerherren auf dem Posten stehen, den dort maßgebenden Persönlichkeiten immer zweifelhafter erscheinen zu lassen.

Franz Seraphim war somit nach und nach unter die Zahl der Ausgestrichenen rangirt worden, das heißt solcher Aspiranten, welche von einflußreichen Verwandten zwar immer noch auf der großen Protectionsleiter gehalten werden, für welche aber eine irgend annehmbare Stelle, trotz aller Zusage, nie und nimmer mehr offen ist. Der Landesherr wechselte an Tagen hoher Cour wohl noch ein Wort mit Franz Seraphim; die weniger rücksichtsvolle Landesherrin überschlug ihn bei ihren Anrede-Rundgängen aber fast regelmäßig; und die hohen Verwandten oder hohen Gäste des regierenden Hauses, wenn sie ja ein paar Mal gegen den tief sich Verneigenden huldreich gewesen waren, verlernten in merkwürdig kurzer Zeit das liebenswürdige Lächeln und sprachen mit Franz Seraphim höchstens noch sauerblickend halb über die Schulter und mit dem Ausdruck des Unbehagens um die kaum sich öffnenden Lippen.

Allmälig fand auch der Hofmarschall, obschon er mit Franz Seraphim im fünften oder sechsten Grade verwandt zu sein fürchtete, daß der schlechteste Platz an der fürstlichen Tafel, wenn immer seltener werdende

Veranlassungen Franz Seraphim dahin entboten, für ihn gerade noch gut genug sei, und die Lakaien, wenn sie nach der Tafel im Kaffeesaale den dampfenden Mocca herumreichten, hielten für schicklich, Franz Seraphim dann und wann zu übergehen.

Uebrigens war er im Besitz einer großen Anzahl Orden, theils aus der Zeit herrührend, wo er an einem deutschen Hoftheater Intendant gewesen war, und von den jährlich zur Vertheilung gelangenden fremden Decorirungen seine Tantieme bezogen hatte, theils von seiner Kammerherrn-Periode her datirend, auf die er sich aber nicht wohl berufen durfte, da das Ländchen, in welchem er jene Würde bekleidete, inzwischen als solches von der Landkarte verschwunden war.

Daß Franz Seraphim nun im Kreml des Herrn von Polzic als Besatzung Quartier bezogen hatte, und sich, in seinen Paris-brulé-farbenen seidenen Schlafrock gehüllt, zwischen Mezzolade-Nippen, Ingber-Biscuit-Knappern und Cigarrettenrauchen unter dem Beirath seines ihn frisirenden alten Kammerdieners, mit einem langen Briefe abmühte, das war die erste bedeutende That in einer ohnlängst von ihm begonnenen Carriere.

Ein hochgestellter, mit dem Hofe häufig brouillirter Verwandter, in dessen Budget Franz Seraphim seit Jahren Fuß gefaßt hatte, war nämlich in ihn gedrungen, seine Befähigung als Diplomat durch ein

paar kühne Parteigängerstücke zu bekunden und sich dadurch denjenigen Personen bemerkbar zu machen, welche trotz dem Hofwinde segeln.

Auf seine Bitte um einige nähere Rathschläge war ihm bedeutet worden, er müsse vorerst durch Indiscretionen aus den ihm zugänglichen höheren Kreisen sich mit der Presse in Zusammenhang bringen. Demnächst gelte es, auf diesem Wege Einblick in die intimeren Beziehungen von allerlei Personen zu gewinnen, welche auf die Ausbeutung dieser oder jener brennenden Tagesfrage Einfluß üben können. Zu solchen Leuten und ebenso zu den betreffenden Fragen selbst sei weiter dann in solcher Weise Stellung zu nehmen, daß er mit einem Fuße hüben, mit dem andern drüben stehe. Wo sich ihm endlich Gelegenheit biete, aus dem Stehen ins Schreiten überzugehen und solcher Art bei dem Aufmarsch der Partei für sich einen Posten zu erobern — dahin möge er das zweite Bein dem ersten nachziehen und zwar mit unbedenklicher Mißachtung etwaiger Rücksichten nach oben; denn dort gelte es sehr geliebt oder sehr gefürchtet zu werden.

Der Brief aber, welcher dem Rathgeber von den in solcher Weise gethanen „Schritten“ Bericht erstatten sollte, begann dann in richtiger Würdigung der kleinen Schwächen des einflußreichen Protectors wie folgt:

„Verehrter theurer Gönner und Beschützer!

Zuerst die wärmsten Wünsche für die Erfolge Ihrer Brunnenkur. Das Podagra darf Ihren kostbaren Schlaf nicht fürder verkürzen. Das Vaterland kann Ihrer nicht entbehren. Es sieht Sie zwar nicht auf dem Ihnen gebührenden Platze, aber wo immer Sie stehen, macht sich Ihr Wirken als ein segensreiches fühlbar. Heil Ihnen und Segen und ewige Dankbarkeit!“

Hier fand Franz Seraphim für nöthig, eine längere Pause zu machen, nicht nur, um durch einige Blicke in den Spiegel seines Schreib- und Toilettetisches die frisirende Hand seines Kammerdieners zu controliren, sondern um auch, wie es bei solchen Gelegenheiten hieß, zu hören, „was Knöbbel von der Sache denkt?“

Knöbbel, eben jener Kammerdiener, ein gutartiger, rothbäckiger, grauköpfiger, vierschrötiger Sechsziger, war nämlich für Franz Seraphim nicht nur Factotum, sondern in vielen Fällen geradezu Alterego, — zum allerwenigsten immer Universal-Nothhelfer. Er hatte schon zur Zeit, als Franz Seraphim Hof-Theaterintendant war, schlecht und recht als sein Kammer- und Kanzleidiener fungirt und nebenher die Stelle eines Theaterfriseurs mit bekleidet, der geheimen kritischen Thätigkeit nicht zu gedenken, die er als Leser eingegangener Theaterstücke dem ungern lesenden Intendanten zu Gefallen zu Zeiten mitübernehmen mußte. Da er aber

aus dem schwarzburg-rudolstädtischen Städtchen Königs-see stammte, dem berühmten Hauptsitz des Laboranten- und Olitäten-Handels, so hatte er in seiner Jugend gleich den meisten übrigen Königseern als Reffträger mit allerhand selbstgefertigten Medicamenten die Welt durchzogen und war dem nach dieser Seite überaus bedürftigen Franz Seraphim auch jetzt vor Allem noch als Mann der unerschöpflichsten Medicamenten-Kunde unentbehrlich. Ungleich den sonst wegen ihrer Red-seligkeit berüchtigten sogenannten Königseer Balsam-trägern war Knöbbel ein Mann von wenig Worten, verfügte aber über ein gewisses Maß von Mutterwitz, das ihn wohl fähig machte, seinem selten richtig den-kenden und noch seltner richtig empfindenden Herrn mit Rath beizuspringen, wenn dieser letztere Ausdruck für seine bedächtige und wenig sprunghafte Weise über-haupt gebraucht werden könnte.

„Was sagt Knöbbel?“ fragte Franz Seraphim also, nachdem er seinem Getreuen die nöthige Muße gelassen hatte, über seines Herrn Frisirkragen weg sich mit dem Eingang des Schriftstücks bekannt zu machen.

Franz Seraphim war in seiner Intendantur-Stel-lung Excellenz gewesen und hatte für seinen Diener dieses Prädicat auch durch seinen Sturz nicht ein-gebüßt.

„Kann wohl nicht besser ausgedrückt werden, Ex-

cellenz", lautete das lakonische Visum Knöbbel's. Und Excellenz fuhr fort zu schreiben:

„Sie empfangen diesen Brief mit dem Poststempel eines Städtchens, von dessen Namen Ihr Ohr vielleicht nie berührt wurde. Auch ich wußte bis vor wenigen Tagen weder von diesem Orte, noch von den Bewohnern seiner Nachbarschaft. Dieselben zeichnen sich, soweit ich zu beurtheilen vermag, durch Nichts vor andern Sterblichen aus, als durch centnerschwere Nägelschuhe und klafterlange Kröpfe."

Franz Seraphim wartete mit dem Auge im Spiegel bis Knöbbel im Nachlesen an diese lustige Stelle gelangt sein werde, freute sich dann über den freilich nur schwachen Lachschimmer, den Knöbbel ihm zollte, und griff darauf von neuem zur Feder.

„Doch zur Sache.

„Sie haben wie immer auch dies Mal Recht gehabt, Verehrungswürdigster: Indiscretionen bahnen die Wege. Seit vierzehn Tagen leiste ich in dieser Richtung das Menschenmögliche, aber meine Straße liegt dafür auch jetzt deutlich vor mir.

„Daß ich in meinen brieflichen Mittheilungen große Vorsicht beobachten werde, habe ich Ihnen versprochen. Zum Beleg erfolgt über die wichtigeren meiner Anknüpfungen das Nähere in Chiffernschrift. Als unverfänglich füge ich hier hinzu, daß mir Parole und Feldgeschrei der Parteien, wenn auch noch nicht

immer ganz verständlich, so doch durchaus geläufig sind, und daß ich mich getraue, in jeder Gesellschaft zehn Minuten lang mich über den unerläßlichen Sieg des „deutschen Liberalismus“ zu expectoriren; nicht minder über den „demnächstigen Bruch des Dualismus“; über „die verruchte Verschwörung der Feudalen und der Clericalen“; über „die sonnenklare Affinität der transleithanischen und cisleithanischen Slaven“; über die „erste reife Frucht der verrufenen Ausgleichs-Action“; über „die schnöde Politik der Landespreisgebung“; über „den leoninischen Vertrag von 1865“; über „die nach Rußland gravitirenden Landesverräther“; über „den zur Verfassungspartei zurückgekehrten verlorenen Sohn“; und was sonst zur kleinen Pro- und Contramünze der täglichen Unterhaltung gehört.“

Hier machte Franz Seraphim abermals eine Pause, weniger aus Erholungsbedürfniß, als weil ihm der Faden abgerissen war.

Knöbbel mußte nachlesen und Rath schaffen. Nach seiner langjährigen Gewöhnung las er gehorsam auch das, was er nicht verstand — er verstand übrigens das Meiste, da ihn die Uebung im Lesen von Theaterstücken mit mancherlei Arten von Intriguen bekannt gemacht hatte; — dann aber meinte er, jetzt könnten Excellenz wohl dem Herrn Oheim — das war seine Bezeichnung für alle männlichen Verwandten Franz Seraphim's — wieder etwas Verbindliches sagen.

„Aber was?“ fragte Franz Seraphim und paffte unendliche Wolken türkischen Tabackes in die Luft, „aber was?“

Es wurde hin und her gerathen.

Knöbbel, der immer das Leben, wie er sich selber ausdrückte, von der Medicamenten-Seite ansah, wollte, wenn nichts Verbindliches zu haben sei, wenigstens irgend etwas neu Ermitteltes gegen das Podagra empfohlen wissen.

„Nein“, sagte Franz Seraphim, diesmal richtiger empfindend als sein Rathgeber, „so oft darf man Kranken nicht von ihren Gebrechen reden; ich weiß etwas Besseres.“

Und er fuhr fort:

„Hierbei gestatten Sie mir einen abermaligen Durchbruch meines dankbaren Herzens.

„Was hätte ich dafür gegeben, Sie allemal zur Stelle zu haben, wenn bei dem Namen Serder-Maruchelli sich mir alle Thüren öffneten! Damals, als Sie so sehr darauf drangen, ich möge den letztern Namen, obschon das betreffende Testament mich sonst leer ausgehen ließ, nicht von der Hand weisen, hielt ich mich als Franz Seraphim Edler von Serder für völlig ausreichend legitimirt. Jetzt erkenne ich, wie unendlich viel ein Name bedeutet. Vor Allem bei dem Alles vermögenden Caplan des Grafen Pz. hätte ich sonst ohne Zweifel lange vergeblich anklopfen können.“

Er legte die Feder nieder und erklärte nun auch, sich vollständig erschöpft zu fühlen.

Knöbbel ließ sich dadurch nicht irre machen, las, stimmte bei und fand heraus, daß über das viele Hin- und Herreisen seines Herrn ja noch kein Wort im Briefe stehe, begab sich dann aber, während Franz Seraphim sich sammelte, gemächlich an seinen Raritätenschrank. Diesen öffnete er, musterte die in Reih und Glied dort aufgestellten Mixturen mit nachdenklicher Miene und fragte darauf: „Stockdumm?“

Dies war keine Bezugnahme auf den etwaigen Geisteszustand Franz Seraphim's. Stockdumm ist, wie Eingeweihte wissen, der landläufig corrumpirte Ausdruck für das seit Jahrhunderten weltberühmte, Alles kurirende Staugton-Elixir.

„Nein“, sagte Franz Seraphim. In der That hatte er sich nach dem Elixir oft noch dümmer als vor demselben gefühlt.

Knöbbel überlegte eine gute Weile. Er hatte immer Zeit und auch sein Herr war ein Feind von jeder Art Ueberstürzung.

„Krammetsvogel?“ fragte der Kammerdiener dann.

Auch dies war ein herkömmlicher Sprachverderb. Der Laborant Granetzkow, welcher in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aus dem Marktflecken Oberweißbach nach Königssee übergesiedelt war, hatte dort seinen Namen nicht gegen die Verdrehungssucht der

Königsseer behaupten können, und sein berühmter Granetzkow-Spiritus trug seitdem jenen allerdings schmackhaft anmuthenden, aber doch gemeinen Namen „Krammetsvogel“.

„Gut“, sagte Franz Seraphim.

Besagter Spiritus wurde demnach durch Knöbbel einige Minuten lang im Glase geschüttelt und dann in genau abgezählter Tropfenzahl auf Franz Seraphim's linke Schläfe applicirt, nach welchem Verfahren Knöbbel seine geräumigen Backen mit Wind füllte und nun unter dem dankbaren Lächeln und Ach, Ach! Seufzen seines Herrn, den letzteren etliche zwanzig Mal, als sei derselbe ein Luftballon und habe an seiner Schläfe ein Füllloch, mit aller Macht seiner Lungen anblies.

Das half aber auch, Franz Seraphim fühlte sich jetzt nicht nur wieder kräftig, er hatte auch auf einmal eine Fülle von Gedanken, und so konnte er unter den üblichen Nachhülfen Knöbbel's das Weitere so ziemlich in einem Zuge zu Papier bringen. Es lautete in der Hauptsache so:

„Was ich nun hier zu leisten mir vorgenommen habe, ist kurz Folgendes:

„Wie ich vorausschicken muß, handle ich ohne irgend welchen Auftrag. Ich konnte einen solchen weder erlangen, noch gebrauchen. Nicht gebrauchen, denn der Zeitpunkt ist gerade für eine selbstständige Action wie geschaffen und ich entspreche auf diese Weise auch in

vollständigerem Maße Ihrem Programm, des „hüben und drüben."

„Ich sammle also quasi in geheimer Sendung eines anonymen Comités Actien-Unterschriften zur Gründung eines großen Blattes in deutscher Sprache, das je nach den Umständen sich slavisch-clerical, oder auch verfassungswild aufspielen würde. Ich habe dafür zwei Titel in Vorschlag: Hrom a peklo, das ist Donner und Hölle, für den Fall nämlich es nicht deutsch, sondern czechisch geschrieben werden muß; oder aber kurzweg „Donner", wenn das Blatt in deutscher Sprache erscheint. Was Alles hinter mir steht, lasse ich nur errathen." Hier machte der Schreiber eine mündliche Einschaltnng in Betreff des hinter ihm stehenden Knöbbel, die den braven Mann sehr belustigte. „Der Name Marucchelli rechtfertigt die Vermuthung sehr hohen Rückhalts", fuhr der Schreiber dann fort. „Meine ausgebreitete Personenkenntniß in den betreffenden Regionen muß im Nothfall herhalten, um solchen Vermuthungen noch festere Anhaltspunkte zu bieten. In wie weit sich die Führer der slavischen Parteien dem Comité gegenüber gebunden haben, wird nach Ermessen der Letztern mit dem Unternehmen selbst ans Licht treten oder auch, wie bei gewissen Geheimbünden, das Geheimniß der zunächst Betheiligten bleiben. So meine Andeutungen."

Franz Seraphim blickte eine Weile auf seine wohlgepflegten Handnägel, ließ sich von seinem Vordenker

erinnern, daß der Oheim Freude an Paragraphen habe und fuhr dann fort:

„Einstweilen wird meinerseits nichts verlangt, als die Unterschrift zu einer allerdings belangreichen Actienmenge und zu den Hauptpunkten des Programms. Dieselben betreffen, soweit ich bei der einen Partei dafür warb, in erster Linie, — und hier konnte ich natürlich nicht umhin, trivial zu werden:

a. die schonungslose Bekämpfung des sogenannten deutschen Liberalismus rectius Sansculottismus; demnächst
b. die unbedingte Vertheidigung der Infallibilität;
c. die Niederwerfung der sogenannten altkatholischen Bewegung (in der neuen Zeitung als akatholische zu behandeln);
d. die Ausmerzung der antipapistischen Tendenzen, wie sie aus der Hussitenzeit sich noch in einigen slavischen Gegenden erhalten haben; endlich
e. die Begünstigung einer ehrlich gemeinten allmäligen Slavisirung der Prager Universität. —

„Ich sage „allmälig“, denn dies ist ja ein Zugeständniß, auf das ein großer Theil der Clericalen nur ungern eingeht, und es kam darauf an, solchen Leuten das Ganze als ein bloßes Scheinversprechen hinzustellen.

„Daß mein Programm für die andere Partei un-

gefähr die entgegengesetzte Tendenz hat, brauche ich nicht erst zu erwähnen.

„Ich führe gedruckte Doppel-Programme zum Unterzeichnen bei mir.

„Ich halte mich einzig mit Personen auf, welche in unklaren Beziehungen zu Kirche und Slaven- oder Deutschthum stehen und denen aus irgend einem Grunde diese unklare Stellung bisher hinging. Diese Leute suche ich auf, richte mich womöglich auf kurze Zeit bei ihnen ein, studire sie und mache meine Notizen.

„Zweiundzwanzig solcher zwischen zwei Farben Schillernden sind durch mich ermittelt worden, lauter Personen von Wichtigkeit. Meine Programme setzen ihnen die Pistole auf die Brust und zwar immer mit Nutzen für mich. Denn erhalte ich ihre Unterschrift, so habe ich ein passend verwerthbares Document in Händen; erhalte ich die Unterschrift nicht, so bietet mir die Thatsache ihrer Weigerung einen Anhaltspunkt, der unter Umständen noch wichtiger werden kann."

Er hielt von neuem im Schreiben inne, fügte dann aber noch unter Knöbbel's Beirath in Betreff Jindrich Polzic's, seines jetzigen Gastfreundes, hinzu: soweit er, Franz Seraphim, ermittelt habe, seien von maßgebender Seite ein paar unfähige Ortspfarrer schon seit Langem beauftragt worden, auf Herrn von Polzic ein-

zuwirken. Aber der eine habe aus bäuerischer Querköpfigkeit, der andere aus Untauglichkeit die Sache einfach hinhängen lassen.

„Jetzt steht der Mann", hieß es weiter, „plötzlich auf dem Punkte, seine Tochter an den reichsten Grundbesitzer des Landes zu verheirathen, und dadurch vollends allen Einflüssen, die bisher etwa auf ihn ausgeübt werden konnten, über den Kopf zu wachsen. Kurz vor Thorschluß scheint man nun auf die Sache denn wirklich aufmerksam geworden und zu dem Entschlusse gekommen zu sein, ihm bei diesem seinem guten Geschäfte etwas abzuzwacken.

„Ich höre Ihr sarkastisches Lachen, Verehrungswürdiger", schaltete der Briefschreiber in Folge einer Bemerkung Knöbbel's ein, „und wie Sie Ihr so wahres Wort wiederholen: glaubt mir, Kinder, es werden oben noch weit mehr Böcke geschossen als unten! — In der That hätte ich noch vor einem Monat einen solchen Mangel an Wachsamkeit gerade in dieser Sphäre nicht für möglich gehalten."

Hier folgte eine ganze Reihe irriger Notizen, welche der Anwalt dem mit allerlei Fragen auch an ihn Gerathenen aufgebunden hatte; namentlich bezeichnete der Briefschreiber in Folge jener Belehrungen den Baron Krümel und „eine sehr eigenthümliche Dame, welche ihre Absichten unter dem harmlosen Namen Klunker" verberge, als clericale Agenten.

„Die Analogie der ganzen Sachlage mit der vor zehn Jahren vielbesprochenen weiblichen Intervention in Angelegenheit der heirathslustigen Fürsten T.“ — glaubte er hier mysteriös hinzufügen zu müssen — „wird Ihnen nicht entgehen.“

Endlich konnte er noch und zwar auf Grund einer wirklich guten Mittheilung die demnächstige Ankunft eines höheren clericalen Strategen in Aussicht stellen. Der Koch desselben war nämlich bereits eingerückt und in der Kammerdienerstube des Molkenbades hatte Knöbbel richtig ausgekundschaftet, daß dieser Koch in Diensten einer Eminenz stehe und den Secretär des letzteren auf dessen wichtigeren Dienstreisen zu begleiten pflege.

Die lange Epistel schloß mit der Bemerkung, Franz Seraphim sei auf alle Fälle entschlossen, sich nicht leichten Kaufs wieder zum Abzug aus dem Kreml bewegen zu lassen. Auch scheine ihm, daß sowohl sein bischen Böhmisch, wie die polnischen und ruthenischen Brocken, die er aus seiner kurzen galizischen Polizeipraxis mitgebracht habe, zu erwünschter Verwerthung gelangen würde, da sein böhmischer Gastfreund eine Mittelsprache für alle Slaven zu ersinnen hoffe und er, der Briefschreiber, sich auf längere oder kürzere Zeit daran zu betheiligen gedenke.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Im Wagen des Zopf-Alo.

Der Mauthgraf hatte vom frühen Morgen an vollauf zu thun gehabt, denn die Meier der verschiedenen Neuhold'schen Höfe fanden sich alle Mal nach dem St. Urbans-Tage einer nach dem andern bei ihm ein.

Zuerst galt es, für die Buchführung der Gesammtwirthschaft die nöthigen Notizen in Betreff des gestrigen Auftriebes mündlich nachzutragen.

Demnächst mußte besprochen werden, was hie und da an den jetzt für einige Monate leeren Stallgebäuden zu repariren war.

Endlich wurden noch jedem Einzelnen allerlei wohlüberlegte Anordnungen an die Hand gegeben, damit die Versorgung der Alm-Wirthschaften mit den von Zeit zu Zeit hinauf zu schaffenden Lebensmitteln nach einem festen System geschehe, dessen Controlirung wiederum dem Mauthgrafen selbst nicht allzuviel Zeit raube.

Von diesen Veranstaltungen mußte der Mauthgraf, wie er aus Erfahrung wußte, im Lauf der Alm=zeit gar Manches als unausführbar fallen lassen, und er pflegte dies auch ohne Unmuth zu thun. Doch hielt er strenge darauf, daß wenigstens eine Weile völlig im Sinne seiner Anordnungen gearbeitet werde, und er hatte herausgefunden, daß sich dieselben auf diese Weise doch nach und nach immer besser Bahn brächen.

Sein nächstes Geschäft, nachdem die Meier sich entfernt hatten, war das nochmalige Durchgehen der durch Dr. Schröffl in Betreff der nachbarlichen Grenz=regulirung vereinbarten Einzelnheiten.

Er hatte in seinem Arbeitszimmer alle Wände voll Karten hängen. Aber es waren weder Welt= noch Landkarten, es waren Flurkarten über die sämmt=lichen Neuhold'schen Besitzungen. Und zwar stammten diese Karten noch aus der Zeit des alten Neuhold und hätten schon allein genügt, um den praktischen Sinn des alten Mannes in das rechte Licht zu stellen. Denn obschon er selbst dergleichen nie in anderer als höchst oberflächlicher Ausführung gesehen hatte, war er doch dahin gelangt, einen dem Trunk verfallenen vagabondirenden Geometer, der zufällig um einen Zehrpfennig im Schlosse eingesprochen hatte, für die Herstellung von Flurkarten in solcher Weise zu ver=werthen, daß die Arbeit dem lüderlichen Gesellen

allmälig eigne Freude machte, und derselbe in mehrjährigem Verbleiben bei dem alten Neuhold, unter dessen stetem spornenden Beirath, ein Werk von seltener Uebersichtlichkeit und Klarheit zu Stande brachte. Sowohl die Vitek's wie die Pospisel's beneideten den Mauthgrafen darum, und der Vater des jetzigen Wachendorf-Varrach hatte geradezu erklärt, der alte Neuhold sei der einzige Großgrundbesitzer des Landes, welcher wirklich wisse, was er besitze.

Unter den Karten war eine von besonderer Wichtigkeit. Sie stellte das ganze Wassersystem der Besitzungen dar. Dieses hatte aber kurz vor dem Tode des alten Neuhold dadurch sich wesentlich verschlechtert, daß ein früher von ihm auf gerichtlichem Wege erstrittenes Wassernutzungsrecht freiwillig von ihm wieder aufgegeben worden war, wie man nicht bezweifelte: aus Gewissens-Bedenken gegen einen früher in dieser Angelegenheit von ihm geleisteten Eid. Etwas dahin Deutendes hatte der alte Neuhold selbst bei Gelegenheit jenes Verzichts geäußert. Und in der That hatte es sich ganz so verhalten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre übrigens gegen den Eid dennoch nichts einzuwenden gewesen. Vor Allem in seinen letzten Lebensjahren hatte der alte Neuhold jedoch in Gewissenssachen sich selbst nie mehr ganz genügen können, und der Gedanke, sich doch möglicher Weise nicht in vollem Recht zu be-

finden, mochte endlich ihm keine Ruhe mehr gelassen haben.

Jene Wassernutzung war nun später durch Verkauf an Jindrich Polzic übergegangen, und da der Verzicht auf sie den Wasserzufluß nach der Seite des Neuhold'schen Parks auf einen einzigen Canal eingeschränkt hatte, dessen Schleusen überdies noch auf Polzic'schem Gebiet lagen, so war die Abhängigkeit der Park-Bassins und Teiche von jenem einzigen Zufluß häufig schon als recht lästig empfunden worden. Die Wiederfreigebung eines zweiten, durch den Proceß schon erstritten gewesenen und dann nach dem Verzicht wieder verschütteten Canals hatte denn auch den eigentlichen Kern der Forderungen gebildet, welche Dr. Schröffl bemüht gewesen war, von Herrn von Polzic bewilligt zu erhalten.

Bei dem großen Wasserüberfluß, dessen sich das Schneebachthal erfreut, konnte Herr von Polzic sich dieses Zugeständniß füglich abringen lassen und er hatte sich auch wirklich gefügt.

Libussa's Vermuthung, sie werde gegen Wald und Wiese eingetauscht, traf somit zwar nicht ganz das Richtige, doch daß ihre Person beim Handel nur als Nebensache in Betracht kam, war freilich wahr genug.

Mit großer Aufmerksamkeit durchging der Mauthgraf, indem er vor der Karte stand, besonders diesen

Theil der Polzic'schen Concessionen und nahm dann, mit Hülfe eines von dem Anwalt sciззirten Planes, flüchtig auch das übrige auf die Grenzberichtigung Bezügliche nochmals in Augenschein.

Darauf wandelte er eine Zeit lang mit den Händen auf dem Rücken freudlos pfeifend im Zimmer auf und ab. Er hatte beschlossen, im Laufe des Vormittags nach der Etappe hinüberzureiten und um Libussa anzuhalten. Die ungefähren Worte, mit denen er das thun wollte, gingen ihm im Kopfe herum. So ziemlich hatte er sie zusammen. Einiges konnte der Eingebung des Augenblicks überlassen bleiben.

Vor einem Seitentische, der mit feinen Wagschalen und allerlei Instrumenten zu chemischen Untersuchungen von Acker-Erde bedeckt war, blieb er dann stehen. Libussa's Photographie lag auf einer der blanken Messing-Retorten, eine schöne Prager Cabinets-Photographie, welche Dr. Schröffl gleich bei Beginn des Handels aus dem Tournüre-Pensionat verschrieben hatte, im Hintergrunde die Brücke mit dem heiligen Nepomuk und der hochragende Hradschin.

Aber der Mauthgraf beschäftigte sich lediglich mit nochmaligem Prüfen der bereits früher von ihm ermittelten Ergebnisse der Boden-Untersuchung, und schob dabei das Bild, ohne es anzusehen, auf die Seite.

Frau Legensteiner, die Castellanin, trat jetzt ein.

Sie hatte bei ihrem natürlichen Hang zum Vornehmen und Wohlanständigen auch zu anderer Zeit nicht von Dingen geredet, die sie nichts angingen. Sich heute mit einer Bemerkung über Fräulein von Polzic's Aussichten herauszuwagen, lag ihr aber um so ferner, als Lisel's Verschwinden die ganze Nacht über ihr keine Ruhe gelassen hatte, und sie auch seit dem Aufstehen an nichts Anderes dachte. Ihre geschäftlichen Anliegen für den heutigen Tag waren denn bald abgethan, und kleinlaut meldete sie nun, was sie über Lisel auf dem Herzen hatte.

Der Mauthgraf war ein abgesagter Feind aller gewaltsamen Umwälzungen. Eine solche hatte der Castellan im vorliegenden Falle zu Wege gebracht. Die ärgerlichen Dinge, welche zwischen dem überzähligen Alten und der streitsüchtigen Lisel vorgegangen waren, verdrossen den Mauthgrafen daher nicht wenig. Er tadelte das ungefügige Mädchen, mehr aber noch den Castellan, der nimmer seine üble Laune zu beherrschen wisse und traf dann mit großer Umsicht einige Anordnungen, durch welche ohne allzugroße Gefahr für das Bekanntwerden des Vorfalls, Lisel's Aufenthalt wohl ermittelt und sie selbst wieder zur Stelle geschafft werden konnte, „denn sie gehört, wie Ihr doch wißt, Frau Castellanin", schloß er, „zum lebendigen Inventar des Neuhold-Hofs, und ist so zu sagen ein Vermächtniß meiner seligen Eltern. Darin

etwas zu alteriren, das soll Keiner sich ungestraft einfallen lassen."

Als die Castellanin mit sorgenvoller Miene das Zimmer geräumt hatte, ließ sich der Vetter der beiden jungen Grafen von Vitek, Crescenz Vitek auf Gschlössl melden, ein durch viele Reisen abgeschliffener und leicht umgänglich gewordener Cavalier, der sich gegen die Pospisel's vermessen hatte, er wolle den Mauthgrafen schon bei Gelegenheit „politisch einreiten".

Peppi Neuhold mußte sich denn einstweilen wenigstens gefallen lassen, daß der junge, „gestern leider verhindert gewesene" Graf ihn wohl eine Stunde lang von seinen Reisen erzählte, ihm demnächst das ehestens zu gewärtigende Fohlen seiner Vollblut-Stute Dulcamare versprach, und nicht minder nach freier Wahl des Mauthgrafen, ein oder zwei Junge von den gestern zur Welt gekommenen sechs schwedischen Dachshunden seines Bruders Xaver.

Dann bat der in Wahrheit liebenswürdige Besucher, als der Mauthgraf nach vergeblichem Ablehnen sich wenigstens zu revanchiren wünschte, Herr von Neuhold möge ihm nur von seinen seltenen Tauben ein Paar für den Taubenschlag seiner gestern bei dem St. Urbans-Feste betheiligt gewesenen Cousine verehren, der Braut des englischen Baronet Ashley Steele, welcher Letzterer das non plus ultra eines Taubennarren sei.

Und so mußte der Mauthgraf seinen Gast auch noch nach den Acclimatisations-Garten hinüberführen.

Auf dem Wege dahin versuchte Graf Crescenz ein politisches Gespräch. Die Großgrundbesitzer müßten besser zusammenhalten, sagte er. In England habe sein Freund Lord Charles Stewart durch seine Kunst im politischen Partei-Organisiren Wunder geleistet. In Amerika sei Aehnliches durch John Kox, seinen mehrjährigen brasilianischen Reisegenossen zu Stande gebracht worden. Italien rühme sich auf gleichem Arbeitsgebiet des unübertroffenen Marchese Attendole, mit welchem er, Graf Crescenz, zwei „verflucht brust-kranke Winter" in Pisa verlebt habe. Und so ging er noch ein halbes Dutzend Länder und Ländchen durch.

Der Mauthgraf antwortete, er sei von seinen Geschäften gerade ausreichend in Anspruch genommen, könne für politische Angelegenheiten keine Zeit erübrigen und bitte daher, ihm nicht zu verübeln, wenn er grundsätzlich auf Gegenstände dieser Art auch nicht einmal im Gespräch eingehe.

Graf Crescenz versicherte, ihm nichts zu verübeln, nannte sogar den Mauthgrafen, wenn er sich wirklich von Politik ganz fern halten könne, einen beneidenswerthen Mann und einen wahrhaften Weisen, bedauerte aber, selber noch nicht das Mittel ausfindig gemacht zu haben, wie sich ohne Luft leben lasse,

schalt die Luft dann als zu $^9/_{10}$ Theilen mit Politik inficirt, und hoffte, bei näherer Bekanntschaft mit Herrn von Neuhold wenigstens in seine desfallsigen Verhaltungs-Methoden eingeweiht zu werden.

Der Mauthgraf ließ sich auf keine Antwort ein, gab aber um so williger über seine Liebhaberei, den Acclimatisations-Garten, Auskunft, zeigte schon von fern durch das Gitter der Geflügel-Abtheilung zuerst seine Silber-, dann seine Goldfasanen, demnächst seine Hokas, und endlich seine prächtigen Krontauben, über deren Lebensweise in Neu-Guinea der Mauthgraf nach mancher früheren Lectüre in einem ornithologischen Werk sich eingehend vernehmen lassen konnte, während der vielgereiste Graf Crescenz auch hier nach eigener Anschauung ergänzend und bestätigend eingriff.

Durch das kleine Mädchen, welches die Geflügel-Abtheilung mit zu besorgen hatte, wurde dann ein junges Paar Krontauben, für die Comtesse-Braut eingefangen; der in der Nähe mit Pferden haltende armenische Reitknecht des jungen Grafen band den Zwilligsack, worin das Geschenk verwahrt wurde, an seinen Sattel; Tonerl mußte herbeikommen, um das Trinkgeld entgegenzunehmen, welches sie jedoch sofort ihrer kleinen Gehülfin überließ, und nachdem Graf Crescenz dann dieses „Gegenstück zu Lilli's Park" noch für eine allerliebste Erfindung erklärt und hinzugefügt hatte, er

selber würde sehr wenig Zeit brauchen, um sich hier unter den Augen dieser spröden Schönheit vollständig zu acclimatisiren, schwang er sich auf seinen kleinen Berber-Hengst und sprengte munter grüßend mit seinem Diener von dannen.

„Was ist denn aber mit Dir?“ fragte der Mauthgraf, als er jetzt Tonerl's verbundene Hand und die Schlinge, in welcher dieselbe hing, gewahrte; „so hat der Stier Dir also gestern doch noch Eins versetzt? Da haben wir's. Ein ander Mal verleite mich nicht dazu, solche waghalsige Versuche gutzuheißen. Ich bin mir darüber schon recht bös gewesen. Das Leben hätte Dir's kosten können und Andern noch obendrein.“

Tonerl gab Bescheid, daß nicht der Stier, sondern spät Nachts ein Rauschiger Schuld an ihrer Verletzung gewesen sei, und nach manchem Ausfragen wußte der Mauthgraf etwa so viel, wie Rollenhagen gestern aus ihr herausgebracht hatte.

Wie sie dem Letzteren nachrühmte, hatte der Amerikaner gleich früh Morgens auch noch den Tröpfchen-Doctor aus dem Molkenbade heruntergebracht und hatte erst zugegeben, daß sie wenigstens wieder mit der andern Hand dies und das verrichte, nachdem der vom Tröpfchen-Doctor neu angelegte Verband durch Bretterverschienung noch haltbarer gemacht worden sei.

Der Mauthgraf äußerte einige derbe Tadelworte über die immer zunehmende Trunksucht der Männer

im Schneebachthal, empfahl ihr, sich zu schonen und ordnete an, daß die kleine Gehülfin sich von der Castellanin aus der Zahl der mit Unkrautausraufen vom Gärtner beschäftigten Mädchen noch zwei oder drei für den Acclimatisations-Garten zuweisen lasse.

Unter solchen Geschäften und Obliegenheiten war der Morgen verstrichen. Aber weitere Dinge harrten noch der Erledigung, denn Alles in der ganzen Neuhold'schen Wirthschaft drehte sich um ihn, den Herrn und Gebieter, und Niemand hielt sich für berechtigt, ohne seine ausdrückliche Befragung irgend eine Verfügung zu treffen.

So mußte ihm denn auch noch von Jackel, dem Zimmerer und Alles-Bastler des Neuhold-Hofs, über die kleineren und größeren Verwüstungen berichtet werden, welche auch dieser St. Urbans-Tag mit sich gebracht hatte, sei es an den Glasdächern der Treibhäuser, sei es an den Bänken des Parks, an den Böten der Teiche, an dem Geländer der Schwemme, an den Urnen, Vasen und sonstigen Roncanet'schen Nachlassenschaften des Rosengartens.

Ganz zuletzt sollte Peppi Neuhold noch ein Viertelstündchen für einen hartnäckigen Diener der Gerechtigkeit übrig haben, da während des Festes wiederum einige der Polzic'schen Zigeuner und Topfbinder beim Ausfischen des kleineren Neuhold'schen Karpfenteichs erwischt worden waren, und Herr von Neuhold seine

Wünsche in Betreff deren Bestrafung zu Protocoll geben müsse.

Letztere Angelegenheit wenigstens schaffte der Mauthgraf sich jedoch mit dem kurzen Bescheid vom Halse, für dieses Mal wolle er aus mannigfachen Gründen die Fische verschmerzen.

Nun endlich war er seiner Morgenpflichten ledig. Er ging in den Stall, ließ den schon mit lebhaftem Wiehern nach ihm sich umblickenden Isabell-Wallach durch Blasel satteln, steckte einen Rosenkönig — drei Rosen auf einem Stengel — ins Knopfloch und ritt von dannen.

Wäre er geradeswegs nach der Etappe geritten, wie seine Absicht war, so hätte er Doctor Schröffl vielleicht eben beschäftigt gefunden, die duftige Locke Libussa's in das Geheimfach seines Portefeuilles zu verstecken. Aber die Unverfänglichkeit dieses neckischen Angebindes zu betheuern, blieb Libussa erlassen und ebenso brauchte Doctor Schröffl nicht erst zu versichern — wie es allerdings wirklich seine Ueberzeugung war —, daß, trotz dieser thörichten Posse, keine Macht der Erde ihn je vermögen würde, den Mauthgrafen, seinen Clienten, ernstlich zu hintergehen.

Bevor nämlich der Mauthgraf im Hinabreiten der Lindenallee den Weg nach der Etappe einschlug, fiel ihm ein, daß über Lisel's Verbleiben inzwischen doch wohl schon einige Nachrichten eingetroffen sein könnten,

und sein Wallach mußte trotz aller Kapriolen noch einmal nach dem Schlosse zurück.

Die Castellanin stand mit dem Moosdoctor, der seit Lisel's Verschwinden unaufhörlich nach diesem seinem Liebling suchte, eben unter dem Löwenthor. „Gut, daß Ihr noch einmal zurückkommt, gnädiger Herr", sagte sie, „der Herr Marquis ist nicht zu überzeugen, daß Ihr an Lisel's Davonlaufen ohne Schuld seid; Ihr sollt sie durchaus in einem der Keller versteckt haben; er ist im Stande und läuft aufs Gericht."

„Roturier!" stieß der Alte verächtlich aus und wandte dem Mauthgrafen gravitätisch den Rücken.

Dieser fragte aber wenig nach den ihm seit Langem bekannten Unarten des Alten, ließ sich dagegen genau berichten, was die Erkundigungen über Lisel inzwischen ergeben hatten und ritt dann ohne Verzug wieder von dannen.

Die Ermittelungen waren dadurch, daß Lisel Jedem als Hinkende hatte auffallen müssen, ein gut Theil erleichtert worden. Es war eine solche von Verschiedenen, die sonst sich ihrer schwerlich erinnert haben würden, gesehen worden. Auch daß sie auf einem der Prozessionswagen ein Unterkommmen gefunden hatte, wollten Andere beachtet haben.

Der Mauthgraf überlegte daher nicht lange, was

zu thun sei. Eine Stunde weiter in der Richtung, welche die Procession gestern genommen haben mußte, gleich jenseits der Stierbüchler-Klamm, lag eine der mauthgräflichen Förstereien. Der Förster sowohl, wie seine drei Söhne waren findige Leute, ließen sich auch zur Noth beritten machen. Von hier aus mochte Alles zur Wiederhabhaftwerdung Lisel's Erforderliche vorgenommen werden.

Dorthin also trabte der Wallach.

Die Straße wandte sich zur Rechten eines viel gekrümmten, rauschend zwischen Felsstücken und Floßhölzern dahinströmenden Gebirgswassers in einem von bewaldeten Bergwänden eingeengten Graben. Sie war von keinen Menschenwohnungen belebt, bot aber doch hin und wieder Gelegenheit, nach dem Verbleiben der Procession oder auch nach dem jungen hinkenden Mädchen, das sich ihr angeschlossen haben sollte, Erkundigungen einzuziehen, denn sowohl Handwerksburschen, wie auch Holzknechte und Köhler kamen ab und an des Weges gezogen, und ein paar geistliche Herren, die aus dem nahen Kalt-Rinnenthal im Einspänner herüberkutschirt waren, um bei Pfarrer Dragosehovich zu Mittag ein Gericht Forellen zu verspeisen, wußten ganz genau zu berichten, daß ein auffallend unreisemäßig gekleidetes Mädchen mit gelbbraunem Haar gestern spät in Gesellschaft einer, wie die geistlichen Herren glaubten, Seiltänzerbande auf

dem Kornboden des Brauers in Maria=Kreuz Unter=kommen gefunden habe.

Die Hälfte des Wegs war aber unter solchen und anderen minder schlimm lautenden Auskünften noch nicht zurückgelegt, als der Mauthgraf — beim Ansprechen=wollen des blinden Zopf=Alo, eines ihm wohlbekannten Bettlers, der mit seinem leinenbedeckten Karren unter der Führung seines mitvorgespannten, eifrig ziehenden Pudels laut betend und singend die Straße daher kam, — die Stimme Lisel's unter dem Leinendache zu hören glaubte; sie wolle wieder eine Strecke zu gehen ver=suchen, sagte sie, die Glieder seien ihr fast schon wie zerschlagen.

„Ich glaube gar, das ist die Reisläuferin selbst", rief der Mauthgraf im zürnenden Ton und bog sich im Sattel seitwärts, um mit dem Griff seiner Reit=peitsche das Leinendach zu lüften; „auf der Stelle komm heraus!" befahl er dann; „seit wann ist es Sitte, daß man mit Seiltänzern und Bettelleuten im Land herumstreicht? Ich will Dich lehren, ohne meine Er=laubniß von Hof und Haus zu laufen." Und er strich das ganze Leinentuch unsanft auf die Seite, so daß die auf des Alten Bettelsack und einer Schütte Stroh mit abwehrend erhobenen Händen kläglich genug Da=sitzende sich ihm nicht verbergen konnte.

Da das Mädchen vor Schreck und Angst kein Wort über die Lippen brachte, wendete sich der Mauth=

graf barsch zu dem Processions=Bettler und stellte diesen zur Rede, worauf der verlegen lächelnde Blinde in stockendem Auskramen alles dessen, was er wußte und nicht wußte, zum mindesten sich selbst in den Augen des mächtigen Mannes weiß zu brennen suchte, so wenig freilich ihm dies auch gelingen konnte, wenn Lisel verrathen wollte, um welchen Preis der Alte sich mit ihr beladen hatte.

Es war ihr in der That seit gestern nicht zum Besten gegangen.

Daß sie einen alten Schaden am Bein habe, wie sie auf Beppo's Rath den Wallfahrern hatte einreden wollen, mit dieser Flause war sie nicht durchgekommen. Sie hatte zwar auf einem der Planwagen die Fahrt mitmachen dürfen, aber man fand Zeit zwischen dem Absingen der Wallfahrtslieder, sie tüchtig auszufragen, und zuletzt kam es an den Tag, daß ihr Futtersack zu Hause geblieben, weil sie ihrem Herrn davon=gelaufen sei.

Sie hatte nun durch eifriges Beten und Singen ihr anfängliches Umgehen der Wahrheit gut zu machen gesucht, was ihr auch leidlich gelungen war. Spät Abends endlich an Ort und Stelle gelangt, gab es jedoch im Sternenschimmer um den vor der Kirche stehenden Brunnen herum ein so allgemeines Waschen, Kämmen, Pomadisiren und Putzen, und jedes der Mitgezogenen wußte sich nach und nach so schön und

festlich auszustaffiren, daß Lisel wohl einsah, mit ihrem langen Zöpflein bringe sie ihr kurzes Kleid, ihre bloßen Füße und alle ihre sonstigen Werkeltags-Mängel nicht durch, zumal sie in ihren Taschen auch weder einen Kreuzer für die kirchliche Sammelbüchse auftreiben konnte, mit welcher schon während jener Brunnen-Toilette fleißig gerasselt wurde, noch die viel größere Summe, auf welche die winzigsten der zum Einzug in die Kirche nicht wohl entbehrlichen Wachskerzen zu stehen kamen.

Unter solchen Umständen blieb ihr nichts übrig, als — wie ja auch eigentlich abgeredet worden war — eine Gelegenheit zu benutzen, um unvermerkt sich zu den beiden Savoyarden zu gesellen.

Das war nicht schwer gewesen, denn Stachio hatte nach der Weisung Beppo's sich mit seinem Aeffchen immer in der Nähe des Brunnens halten sollen, damit Lisel, wenn die Zeit günstig sei, sich von ihm zu der Herberge Beppo's führen lassen könne.

Auf dem geräumigen Kornboden des Brauers hatte Beppo dann im Dämmerdunkel die aus einem Kleider-gewölbe gegen Versatz seines Murmelthieres von ihm erborgten Knabenkleider hervorgeholt und in einem versteckten Winkel des Bodens hatte Lisel wirklich nach langem Weigern einen schüchternen Versuch gemacht, wenigstens in das weite leinene Beinkleid hinein-zusteigen. Ueber den Versuch war sie aber nicht her-

ausgekommen und da Beppo nun hinzutrat, um ihr nach manchem Hin- und Hergerede in seiner tyrannischen Weise den Meister zu zeigen, lief sie ihm, so gut es mit ihrem schlimmen Fuße ging, davon und flüchtete sich in den Schutz des blinden Processions-Bettlers, der für die Nacht eine Treppe tiefer in der brühheißen Darrkammer des Brauers sich für zwei Kreuzer eine Schlafecke ermiethet hatte.

Beppo war aber nicht Willens, das, wie er sagte, contractbrüchige Mitglied seiner Truppe so leichten Kaufs aufzugeben. Er spannte, nachdem er Lisel wieder ausfindig gemacht hatte, zuerst freundlich schmeichelnde Saiten auf, um Lisel umzustimmen, dann drohte er, wenn sie ihr Wort zurückziehe, werde er dem kleinen Stachio die Ohren abschneiden. Und als, trotz Lisel's Besorgniß um den Kleinen, auch das nicht verschlug, steckte er sich hinter den Processions-Bettler, damit dieser ihr zurede und ihm auch sonst nicht im Wege sei.

Lisel aber hatte den Tag über die Fährlichkeiten, welchen ein schutzlos und Niemandem befreundetes Mädchen unter so vielen Müssiggehenden preisgegeben ist, schon hinreichend kennen gelernt, um sich nicht noch auf die Spähe nach einem andern Hort begeben zu mögen, zumal neue Processions-Zuzügler wie die übrigen Herbergen, so auch die sämmtlichen Räume und Schuppen des Brauhauses immer mehr füllten

und im Dunkel das Durcheinander ein gar wenig erbauliches werden zu wollen schien.

Sie berieth daher mit dem Blinden, was er dabei einbüßen könne, wenn er schon während der Nacht wieder aufbreche, und wurde endlich dahin mit dem Zopf=Alo einig, daß er ihren Zopf, der zwar roth, aber sonst voll und kräftig sei, ihr einen Zoll vom Hinterkopfe abschneiden dürfe, wogegen er sie in seinem Karren bis an irgend einen Ort bringen solle, wo die Vettern ihrer seligen Mutter, die Gottschewer, verkehrten.

Solcher Art war Lisel's erste und, wie sie hoffte, letzte Wallfahrt abgelaufen. „Besser wohl, als ich's verdient hab', gnädiger Herr", schloß sie schluchzend, — denn ungefähr in der oben angegebenen Weise hatte sie sich endlich über ihre Abenteuer gegen den erzürnten Mauthgrafen zu rechtfertigen gesucht — „aber ich bin gestern Morgen halb wie benommen gewesen und weiß noch jetzt nicht, wie ich's so arg mit Euch hab' verschütten mögen."

Der Mauthgraf ließ nun seinen Unmuth den Zopf=Abschneider entgelten.

Der Zopf sei ja nur ein klein winziges Dingerl, entschuldigte sich der Blinde, nicht viel stärker anzufühlen als ein Rattenschwänzel, und wenn er nicht sieben hungrige Kinder daheim sitzen hätte, dazu noch eine alte contracte Mutter und sein gichtknotiges Weib,

da würd' er die Fuhre ja gern um bloßen Gotteslohn gemacht haben.

„Schweig mit Deinen Aufschneidereien", rief der Mauthgraf, indem er Lifeln von dem Karren herunter half; „Du bist mir schon aus der Zeit, da ich im Schneebachthal Armenvoigt spielen mußte, hinreichend bekannt; mir machst Du nichts weiß. Du hast weder sieben Kinder, noch lebt Deine Mutter, und die mit Dir haust und maust, ist nimmer mit Dir beim Pfarrer gewesen. Das Rattenschwänzel aber gieb auf der Stelle heraus. Wir wollen's doch als Beweisstück gegen Dich aufheben. Man hat Dich lange Zeit glimpflich behandelt. Hör' ich wieder einmal von Deinen Praktiken, da kommt der Zopfhandel im Brauhause mit vors Brett. Darauf verlaß Dich."

Der Zopf-Alo hatte nicht zum ersten Male mit dem Mauthgrafen zu thun. Er hütete sich, ihn noch böser zu machen, holte aus dem durch Lisel plattgesessenen Bettelsack den Zopf mit tastender Hand heraus und meinte nur: abgeschnitten sei der Zopf ja nun doch einmal und das Unglück des armen blinden Mannes wolle der gnädige Herr ja doch auch auf keinen Fall; also werde der gnädige liebe Herr ihm den sauer verdienten Fuhrlohn wohl belassen können.

Der Mauthgraf hatte schon, während er Lisel den Zopf einstecken hieß, in die Tasche gegriffen und nach seiner Gewohnheit in solchen Fällen nicht gezählt, wie

viel oder wie wenig ihm in die Hand kam. Damit und unter dem nun überschwenglichen: „die schmerzensreiche Gottesmutter gesegen's Euch und lass' Euch hundert Jahre leben, gnädiger lieber Herr!“ war die Sache abgethan und der Blinde konnte sich unter dem Bellen seines zuglustigen Hundes wieder einspannen, um gleich darauf von dannen zu humpeln und dabei die unterbrochene Abbetung der verschiedenen, ihm gestern vorausbezahlten Vaterunser und Fürbitten von neuem aufzunehmen.

Lisel stand, von dem blendenden Doppellicht der Mittagssonne und der weißlichen Landstraße fast selber blind, im zerknirschenden Bewußtsein ihrer Armsünderschaft, neben dem hoch vom Pferde herab über sie Beschließenden, ein Bild des Mitleids, da.

Sie sah verkommen genug aus. Als der Castellan Tags zuvor die Verschlafene an die Arbeit rief, hatte sie, frisch aus den Federn gekommen, nur die nothdürftigsten Hauskleider umgeworfen, einen verschossenen bräunlichen Kattunrock, aus dem sie längst herausgewachsen war, ein ehemals kirschrothes Mieder, das über ihrer Brust nicht mehr schließen wollte. Das Hemd darunter war ein grobes Nachthemd, und im Staub des Planwagens, dann des Kornbodens, dann der Darrkammer und endlich noch der Strohschütte und des Bettelsacks hatte es allmälig fast die zweifelhafte Farbe jenes bräunlich verschossenen Rockes angenommen.

Dazu das Haar, das trotz des gestern oft erneuerten Glattstreichens und Flechtens schon wieder völlig wirr um Stirn und Schläfe hing; in der Hand den abgeschnittenen, ach! nicht wieder ins Leben zurückzurufenden Zopf; von den bis ans Knie nackten Beinen das eine ebenfalls defect, fast in einen Klumpfuß auslaufend — so hatte Beppo's zerfetztes grüngelbes Halstuch, das die Abenteurerin noch um Fuß und Knöchel trug, sich nach und nach zusammengeknäult — sie sah unsäglich verkommen aus, für wie malerisch der Enthusiast Notker sie auch vielleicht erklärt haben würde; und der Mauthgraf betrachtete sie nicht ohne ein Gemisch von Widerwillen und Verachtung.

„Was soll ich nun mit Dir anfangen?“ begann er endlich in wirklicher Rathlosigkeit; „meine Mutter selig hat mir noch auf ihrem Sterbebette empfohlen, Dich nicht zu verlassen; aber wenn Du solche Streiche machst, ist Dir da zu helfen? Sag' selbst.“

Sie gab keine Antwort.

„Ich habe Dich immer in Schutz genommen“, fuhr er fort, „so oft Du auch selber durch Dein Necken und Hänseln an den Rohheiten der Anderen schuld warst. Ist dir das entgangen?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Die Frau Legensteigerin ist wie eine Mutter um

Dich bemüht gewesen. Hast Du je Ursache gehabt, Dich über sie zu beschweren?“

Lisel verneinte von neuem.

„Dennoch bist Du ohne Herzbrechen ihr und mir entlaufen“, inquirirte der Mauthgraf weiter, „und dachtest ohne Zweifel noch im Augenblicke, wo ich den Hundekarren des Zopf-Alo anhielt, nicht an uns, sondern an Deine vertrackten Gottschewer, unter denen es doch, meiner Treu, auch genug anrüchige Gesellen giebt.“

Lisel seufzte rathlos.

„Ist Dir etwa der Dienst bei dem Moosdoctor zuwider?“

Lisel schüttelte den Kopf.

Dies verstockte Schweigen machte den Mauthgrafen endlich ungeduldig. „Sei kein Kind und steh' mir wenigstens Rede“, sagte er. „Hat Dir der alte Marquis in seiner Narrheit vielleicht das Leben saurer gemacht, als ich's weiß? Du bleibst halbe Tage vom Schlosse fort. Plagt er Dich wohl über die Gebühr in seinem Laboratorium? Warum beklagst Du Dich nicht bei mir? Ich hielt Dich für gewitzt, aber die einfältigste Gans fliegt doch nicht vom sichern Futtertoge fort und blind ins Blaue hinein. In wenigen Tagen wärst Du den Leuten unter die Füße gekommen, und ob der Verlust Deines Zopfes der

ganze Schaden ist, mit dem Du jetzt schon heimkommst, das mag ich gar nicht einmal von Dir erfragen."

Lisel hielt nur mit sichtlicher Anstrengung ihre Thränen zurück und der Mauthgraf, unklarer über sie als je, gönnte sich Muße, den Appetit des Wallachs nach einem über dessen Kopf hängenden Haselnußzweig durch Herunterbiegen desselben zu befriedigen.

„Lisel", begann er dann von neuem in milderem Tone, — denn inzwischen waren die Thränen der Armsünderin durch die Deiche gebrochen und sie that ihm leid, — „Du würdest gut thun, gegen mich wenigstens in diesem Augenblicke mit Worten nicht zurückzuhalten. Halbe Jahre lang fehlt mir's oft an Zeit, nach Dir zu frageu. Jetzt liegt mir's einmal daran, deutlich zu wissen, ob Du Grund hast, Dich über mich, über die Castellanin oder den Moosdoctor zu beklagen und ob Du es überhaupt für ein Glück oder für ein Unglück ansiehst, wenn ich Dich wieder in Gnaden annehme."

Sie antwortete etwas, aber in so schluchzendem Tone, daß der Mauthgraf nichts verstand.

Durch nochmaliges Fragen wurde endlich herausgebracht, sie sehe es „für ein Glück an".

„Gut", sagte der Mauthgraf, „aber wie steht es mit dem Moosdoctor? Möchtest Du von ihm frei sein?"

„Nein."

„Das freut mich. Was treibst Du aber bei ihm?

Denn jetzt fällt mir ein, die Castellanin hat mir erzählt, Du gingest bei ihm so zu sagen in die Schule. Was treibst Du bei ihm? Manch hirnverbranntes Zeug jedenfalls, und das ist ohne Zweifel an Deinem verrückten Streiche schuld. Aber welche Fertigkeiten bringt er Dir bei? Nur damit ich Dich, wenn Du vom Neuhold-Hofe fort möchtest, einmal in eine passende Stelle bringen kann."

Lisel begann wieder mit dem Kopfschütteln, was der Inquirent sich jedoch verbat, worauf sie nur gesagt haben wollte, sie wünsche sich nicht vom Neuhold-Hofe weg.

„Das ist mir wieder lieb", sagte der Mauthgraf, „ich fragte aber nach etwas Anderm. Hat der Moosdoctor Dir französischen Unterricht ertheilt?"

Lisel bejahte.

„Hm", that der Mauthgraf; „ich verstehe mich zu wenig auf das, was Kammerjungfern und sonstige feinere Dienstboten heut' zu Tage leisten müssen, aber ich habe wohl sagen gehört, daß in den vornehmeren Häusern der Residenz bei Tisch, und wenn man vor der Dienerschaft reden muß, meist französisch gesprochen wird. Solchen Herrschaften würde es kaum passen können, französisch redende Personen in ihren Dienst zu nehmen. Doch davon braucht jetzt ja nicht die Rede zu sein. Du hast den Wunsch ausgesprochen, daß ich Dir verzeihe, und willst künftig Dir alle Mühe geben,

mit dem alten Castellan und Allen, die Dir sonst etwa gram sind, in Frieden auszukommen. Hast Du mir das wirklich versprochen?“

Er reichte ihr die behandschuhte Rechte vom Sattel herab und sie legte ihre Hand zitternd hinein.

„So weit mag denn Alles für die nächste Zeit vergeben und vergessen sein“, hob der Mauthgraf wieder an und stemmte beide Arme dann, indem er nachdenklich auf den Zopf blickte, auf die Hüfte; „hast Du Dein Haar immer unterm Tuch oder offen getragen?“

Das Letztere sei der Fall gewesen, lautete der Bescheid.

„Also kennt der ganze Hof den verwünschten Zopf?“

„Ja.“

„Hm. Und wenn sie ihn vermissen, da sind die Häkeleien schon wieder auf dem besten Wege.“

Lisel's Thränen flossen von neuem; vielleicht weil der Mauthgraf sie nie im Leben wirklich angesehen zu haben schien, vielleicht auch, weil sie für immer um ihren besten Schmuck gekommen war. „Ich könnte ihn am Ende wohl angebunden tragen“, wagte sie endlich schüchtern hinzuwerfen.

„Den Zopf?“ Der Mauthgraf hatte in seinem Leben so wenig mit den Modepflichtigen aus dem andern Geschlecht zu thun gehabt, daß er kaum von solchen Aushülfen eine Ahnung hatte.

„Ja“, sagte Lisel, „man sieht dergleichen jetzt oft genug.“

Der Mauthgraf meinte, wenn das auch vielleicht bei feinen Damen der Fall sei, so wisse er doch nicht, wie ein Mädchen in Feld und Garten damit durchkommen wolle.

Dem konnte Lisel nicht widersprechen. Sie war oft genug in Spaß und Ernst bei ihrem langen Zopfe gezerrt worden, um über das derb zugreifende Treiben unter ihres Gleichen nicht im Ungewissen zu sein.

„Und dann“, sagte der Mauthgraf, „müßtest Du Dich überhaupt doch schämen, mit einer solchen Lüge Tag vor Tag unter den Leuten umherzugehen.“

Es wurde hin und her geredet, und der unentbehrliche und doch nimmer wieder ohne einen kleinen Betrug an seinen Platz zu bringende Gegenstand der Verlegenheit war bald in Lisel's, bald in Peppi Neuhold's Händen, bis der Letztere erklärte: die ganze fatale Geschichte werde freilich unzweifelhaft in Aller Mund kommen, sofern Lisel ohne Zopf im Nacken nach dem Schlosse zurückkehre.

„Aber Du hast so leichthin vom Anbinden gesprochen. Wie hast Du Dir das gedacht?“ fragte der Mauthgraf.

„Es wird ja wohl gehen“, meinte Lisel und suchte die Haare ihres Hinterkopfes mittelst eines Grashalmes zu einem Schopf zusammenzuballen.

„Denn der Alo, mußt Du wissen, hat Dir fast den ganzen Hinterkopf spolirt", sagte der Mauthgraf. Der Ausdruck war aus der Stallsprache herüber=genommen; auf das maßvolle Stutzen der Mähnen, seines Wallachs zumal, hatte der Mauthgraf immer ein scharfes Auge gehabt, ohne verhindern zu können, daß Blasel's Ungeschick zumeist wenigstens einen Theil der Mähnen „spolirte".

„Einen Zoll breit wollte er doch stehen lassen", sagte Lisel.

„Einen Zoll breit! Das ist auch der Rede werth." Er zwirnte bedenklich seinen langen Schnurrbart, wäh=rend Lisel mit beiden Händen im Nacken arbeitete und die Zunge im halb geöffneten Munde dabei so emsig hin und her bewegte, als könne sie die unmögliche Aufgabe dadurch möglicher machen.

Aber es ging nicht.

„Wenn ich nur ein schwarzes Kopftuch zur Stelle hätte", sagte Lisel.

Der Wallach scharrte ungeduldig mit dem Huf und der Mauthgraf sah nach der Uhr. Er sollte heute Vormittag noch auf der Etappe um seine Zukünftige werben und verlor hier thörichter Weise die Zeit mit der Nothtoilette einer Landstreicherin.

„Es ist zu toll", sagte er unmuthig; „Du stiehlst mir eine Viertelstunde nach der andern. Da siehst Du, was es mit dem Davonlaufen auf sich hat."

Sie versicherte, zweimal habe sie beinahe schon den Schopf zusammengehabt.

Er gab dem Pferde nach, das nach einem Trunk verlangte und schon wiederholte Versuche gemacht hatte, dem Ufer näher zu kommen; und während es nun mit tief herabgestrecktem Hals in langen Zügen unter wohligem Hautschaudern die Nüstern vollsog, überlegte er, was zu thun sei.

Wenn er Lisel in ihrer bisherigen bevorzugten Stellung auf dem Hof behalten wollte, mußte er ihr behülflich sein, ihr Mißgeschick vor den Leuten zu verbergen.

Nicht einmal den Förster oder einen seiner drei Söhne, sagte er sich jetzt, durfte er zu ihrer Heimschaffung in Anspruch nehmen. Aber wie die Halbgelähmte ohne fremde Hülfe nach Hause befördern?

„Gieb Dir weiter keine Mühe“, rief er endlich, „mit dem Zopfankleben ist ja ohnehin noch nichts gewonnen. Ich kann Dich zuletzt nur selber aufs Pferd nehmen und durch den Pröbstling-Wald und dann über die nasse Wiese Dich nach dem Versteck des Moosdoctors bringen. Sonst sehe ich nicht ein, wie Du unbemerkt und ungespottet heimkommen willst.“

Er wies mit der Reitpeitsche auf ein dichtes Haselgebüsch jenseits des Wassers.

„In längstens einer halben Stunde hol' ich Dich dort ab“, sagte er; „es werden während dessen — denn

es ist gleich Mittag — nicht gar Viele des Wegs kommen; auf keinen Fall hast Du zu fürchten, daß man drüben hinter den Haseln nach Dir ausspäht. Mach' also, daß Du hinüberkommst. Setz' Dich dann dort geruhig in den Schatten und denke, bis ich wieder komme, über den gnädigen Verlauf Deiner großen Kinderei einmal recht ernstlich nach. Das wird Dir, meiner Treu, nicht schaden können, denn Du bist verschrobener, als ich je gedacht hätte."

Er gab seinem Pferde die Sporen, und während Lisel, bedrückt und doch auch — sie wußte nicht warum — hoch beglückt, mit Benutzung der zahlreich das Bachbett füllenden Felsstücke, dem ihr angewiesenen Zufluchtsorte zuhinkte, galoppirte er von dannen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Der Antrag.

Mit ihm galoppirten wieder die nämlichen, brustbeklemmenden Gedanken, mit denen er schon bei Lebzeiten seiner Mutter sich oft genug herumgeschlagen hatte. Er war jener inneren Widersacher nie ganz Herr geworden, vielleicht weil sein sonderbares Verhältniß zu den Menschen ihn völlig auf sich selbst verwies und Niemand ihm bei dem Kampfe mit jenen immer wiederkehrenden Gedanken zur Seite stand.

Aber sein der Mutter auf ihrem Sterbebette gegebenes Versprechen band ihn. Selbst wenn er es so ausdeutete, daß es nicht mit seinem dreißigsten Geburtstage, sondern nur im Laufe seines damit beginnenden Lebensjahres eingelöst zu werden brauchte, selbst dann mußte der Schritt in Bälde gethan sein. Und er war entschlossen, seiner Neigung zum Verschieben unliebsamer Obliegenheiten keine weiteren Zugeständnisse zu machen.

In gar wenig liebedurchleuchteter Stimmung, aber

um so fester in seinem Vorsatze, langte er demnach im Kreml an.

Jindrich Polzic hatte eben den Gerichtsboten, welcher wegen des bestohlenen Karpfenteichs, weniger im Amtsauftrage, als aus neugierigem Aberwitz, noch allerlei Erkundigungen einziehen wollte, durch seine „Strelitzen", wie er sich im Czarenstyl ausdrückte, auf den Heimmarsch bringen lassen, und empfing den Mauthgrafen in nicht wenig zorniger Aufregung.

Weder habe er die Pflicht, deutsche Gerichtsboten noch deutsche Citationen zu verstehen, „verfluchtige", polterte er, und das nächste Mal lasse er jedem solcher zudringlichen Schlingel die Knute appliciren.

Es dauerte lange, ehe der Mauthgraf nur begriff, um was es sich handle, und selbst als er endlich dahinter kam und nun versicherte, seinerseits die Karpfen wenigstens längst verschmerzt zu haben, bedurfte es wieder noch des begütigenden Dazwischenkommens Kaca's, um die Sache ins Geleise zu bringen.

Die gute Frau hatte den Vormittag in großer Spannung verlebt. Selbst der schöne pauvre prisonnier war ihr kaum ganz willkommen gewesen und daß nach Doctor Schröffl's langem Besuch Libussa auf Kaca's Frage lachend geantwortet hatte, sie stehe noch immer am Markt, verdroß sie ungemein. Aber ihre Gedanken waren im Schlosse Roncanet oder eigentlich in der fürstlichen Küche desselben, die sie

gestern, während der Gärtnerbursche das Bouquet für Libussa schnitt, in allen Einzelheiten durchmustert und für ihr späteres schwiegermütterliches Walten im Schlosse wie geschaffen befunden hatte. Unzählige Male hatte sie denn auch schon während ihrer Einzwängung in der Laubwanne nach dem Wetter ausgesehen, denn wie Pfarrer Dragosehovich und andere Freunde ihrer guten böhmischen Kochkunst ihr oft gesagt hatten, war der Mauthgraf nur bei gutem Wetter zu haben; schon ein Sprühregen bringe ihm gleich eine Menge dringender Wirthschafts-Geschäfte auf den Hals.

Aber das Wetter war mit wenigen Unterbrechungen sonnig und hell geblieben und nun endlich war der Mauthgraf wirklich da und auch der Hitzkopf Jindrich glücklich besänftigt.

Während das letztere Geschäft von ihr besorgt worden war, hatte der Mauthgraf, obschon er am liebsten sein Anliegen aus dem Stegreif angebracht hätte, sich aus dem Sattel geschwungen.

„Bitte, bitte, kommen Sie geschwind ins Kühle, Herr von Neuhold“, bat Kaca, indem sie mit überglücklichem Händedrücken dem noch mit dem Ordnen seines Zaumzeugs Beschäftigten voraushastete, dann aber wieder umkehrte, den nämlichen Rath mit anderen Worten wiederholte, Jindrich etwas Bedeutsames zu-

flüsterte, wieder voraufhastete und abermals nach dem ihr immer noch nicht folgen Könnenden umkehrte.

„Mit Vergnügen“, gab der Mauthgraf endlich Bescheid und wollte sich ihr gesellen. Aber nun fiel es Jindrich noch erst ein, von einem seiner Leute, die mit einer Vogelbüchse dicht um das Paar und ihren Gast herum zum Vergnügen nach Maisen und Hänflingen knallten, die Büchse collegialisch zu entnehmen und in einen Zug junger Staare, der gerade schnarrend herangeflogen kam, zum Schaden von zweien dieser armen Brut mit einem groben Schrotschuß hinein zu pulvern. Dann verfügte man sich — Jindrich mit der kläglich zerfetzten Jagd-Trophäe knurrend voran — über die Brücke und hügelauf.

Oben angelangt, wollte der Mauthgraf sofort den Antrag zur Sprache bringen, doch wußte Kaca, welche nun ihrer Sache gewiß war, die schon mit Räuspern begonnene Einleitung mit einem schelmischen „noch ein paar Schritte weiter, bester Herr von Neuhold“, hinaus zu schieben; denn nicht Libussa allein hatte „ihre Gemächer“, auch Kaca konnte sich solcher Domaine rühmen.

„Wozu die vielen Weitläufigkeiten?“ brummte Jindrich auf Böhmisch, als sie dahin ablenkte.

„Sei mein sanftes Lämmchen“, begütigte Kaca in ihrem schmeichelndsten Tone und bugsirte den ihr mit widerwilligem Gesichte Folgenden sammt dem fügsamen

Besucher richtig durch den großen Landkartensaal bis in ihr bunt mit allerlei Geschmacklosigkeiten aufgeputztes Empfangszimmer.

Hier mußte der Mauthgraf sich innitten einer Fülle von ausgestopften Vögeln, Kaninchen, Eidechsen, und bedroht durch ein baldachinartiges Drahtgestell voll Erzstufen, barocken Eisenschlacken und absonderlich geformten Baumwurzeln, auf Kaca's bestes Sopha setzen, Jindrich wurde auf das zweitbeste caressirt und nun bat Kaca, bevor Herr Neuhold sage, was er auf dem Herzen habe, möge er ihren Pógacsa probiren, „nur ein paar Löffel, bitte, bitte, allertheuerster Herr von Neuhold, denn ich habe mir gestern von Ihrer guten lieben Frau Castellanin das Recept dazu geben lassen, und nun wüßte ich für mein Leben gern, ob ich's recht getroffen habe."

Trotz aller Proteste des Mauthgrafen, er habe keine Zeit und esse niemals Mehlspeisen, trippelte sie wie eine Wachtel fort.

Jindrich machte sich in einem böhmischen Fluche Luft und sagte: ein Narr nur höre auf Weiber, und der Mauthgraf, der in diesem Falle einmal seinem künftigen Schwiegervater beistimmte, brachte nun sofort den Zweck seines Kommens zur Sprache.

„Ich weiß, ich weiß", brummte Jindrich schon bei den ersten Worten und ließ den Werber nicht ausreden; „aber wie mit Canal?"

„Canal wird wieder geöffnet“, sagte der Mauthgraf, der sich auf einige Abhandlungsversuche schon gefaßt gemacht hatte.

„Nix geöffnet.“

„Wird geöffnet.“

„Nix, nix.“

„Doch, doch.“

Die Herren stritten eine gute Weile in dieser Art hin und her, bis Jindrich endlich knurrte: „Gut denn, Canal nixnutziges, jetzt nix, Canal nachher.“

Derweil keuchte Kaca herbei, strahlend vor erwartungsvoller Bewirthungsfreude und Heerdgluth, setzte eine große dampfende Mehlspeise auf den Tisch und verhieß gleich wieder da zu sein.

Nun kam zwischen den Männern die Pichlwiese an die Reihe, abermals ein Theil der Schröffl'schen Abrede. Und wieder hieß es nach vorausgegangener Frage:

„Und Pichlwiese? He?“

„Und Pichlwiese wird mein.“

Und dann:

„Nix, nix, Pichlwiese.“

Und:

„Doch, doch, Pichlwiese“, und wieder: Nix, nix“, und: „Doch, doch“, bis Kaca mit einer Flasche ihres Nalivka dazwischen kam und die Parteien versöhnte.

Der Mauthgraf hatte das entsetzliche Getränk

schon bei seinem frühern Besuche kosten müssen, und nahm auch diesmal geduldig das Kreuz auf sich, fest entschlossen, sich durch das unleidliche Paar nicht von seinem Zweck abbringen zu lassen.

Mit dem zweiten Gläschen gelangte Jindrich auf einen weitern Gegenstand der Verhandlung, auf die sogenannte Strümpf- oder Krümpfmühle — eigentlich Strinitzmühle. Dieselbe gehörte zu einem Federweiß-bruch, war ohne allen Werth, hatte aber für die wild-diebenden Gäste des Panslavisten bisher immer als Schlupfwinkel gedient und war daher dem Mauth-grafen seit Langem ein Dorn im Auge gewesen.

Hier schlug sich Kaca ins Mittel, doch brachte ihr ungezogener Gatte, wie allemal, wenn der Naliwka ihm das Blut zu erhitzen begann, sie durch die un-artige Rüge außer Fassung: ihr falsches Gebiß klappere heute wieder einmal wie eine Vogelklapper, und obschon der Mauthgraf diese böhmisch aufgetischte Bosheit nicht verstand, fühlte Kaca sich nun doch einzig noch hinter ihrem Taschentuche sicher und zog sich gleich darauf ganz zurück, um ihr Mundwerk neu in Stand zu setzen.

Der Mauthgraf hoffte um so rascher ans Ende dieser Vorbesprechungen zu kommen, doch täuschte er sich darin.

Eine gute Weile wurde alles zwischen Jindrich und dem Anwalt schon Vereinbarte von dem Erstern

neu in Frage gestellt, und so zäh und zugleich so spröde wußte er die Sache zu behandeln, daß der Mauthgraf, um nur aus der Stelle zu kommen, wirklich in einzelnen, eben erst zugestandenen Dingen wieder nachgeben mußte.

Als Jindrich aber dann noch immer nicht zufrieden war, stand der Mauthgraf endlich unmuthig auf und fragte, ob Jindrich sein letztes Wort gesprochen habe.

Dies half. Von jetzt an war der Mauthgraf nur noch „Nachbar allerliebstes", und der ganze Mann war wie verwandelt.

Die von ihm ertrotzten Nachlasse waren nun zwar verloren, aber das Uebrige wenigstens blieb nach der Punctation vereinbart, und Jindrich erbot sich, Libussa selbst sofort kommen zu lassen.

„Das ist nicht nöthig", sagte der Mauthgraf, der ein abermaliges Sich-Verleugnenlassen der in den Gesellschaftsformen ohne Zweifel anspruchsvollen Tournure-Schülerin voraussah; „ich bin ihr, wie Sie wissen, nicht mehr fremd. Nachdem ich aber die Zusage des Vaters und doch wohl auch der Mutter habe, kann ich meine Sache wohl kurzweg bei ihr selbst vorbringen."

„Mauthgraf allerliebstes" erhielt diese Ermächtigung ohne Weiteres und klopfte wenige Augenblicke später an Libussa's Blumenzimmer.

Sie empfing ihn im allereinfachsten Hauskleide, gewitzigt durch manches heute von dem Anwalt über den Mauthgrafen und seinen schlichten Geschmack geäußerte Wort.

Das Zimmer war in der vollständigsten Ordnung. Eine deutsche Musterhausfrau hätte nicht sorgfältiger aufräumen können. Ein Werk über Ackerbau und Viehzucht lag aufgeschlagen auf dem Tisch. Es war ein deutsches. Das Piano stand offen, aber ein Heft mit Volksliedern lag auf dem Notengestell; wiederum deutsche.

Der Mauthgraf athmete unter dem Eindrucke dieser Umgebung unwillkürlich auf.

Libussa war aufgestanden.

„Sie kennen schon den Zweck meines Kommens", sagte der Mauthgraf nicht ohne Befangenheit, indem er ihrer Einladung zum Platznehmen ziemlich linkisch folgte, denn er verkehrte seit vielen Jahren nicht mit dem formgewandteren Theile der Gesellschaft, „ich komme um zu fragen, ob ... das Fräulein sich entschließen könnte ... hier zu bleiben ...?"

Dies war nicht ganz der von ihm vorbereitete Text, doch mußte es nun gehen wie es wollte.

Libussa biß sich belustigt auf die Lippen, blickte aber möglichst männerscheu und verwirrt nieder.

„Sie meinen in dieser Gegend, Herr von Neuhold?" fragte sie.

„Ja, in dieser Gegend“, er lächelte über seine eigene Unklarheit im Ausdruck und setzte hinzu, „natürlich nicht in diesem Hause, Fräulein von Polzic ... der Neuhold-Hof ... liegt, glaube ich, wohl eher noch etwas gesünder ..., als die Etappe.“

Libussa blickte nach der Thür, als setze es sie doch einigermaßen in Verlegenheit, ihre Mutter nicht zugegen zu wissen.

„Das heißt ...“, spann der Mauthgraf in seiner Befangenheit wider Willen fast schalkhaft weiter, „ich habe zwar an mir bis jetzt noch nichts von einem Blähhalse bemerkt ..., aber bei den Knechten und Mägden ist mir schon mehrere Mal dergleichen begegnet ..., ja, allerdings drei oder vier Mal ..., das darf ich nicht verschweigen ... und man thut immer gut ... das Wassertrinken nicht zu übertreiben.“

Hier hing das Schifflein seiner Beredsamkeit aber fest.

Libussa war bei dem Blähhalse in Gefahr gewesen, ihrer guten Laune den Zügel schießen zu lassen, doch bezwang sie das neckische Gelüste und sagte möglichst verständig, indem sie ihrem Anbeter einen schüchternen Blick ihrer schönen langbewimperten marmorgrauen Augen zu kosten gab, sie habe immer geglaubt, das Wassertrinken sei eigentlich nicht die Liebhaberei des niederen Volkes.

Der Mauthgraf konnte das bestätigen. Aber er

sagte, indem er allmälig besser in Zug kam, der Durst sei bei angestrengtem Arbeiten doch nicht anders zu stillen. Der Gebildete trinke reines Quellwasser wohl zuweilen als Delicatesse. Das falle dem Bauern freilich nimmer ein. Jedoch bei Feldarbeiten in der Ernte, beim Heumachen, ja, da solle das Fräulein nur einmal Acht geben, wie den Dirnen der Schweiß in den Nacken rinne. Nun brauche der Körper aber gewisse Procente Wasser gerade so nothwendig, wie im umgekehrten Verhältniß feuchte Wiesen gewisse Procente Kalkmergel gebrauchten, wenn sie nicht zu Moos werden sollten. Also müsse wieder und wieder getrunken werden und deshalb verschlucke ein solch bäuerischer Magd- oder Knechtsmagen während eines heißen Arbeitstages schier ganze Tonnen Wassers.

Wieder hing das Schifflein fest, denn Libussa war diesmal boshaft genug, nichts zu erwiedern.

Aber der Mauthgraf pflegte, wenn er ungeschickt war, sich wenigstens nicht gar lange dabei aufzuhalten. Nachdem also die Frage über die Neuhold-Hofer Umgebung und Aehnliches noch eine Weile ziemlich ziellos von ihm besprochen worden war, machte er eine letzte Pause der Befangenheit und sagte dann geradezu: auf diesem Wege komme er übrigens, wie er merke, nicht vorwärts ... und wenn dem Fräulein sein Antrag nicht zuwider sei ..., wolle er ihn hiermit bei ihr angebracht haben.

Libussa erröthete, und zwar diesmal, obschon sehr zu gelegener Zeit, doch eigentlich ohne Berechnung.

Es war oft genug über sie verhandelt worden, aber einen mündlichen ernst gemeinten Antrag hatten ihre Ohren noch nicht vernommen und trotz ihrem Leichtsinn schoß ihr das Blut nach dem Kopfe.

Auch war sie wirklich einige Augenblicke nicht im Stande, zu antworten.

Dann gab sie wenigstens zu verstehen, daß sie sich durch die ihr zu Theil gewordene Auszeichnung sehr geehrt fühle.

Der Mauthgraf sagte nun und zwar mit immer größerer Redesicherheit, er begreife, wie es dem Fräulein nicht leicht sein könne, ohne Weiteres Ja zu sagen. Es handle sich um einen Schritt, vor dem ihm selbst Jahre lang „gegraust“ habe. Man kenne einander doch so gut wie gar nicht, er meine damit nicht blos ihn und sie, sondern überhaupt einen beliebigen jungen Mann und ein beliebiges junges Frauenzimmer, die nun Brautleute werden wollten. Es sei ihm daher auch immer vorgekommen, als machten solche Leute einen Sprung in ein völlig unbekanntes Wasser.

„Wo alle Schwimmtüchtigkeit möglicher Weise nichts helfen kann“, bestätigte Libussa mit dem Kopfe nachdenklich nickend.

„Gewiß“, stimmte der Mauthgraf bei, und er beutete den Vergleich noch ein gut Theil weiter aus;

„doch das führt uns von unserm Gegenstande ab“, sagte er dann, „wir waren beim Heirathen. Ich lasse also gelten: die Sache ist ein Hazardspiel, aber immer allein zu verbleiben, ist freilich auch schon gleich einer Niete. Meine Mutter selig hat mir das hundert Male mit Recht vorgepredigt! und wie Sie wohl wissen, Fräulein, habe ich ihr denn zuletzt, als sie aus der Welt ging, versprochen, bis zu meinem dreißigsten Jahre zu heirathen. So alt bin ich gestern geworden. Ich hab' daher endlich einmal Ernst machen müssen. Ob Sie's nun mit mir versuchen wollen, weiß ich freilich nicht. Ich werde Ihnen das Leben, denk' ich, nicht allzu sauer machen, aber im Allgemeinen viel versprechen kann ich auch nicht gerade. Der Neuhold=Hof ist und bleibt für mich die Hauptsache. Seiner muß ich vor Allem spät und früh warten. Ich habe daher auch den Neuhold=Hof nicht vergessen, als ich mein Auge auf Sie warf. Die schlimmsten Verdrieß=lichkeiten, Fräulein, kamen immer bisher von Ihrem Papa. Jetzt hab' ich allerhand Riegel vorgeschoben. Weder kann er mir das Teichwasser abschneiden, noch seine Freunde, die Topfbinder, gegen meine Rehe und Hirsche loslassen. Wenn Sie Ja sagen, unterschreiben er und ich einen Contract, der alle diese Unannehm=lichkeiten für künftig aus der Welt schafft. Und sitzen Sie dann als Frau Libussa Neuhold warm und sicher

auf dem Neuhold=Hofe, da haben Sie und ich, gebe es Gott, von Niemandem Arges zu erhoffen."

Libussa hatte von vornherein nicht die Absicht gehabt, dem, wie sie einsah, wenigstens ganz offen handelnden Manne sein langes vorgängiges Feilschen um Wiesen und Aecker noch erst lange vorzuhalten; die Art, wie er selbst darauf zu sprechen kam, ließ ihr die Sache vollends in minder schlimmem Licht erscheinen, als sie sein Benehmen noch heute Morgen aufgefaßt hatte.

Sie sagte daher:

„Da Sie so offen mit mir reden, Herr von Neuhold, so kann ich auch wohl nicht besser thun, als Ihnen auf gleiche Weise dienen. Ich mache also zuvörderst kein Hehl daraus, daß ich mit meinen Eltern allerdings herzlich schlecht stehe. Doctor Schröffl scheint Ihnen das wohl schon gesagt zu haben."

„Er wußte nichts Gewisses", sagte der Mauthgraf, „hatte aber so seine Gedanken darüber."

„Was speciell meinen Vater angeht, dem zu Gefallen ich gestern die böhmischen Farben anstecken mußte", fuhr Libussa fort, „so halte ich Ihre Vorsicht ganz in der Ordnung."

„Das ist mir lieb, sehr lieb", sagte der Mauthgraf.

„Im Uebrigen", ließ Libussa sich weiter verneh=

men, „bin ich freilich in einiger Verlegenheit. Sie nehmen mich, um mit Ihrem Nachbarn Frieden zu haben. Ist es Ihnen genug, wenn ich Sie auch nicht aus Liebe nehme, sondern um mit Pension und Elternhaus einmal gründlich fertig zu werden?“

Sie begleitete diese Worte mit einem Blicke, der so sehr viel Lieberes verhieß, als ihre Zunge bekennen wollte, daß der Mauthgraf, der ohnehin seine Reize niedrig genug anschlug und Libussa's desfallsige vorläufige Ansicht ganz und völlig begriff, ihr unbesorglich die Hand entgegenstreckte. „Wir werden eben mit einander auszukommen suchen“, sagte er.

Sie schlug ein und antwortete: „Das wollen wir.“

Damit war die Verlobung beschlossen.

Beide waren aufgestanden. Der Mauthgraf überlegte einen Augenblick, ob er sie um einen Kuß bitten müsse, doch stand sie so eigenthümlich ernst da, daß er vorzog, nach seinem Hut zu greifen.

Libussa reichte ihm denselben.

„Sie verzeihen meine Eile“, sagte der Mauthgraf, „aber ich habe unterhalb der Knieling-Rutschen ein Mädel sitzen, das wartet auf mich schon seit einer Stunde.“

„Ei“, meinte Libussa, „Sie sind in der That ein vielgeplagter Mann.“

Er erzählte nun, wer das Mädel sei, nämlich die frühere Zunder-Liesel und was sie ausgesessen habe, nämlich Reißausnehmen, und Libussa, durch die eingestreuten Bemerkungen über Lisel's Französischreden neugierig gemacht, bekam fast Lust, ihm das Geleit zu geben.

Das verbat er sich aber aus Schonung für das schmutzige arme Kind; er habe demselben empfohlen, die von ihr begangenen Streiche in seiner Abwesenheit einmal ernstlich zu überdenken. „Nun will ich das Mädel rasch nach Hause schaffen und dann dazu thun, daß es wieder ins alte Geleis kommt."

Er gab seiner Braut nochmals die Hand und empfahl sich diesmal, ohne Libussa durch kindische Bewegungen zu belustigen; denn seine Befangenheit war so ziemlich vorüber und wenn er auch in seiner ganzen Art und Weise mehr von einem Cavalleristen, als von einem Cavalier hatte, so fehlte seiner Haltung und seinem schlanken Wuchs doch keineswegs aller Adel der Erscheinung.

Von diesem einigermaßen bestochen, blieb Libussa in einer ihr selbst sehr räthselhaften Gemüthsverfassung zurück.

Sie hatte ihn gestern für ein Stück Holz gehalten. Heute kam er ihr freilich auch noch hölzern genug vor, aber hölzern wie ein im Walde stehender, recht hübsch gewachsener Baum. In der That hatte sie nie eine

Ahnung gehabt, daß es Existenzen so baumartig festgewurzelter Art gebe. Den Mauthgrafen auch nur eine Spanne weit von dem Flecke, wo er stand, fortzubringen, an diese Möglichkeit ließ sich nicht länger denken.

Sie ging in solchen Gedanken lange im Zimmer auf und ab und machte dazu ein weit ernsteres Gesicht, als sie's vielleicht jemals früher gemacht hatte.

Das Löckchen in dem Portefeuille des Anwalts verdroß sie jetzt aufs Aergste.

„Aber vielleicht hat Doctor Schröffl", tröstete sie sich dann, „inzwischen bei dem Mauthgrafen doch noch zu meinen Gunsten plaidirt gehabt, und solcher Art wäre wohl gar der Antrag erst die Folge meines lustigen tête à tête mit jenem kahlköpfigen alten Herrn gewesen."

Indem sie sich über den keineswegs schon so ganz ins alte Register gehörenden Anwalt in dieser Weise selbst zu beruhigen suchte, trat sie ans Fenster, um dem Bräutigam nachzublicken, denn der Hufschlag seines Pferdes ließ sich auf der Brücke vernehmen.

Und in der That sprengte er im selben Augenblick von dannen; freilich ohne nach ihr hinauf zu sehen; aber der lachende Sonnenschein, die muntere Gewandtheit seines schönen Thieres und Libussa's gehobene

Stimmung machten die Versäumniß des Reiters mehr als gut.

Sie stand noch da und überdachte in einer ihr selbst unbegreiflichen Bewegung ihre neue Lage, als wiederum Hufschlag an ihr Ohr klang. Zwei wohlbekannte Husaren-Gesichter grüßten respectvoll herauf, ein feistes und ein jugendlich schönes, und verschwanden hinter den Vogelbeerbäumen der Fahrstraße.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Urtika.

Während der Mauthgraf bei der schönen Böhmin mit erwünschtem Erfolg sein Glück versuchte, bot sich für die im Haselschatten ihren Gedanken nachhängende Armsünderin Lisel eine unverhoffte Gelegenheit, sich von künftigem Glück erzählen zu lassen.

Zu dem alten Zimbelschläger, der bei Herrn von Polzic im Quartier lag, gehörten nicht nur die nackten Kinder, an deren Balgereien der Anwalt und Libussa hatten vorüber müssen; außer diesen und den Karpfendieben zählte zu der Truppe noch ein buschkaffernartiges klein gewachsenes junges Weib von höchstens sechszehn bis siebenzehn Jahren. Mit einem Säugling im Nackentuch, trieb sich dies nicht häßliche, doch freche Geschöpf, bettelnd, wahrsagend, den Processionen nachlungernd und auch sonst allerlei Geschäfte suchend in der Nachbarschaft der Etappe herum, den Frauen ein Ekel, den Kindern ein Greuel, am glimpflichsten noch von solchem Volk tractirt, das mit dem Handwerks-

Ränzel auf den müden Schultern im Sonnenbrande auf der Landstraße einsam dahin hinkte, oder auf schwerbeladenen, langsam rollenden Frachtwagen, mit dem Zügel in der plumpen Fuhrmannshand zwischen Schlafen und Wachen dasaß, bald Hutt und Ho krächzte, bald auf die Bremsen schalt, bald mit der Peitsche knallte und zwischendurch zu dem schlechten Fusel der Flasche und dem brenzelichen Taback der Pfeife für jede noch so unfläthige Zerstreuung schon aus lieber Langeweile aufgelegt sein mußte.

Dies Weib suchte eben im Auftrage Serder-Marucchelli's, der als Freund des Pikanten an ihrer dunklen Farbe und ihrer Frechheit Geschmack fand, nach einem Gericht Bachkrebse, als Lisel zagen Muths zwischen den vom Wasser umschäumten Felsstücken nach den gangbarsten ausspähte.

Weder der Mauthgraf noch Lisel hatten die unter den überhängenden Zweigen der Bachweiden und Erlen sich suchend Fortbewegende bemerkt. Als der Reiter aber das Mädchen allein gelassen hatte, und dieses nun mit unsicherem Schritt von Stein zu Stein sich aufs andere Ufer hinüber zu arbeiten begann, kam die Zigeunerin mit feixendem Gesicht und redseligem Diensterbieten unter ihrem Blätterdache hervor und leistete der mühsam das Gleichgewicht Haltenden hülfreichen Beistand.

Lisel ließ sich unter mancherlei Hin- und Wider-

reden die Handreichungen willig gefallen und die Zigeunerin stieg mit ihr ans andere Ufer hinauf, um die in einem Henkeltopf von ihr gesammelten Krebse ins Gras zu schütten und zu zählen.

Auch der Säugling wurde bei dieser Gelegenheit ohne große Umstände aus dem Nackentuch ins hohe Gras geschlenkert, fiel aber glücklich genug, um ohne Schaden davon zu kommen und machte seinem Widerwillen gegen die mit ihm vorgenommene Exmission nur durch ein kräftiges Schreien Luft.

Er war, wie jene andern Kinder, gänzlich nackt. Die Zigeunerin selbst dagegen hatte wenigstens einen breiten krappfarbigen Schurz aus geblümtem Kattun um die kräftigen Hüfte und versicherte auf Lisel's Frage nach ihren übrigen Kleidern, sie habe sich derselben nur entledigt, um sie nicht beim Krebsen naß werden zu lassen, was freilich der Wahrheit nicht ganz entsprach. Uebrigens zierte ihre Brust, die nun dem schreienden Säugling dargeboten und von ihm dankbar angenommen wurde, eine doppelte Schnur großer gelblicher Glasperlen, welche die Zigeunerin sofort an Lisel als Bernstein zu verhandeln suchte, natürlich ohne Erfolg.

Sie fragte dann nach dem „leckern jungen Herrchen", das dem schönen „Maidle" kurz zuvor vom Pferd herab so gustios die Hand geboten habe und

Lisel sagte, daß er ihr Herr sei und was sich weiter noch ohne viele Worte über ihn sagen ließ.

Während die Zigeunerin die Krebse zählte und das Kind stillte, forschte sie dann weiter, warum das junge Herrchen dem schönen Maidle denn wohl aufgetragen habe, dort im Haselschatten — so viel hatte sie erlauscht — auf ihn zu warten, und als Lisel auch hierüber Näheres berichtete, gab das Weib sich das Ansehen, als seien ihm plötzlich nur noch seine Krebse wichtig und es erzählte die längsten Geschichten über die Kunst des Krebsens. Auch daß diejenigen mit Eiern eigentlich roh am besten schmeckten, vernahm Lisel, nicht ohne einige Uebelkeit, wozu aber die Zigeunerin noch mit einer ganzen Auswahl roher Leckerbissen aufwartete, unter denen die Auster freilich fehlte, das Vogelei, gleichviel aus welchem Neste, dagegen sehr belobt wurde.

Als Lisel, um sich der Gesellschaft des halbnackten Geschöpfes endlich zu entledigen, über Kopfschmerz klagte und sich das Ansehen gab, als wünschte sie etwas zu schlafen, sagte die Zigeunerin, sie habe die Kraft, Kopfschmerz zu vertreiben und legte sofort ihre linke Hand fest auf Lisel's Kopf und sah ihr mit durchdringendem Blick in die Augen. Dann aber sagte sie: Uebrigens werde das schöne Maidle heute noch gar wunderbare Dinge erleben. Urtika wisse das genau.

„Ha", lachte Lisel obenhin und doch nicht ohne

Neugier, „was ist in der Welt nicht wunderbar? Dergleichen kann ich Euch zur Noth auch prophezeien."

„Aber Urtika vermag Alles zu beweisen, mein schönes Maidle. Das sollst Du wohl bleiben lassen."

Lisel wollte wissen, was sie denn Wundersames erleben werde, und die Zigeunerin legte nun die Hand ihr noch fester aufs Haupt.

Dabei blickte sie mit ihren kohlschwarzen Augen so tief in diejenigen Lisel's hinein, daß dieser ganz schwindelig zu Sinn wurde und es ihr war, als beginne die Zigeunerin sie förmlich in eine Art von Traum zu versetzen.

„Was thut Ihr mit mir?" sagte sie halb geängstigt.

„Urtika taucht", sagte die Zigeunerin, ohne ihre Augen von ihr abzuwenden; „ei, giebt's da Perlen und Korallen und goldenes Geschmeide in der Tiefe Deiner Augen, mein schönes Maidle; ei, bist Du ein beneidenswerthes Prinzeßchen."

„Was redet Ihr so sonderbar?" stammelte Lisel. Aber die Zigeunerin blickte nur noch unverrückter und legte nun die andere Hand auch noch auf Lisel's Herz, wobei sie die wie traumumsponnen Dasitzende mit weit geöffnetem Munde anhauchte. Dann fuhr sie mit beiden Händen langsam und wiederholentlich über Lisel's Gesicht.

Die Letztere hatte nicht mehr Kraft genug, irgend

eine dieser Manipulationen abzuwehren; sie konnte nur ihre Frage stammelnd wiederholen, worauf die Zigeunerin ihr bedeutete, sie möge nun eine Weile völlig schweigen, was Lisel in der That, wenn auch wider Willen, that.

Aber was die Zigeunerin bezweckt hatte — ein magnetisches Einschläfern des Mädchens, um demselben die goldenen Ohrringe zu nehmen, — das gelang ihr nicht. Ueber eine gewisse Willenlosigkeit kam, was sie erreichte, nicht hinaus und als die Zigeunerin versuchsweise die Ohrringe wenigstens bewundernd betastete, ermannte sich Lisel sogar bis zum Abschütteln der schon wieder auf ihrem Kopfe ruhenden Hand.

Die Zigeunerin verzichtete daher auf die Ohrringe, musterte nun aber mit einem durchdringenden Blick Mieder, Hemd und Rock des Mädchens und fand, daß auch diese zur Noth die Mühe des Stibitzens lohnen würden.

Sie ließ Lisel denn nun für völlig kurirt gelten, führte sie tiefer in den Haselschatten hinein, nöthigte sie, sich zu setzen, lagerte sich neben sie und griff auf die vorhin von dem Mädchen verrathene Neugier, ihre Zukunft zu erfahren, zurück.

Da das schöne Maidle gefragt habe, sagte sie demnach, was sich heute hier noch Wunderbares ereignen würde, so habe sie ihre Kunst darauf verwandt, die genaue Antwort darauf durch die Nächstbetheiligte,

nämlich das schöne Maidle selbst, zu ermitteln. Dies sei aber absolut keine Hellsehende und dem schönen Maidle könne daher der eigene Blick in die Zukunft nicht erschlossen werden. Dagegen werde sich aus ihren Handlinien wohl wenigstens herauslesen lassen, wie sich ihr Leben weiterhin gestalten werde.

Der Säugling war schon während des Streichens von der Mutterbrust hinabgeglitten und schrie seitdem um so kläglicher, als er einigen Krebsen zu nahe gerathen war, die nun ihre Scheeren an ihm versuchten. Lisel hatte es gehört und gesehen, ohne doch, wie sie meinte, die Kraft zu haben, etwas daran zu ändern. Nun sie wieder etwas freier athmete, bewog sie die Zigeunerin, das Kind aus den Scheeren der Krebse zu erlösen und die Zigeunerin, nachdem sie das Kind befreit, ließ es unter fremdartigen Schmeichelworten über die Achsel wieder ins Nackentuch gleiten; zwei der beseitigten Krebse schwang sie aber, indem sie dieselben am Schwanze faßte, gegen den Boden, bis die Thiere todt waren, entschalte sie dann behende, aß einen selber, lobte dessen Schmackhaftigkeit und gab den andern an Lisel, welche auch, trotz innerem Widerstreben, sich die ungewohnte Kost aufdringen ließ.

Nun mußte Lisel ihre Hand darreichen und die Zigeunerin, mit der Linken die Hand haltend, mit der Rechten die Linien derselben verfolgend, studirte sie eifrigst.

„Hier“, sagte sie dann nachdenklich, „geht's nun freilich sehr kraus zu. Glaub's gern, daß Du nicht möchtest hellsehend werden. Weh, weh!“

Sie schüttelte den Kopf und studirte emsig weiter.

Lisel ward es sehr beklommen zu Muthe und sie wagte kaum zu athmen.

„Nein“, begann die Wahrsagerin von neuem, „ist das ein Grausen!“

„Aber was lest Ihr denn heraus?“ stotterte Lisel.

„Er heirathet eine Andere“, sagte die Zigeunerin.

„Wer?“

„Nun, wer anders als des schönen Maidles Liebster!“

„Aber ich habe ja keinen Liebsten.“

Die Zigeunerin sah sie scharf an und sagte langsam: „Urtika meinst Du belügen zu können?“

„Ich habe doch gewiß keinen Liebsten“, betheuerte Lisel. Aber sie wurde dabei hochroth.

„Du denkst an ihn sogar Tag und Nacht“, sagte die Zigeunerin wieder, indem sie zwischen Lisel's Augen und ihrer Hand streng forschend hin und her blickte.

Lisel hatte ein Gefühl, als gehe etwas Unheimliches mit ihr vor und sie dachte an eine Knospe, der eine schonungslose Hand die noch geschlossenen Blätter auseinander zwängt.

„Laßt mich“, bat sie.

„Ist er nicht hoch gewachsen?“ fragte die Zigeunerin.

„Ja“, stotterte Lisel.

„Reich?“

„Ja.“

„Angesehen?“

„Ja.“

„Urtika wußte es wohl“, sagte die Zigeunerin, indem sie wieder in Lisel's zitternde Hand blickte, „auch sah ich hier zwei Linien zusammenlaufen, die scheinen mir . . .“

Sie vertiefte sich in das Prüfen der Linien, während Lisel vor Herzklopfen sterben zu müssen meinte. Und endlich sagte die Zigeunerin:

„Das schöne Maidle wird zuletzt doch noch die Seine werden.“

Hier füllten sich Lisel's Augen vor Beklemmung und Bangigkeit mit Thränen.

„So ist's, so ist's“, wiederholte die Zigeunerin, ernsten Blickes die Linien musternd.

„Ihr habt Euren Spott mit mir“, stammelte Lisel und mußte doch, sie wußte nicht warum, die Hand der Zigeunerin drücken.

„Nicht doch.“

„So redet Ihr in dieser Weise, damit ich Euch beschenke. Ich bin aber ganz, ganz ohne Geld.“

„Als ob mir für alles Geld der Welt“, sagte die Zigeunerin verächtlich, „mein Blick in die Zukunft

feil wäre. „Wollt ich aber nur ein einziges Mal nicht die Wahrheit sagen, so wär's um meine Kraft geschehen. Alle Zähne ließe ich mir ausbrechen, ehe ich eine unwahre Silbe auf die Zunge nehme."

„Gott im Himmel!" seufzte Lisel fast schmerzlich und doch mit seligem Lächeln vor sich hin, „wie könnt's denn möglich sein?"

Die Zigeunerin stand auf, um sich Lisel's Anzug anzusehen.

„Sagte er nicht, in einer Stunde sei er wieder hier?" fragte sie.

Lisel bejahte.

„Und er wolle Dich auf sein Pferd nehmen?"

„So verstand ich."

„In diesen schmutzigen Lumpen auf sein Pferd!"

Lisel sah beschämt d'rein.

„Ich habe seit vierundzwanzig Stunden mich auf der Landstraße umhergetrieben", sagte sie beschönigend.

„Desto schlimmer. Da geht doch jedes Vieh ins erste beste Wasser und sucht des Staubes und Kothes ledig zu werden. Urtika liegt den halben Tag im Wasser. Ist sie sauber oder nicht?"

In der That war die Zigeunerin die Sauberkeit selbst, ganz gegen das Herkommen ihrer Standesgenossen.

„Aber", wandte Lisel ein — denn sich vor der Fremden zu entkleiden, schien ihr nicht wohl möglich —

„aber was hilft mir das Baden? Meine Kleider auszuwaschen, dazu giebt's hier ja doch kein Mittel. Hernach müßt ich also wieder, wie sie sind, in sie hinein und käme mir erst recht unsauber vor."

„Streif Dein Mieder von den Schultern", sagte die Zigeunerin, „ich will Dir gleich zeigen, wie man ohne Seife fertig wird."

Lisel wollte neue Weitläufigkeiten machen, aber der magnetische Blick der Zigeunerin ließ keine weiteren Einwendungen zur Aussprache kommen und das Mieder wurde abgestreift.

„Siehst Du dort die dunkle gleißende Erde?" sagte die Zigeunerin, „das ist unsere Seife."

Sie ging mit dem Mieder nach der Uferstelle, wo der fette schwarze Schlamm im Sonnenschein kochte, rieb das Mieder damit ein, stieg dann bis an die Hüften in den schäumenden Bach hinein, holte nach längerem Umhersuchen einen recht rundlichen Stein aus dem Wasser, bearbeitete das Mieder mit diesem, indem sie die glätteste Seite eines vom Wasser bespülten Felsstücks als Unterlage wählte, rollte das Mieder dann an einem trockenen, sonnigen Uferflecke hin und her, begann die Procedur von neuem und kam endlich nach vielem Spülen, Klopfen und Recken mit dem Ergebniß dieser Zigeuner-Wäsche wieder aufs Trockene.

Lisel mußte zugeben, daß die Mühe keine ganz vergebliche gewesen sei.

„Jetzt hängen wir's über die Disteln dort", sagte die Zigeunerin, „und nehmen Rock und Hemd vor. Dann lassen wir auch die in der Sonne trocknen. Ja, so machen wir's. Bis der schöne junge Herr das Maidle holt, sitzt es längst wieder wie eine Braut so schmuck und gustios in trocknen Kleidern unterm Haselbusch."

Sie möchte doch lieber versuchen, sich damit nun allein zu helfen, gab Lisel schüchtern zu verstehen.

Die Zigeunerin achtete der Einrede aber nicht. Alles, was sie, während Lisel sich auskleidete, sagte, war: „Bist nicht gescheidt, Maidle!" Und dann bemächtigte sie sich der beiden von Lisel zögernd abgelegten Kleidungsstücke, stieg damit wie zuvor ins Wasser, empfahl der verschämt in die Büsche Entwichenen, sich selber tüchtig mit dem schwarzen Schlamm einzuseifen, wies ihr zu diesem Zweck eine entlegene Stelle im Bache nach und bearbeitete nun auf der vorher schon von ihr benutzten glatten Felsfläche die beiden Kleidungsstücke mit dem rundlichen Stein aufs Eifrigste, ohne Lisel weiter zu stören.

Diese befand sich in einem Zustande, wie er wohl im Traum vorzukommen pflegt: Alles war zwar lieblich und erquickend und heiter, aber die Kräfte wollten zu nichts ganz ausreichen. Selbst das jedoch war ihr

nicht unbehaglich, wenigstens so weit ihr kranker Fuß nicht schmerzte. Mit Wonne fühlte sie das kühle Wasser ihre reisemüden Glieder umspülen, mit Entzücken sonnte sie Nacken, Hals und Arme und ließ die heiß gebrannte Haut dann wieder von den spritzenden Schaumwellen überfluthen. Und dachte sie der wunderbaren Prophezeiung, so mußte sie vor schwindelnder Erregung die Augen schließen.

Von weitem hörte sie dazwischen das Steinklopfen und Hantiren der diensteifrigen Zigeunerin, hin und wieder auch das Schreien des Kindes und wie die Mutter es ab und zu in fremdklingenden Lauten beschwichtigte. Dann sangen wieder nur die Vögel und ein Bachstelzchen kam zutraulich bis ganz nahe an Lisel herangewippt, um die Wassermücken wegzuschnappen, welche den perlenden Rücken der Badenden umspielten.

Nie früher glaubte Lisel so große und so blaue Vergißmeinnicht gesehen, nie den Duft des Kalmus so wohlthätig eingesogen, nie so schön glänzende Libellen beobachtet zu haben.

Da plötzlich hörte sie die Zigeunerin rufen: „Duck' Dich, schönes Maidle! Duck Dich! geschwind! Mannsvolk kommt!“

„Wo sind meine Kleider?“ rief Lisel beklommen zurück.

„Duck' Dich, duck' Dich, schönes Maidle.“

Der Knall einer Fuhrmannspeitsche und das Knarren eines schwer beladenen Wagens bestätigte die Warnung der Zigeunerin.

Lisel tauchte sofort, so tief das Wasser es zuließ, hinab und sah sich dann bangen Blicks nach der Fahrstraße um. Die dichten Uferbüsche gönnten nirgends einen Durchblick. Somit konnte auch die furchtsam im Wasser Hockende, obschon fast unmittelbar unter der hier sich bergauf windenden Straße, wohl nicht von dieser aus gesehen werden.

Aber ein Hund begann jetzt zu bellen und Lisel's Angst nahm wieder zu.

Er schien vor der Hand wenigstens die Zigeunerin schon entdeckt zu haben, und während der zu Fuß neben dem Wagen schwerfällig dahin dämmernde Fuhrmann knallend und mit den Pferden rothwälschend, unmittelbar an Lisel's Gebüschen vorüberstapfte, hörte diese mit nicht geringem Herzklopfen das immer heftiger werdende Bellen.

Die Zigeunerin hatte aber nur auf solches Ungefähr gepaßt, um sich in die Flucht treiben zu lassen. Sie warf die beiden triefenden Kleidungsstücke rasch zu ihrem sofort bitterlich zeternden Säugling ins Nackentuch und trat, mit ihrem Stein bewaffnet, ohne von Lisel bemerkt zu werden, ihren Rückzug nach dem Ufer an. Dort raffte sie, unter dem fortwährenden Bellen des Hundes, der sich jedoch nicht an sie heran

wagte, das Mieder von den Disteln, vergaß auch nicht den Henkeltopf mit den Krebsen und entschlüpfte behende wie eine Natter.

Der Hund verfolgte sie noch eine Weile, kam dann aber auf das mehrmalige Pfeifen seines Herrn zurück und hatte nun das wichtigere Geschäft, da die Straße zu steigen begann, vor den Pferden bellend hin und her zu springen.

In solcher Weise verzog sich, während Lisel bänglich nach ihr auslauschte, die unverhoffte Störung mehr und mehr in die Ferne und endlich konnte Lisel sich wieder so weit hervorwagen, um mit der Zigeunerin einen vorsichtigen Zusammenhang herstellen zu wollen.

Aber Urtika war nirgends zu erspähen, war fort.

Lisel athmete auf. Es hatte bisher etwas um ihre Stirn gelegen, sie wußte nicht was; jetzt war sie wieder sie selbst. Sie suchte nun nach ihren Kleidern. Die Zigeunerin, meinte sie, habe ohne Zweifel, als sie vor dem Hunde Reißaus nahm, die Kleider in irgend ein Gebüsch geworfen.

Sie lugte und forschte und guckte hinter alle Zweige, doch nichts war zu entdecken. Jetzt überfiel sie die Angst. Mochte nun der Strom oder der Hund die Kleider entführt haben, oder war gar Urtika selbst davongelaufen, immer hatte Lisel kein Mittel, sie zurückzuerlangen. Wie dann aber am andern Ufer

sich wieder sehen lassen? Händeringend hinkte sie von Busch zu Busch am Bache entlang.

Alles hatte auf einmal seinen phantastischen Zauber verloren; der Sonnenschein, der Vogelsang, das Rauschen und Plätschern des Wassers, die bunten Libellen — was sollte ihr das, wenn sie ohne Kleider war?

Und jetzt fiel ihr erst ein, was sie bis dahin nur traumartig begriffen hatte, daß es ja wirklich der Mauthgraf selbst war, der in wenigen Minuten sie hier in diesem Zustande finden mußte.

Fast besinnungslos vor Schreck suchte sie raschmöglichst das Wasser wieder zu gewinnen und kauerte sich dort in die tiefste Stelle bis ganz ans Kinn nieder.

Aber eiskalt kam ihr's jetzt vor.

In der That pflegte das Wasser des Schneebachthales zu keinem längeren Bade einzuladen. Es speiste sich aus den Schneelöchern des Hochgebirges und wurde in seinem Laufe wenig von der Sonne erreicht.

Mit Zähneklappern saß die Angstgequälte da. Nicht gar zu lange. Denn die Kälte des Wassers drohte sie schier zu erstarren. Wenn sie aber nicht wenigstens ihre Besinnung behauptete, und womöglich bevor der Mauthgraf sie hier fand, ein mitleidiges Weib erspähen oder anrufen konnte, was sollte dann aus ihr werden!

Fast nicht mehr des Gebrauchs ihrer Gliedmaßen mächtig, kroch sie nach einer andern, wenigstens von der Sonne beschienenen Stelle.

Doch auch dort duldete sie's nicht lange.

Ein Fächeln war aufgekommen. Das erschien ihr jetzt fast noch eisiger als das Wasser.

Sie mußte wieder ans Ufer, wo die Sonne wenigstens voll und warm schien.

Aber sie fürchtete sich vor den gelblich herüberschimmernden Stellen der Landstraße, wie wenige ihrer auch waren. Sie spähte hin und her, um keiner solchen mehr ansichtig zu sein, und als sie kein solch' geschütztes Plätzchen fand, begann sie in halber Verzweiflung noch einmal nach ihren Kleidern zu suchen, bald zwischen den Felsstücken des Ufers, bald zwischen den Büschen, ein paar Mal so weit von dem Haselbusche entfernt, daß sie Mühe hatte, ihn wieder zu finden.

Jetzt lauschte sie.

Das Rauschen des Baches füllte ihr Ohr. „Er wird plötzlich da sein", redete sie beängstigt zu sich selbst, „und ich hör' ihn nicht einmal kommen!"

Dann horchte sie plötzlich auf. Der Schritt eines Menschen? Nicht doch, Pferdegetrappel. Und der Mauthgraf war ja zu Pferde. Er mußte es sein. „Jetzt, was beginnen?" stammelte sie; „heilige Mutter Gottes!" Sie wußte kaum mehr, was ihre Lippen redeten.

Aber es war weder Menschenschritt noch Pferdehufschlag gewesen. Ihr hastig pochendes Herz war's gewesen, war's noch jetzt. Und nun rief sie wieder: „Dem Himmel sei Lob, Preis und Dank!“

Es fiel ihr ein, daß vielleicht von einer der höheren Uferstellen der Rauch einer Wohnung zu erspähen sein mochte. Auch dort gab es niedriges und dichtes Gebüsch. Vielleicht war noch eben Zeit, den Versuch zu machen.

Sofort kroch sie von Busch zu Busch hügelan.

Und blauen Rauch entdeckte sie nun wirklich; weit, weit freilich vom Bache entfernt, aber doch möglicher Weise, noch ehe der Mauthgraf heimkam, erreichbar.

Und jetzt, wie sie zag und zögernd überlegte, ob sie aus dem Schutz der Büsche und auf ein vor ihr liegendes, freies, goldig-blühendes Rapsfeld sich in ihrer Kleiderlosigkeit hinauswagen solle, jetzt sah sie außerhalb des Rauches etwas wehendes Weißes und glaubte Wäsche darin zu erkennen, die drüben auf der Leine hängen mochte und die sicher hoffen ließ, daß ein Weib oder ein Mädchen in der Nähe sei.

Vor Freude schlug Lisel die Hände in einander und hinkte, so gut es gehen wollte, in das Rapsfeld hinein.

Aber unter mancher neuen Beängstigung an das Ende desselben gelangt, stand sie zu ihrem Verdruß vor einem tiefen Graben und sah jenseits desselben

einen wilden Zaun von Weißdorn und Brombeer=ranken herüberstarren.

Sich durch dieses Gestrüpp den Weg zu bahnen, war unmöglich. Schon hatten Disteln, Nesseln und Kletten ihrer unbeschützten Haut ärger zugesetzt, als jemals die schlimmsten ihr gewordenen Züchtigungen.

Und so blieb ihr nichts übrig, als so rasch es gehen wollte, — denn wieder und wieder schreckten ihre erregten Sinne sie mit dem Wahne allerlei nahenden Geräusches — ihren Zufluchtsort aufzusuchen.

Hier mit schmerzendem Fuße angelangt, setzte sie sich tiefmöglichst in den Schatten des Haselbusches, dann aber, weil das Zähneklappern sie wieder überfiel, kroch sie von neuem in den Sonnenschein hinaus und gelangte endlich zu dem Entschlusse, sich gefaßt in ihr Schicksal zu ergeben.

Damit und unter dem erquickenden Strahle des warmen Sonnenscheins kam ein Umschwung über sie, wie er ihrer beweglich wechselnden Gemüthsart nicht zum ersten Male so ohne jeden Uebergang begegnete.

Ihr Zustand hatte einen so hohen Grad von Hülf=losigkeit erreicht, daß sie nachgerade sich selbst komisch zu werden begann. Mit tropfenden Wangen hatte sie sich an die Musterung ihrer genoveva=artigen Er=scheinung gemacht. Mit einem halben Lachen, inmitten der doch zugleich von Angst noch reichlich fluthenden Thränen, dachte sie an die Möglichkeit, daß die Zi=

geunerin, um sie noch vollständiger zur Genoveva zu machen, ihr Kind hier hätte zurücklassen können.

Welch' ein Gesicht der Mauthgraf dann erst zu der ganzen tollen Begebenheit gemacht haben würde, — dieser Gedanke brachte sie endlich wirklich ins Lachen.

„Aber wo bist Du denn?" hörte sie in diesem Augenblicke die Stimme des Mauthgrafen; „was lachst Du da? Mit Deiner Buße und Reue scheinst Du rasch fertig geworden zu sein."

Dem Mädchen verging Hören und Sehen.

„Kommt um Himmels willen nur nicht näher, gnädiger Herr!" schrie sie fast sprachlos, indem sie in Hast wie ein am Ufer sich sonnender Schwan, den ein Störenfried aufscheucht, ins Wasser hinabglitt.

„Ich glaube gar, das tolle Ding treibt sich am hellen Tage im Bache herum", rief der Mauthgraf wieder, indem er, und zwar zu Fuß, an der Haselbuschseite zum Vorschein kam, das Gesicht aber abwandte; „Du scheinst meiner Treu bei dem alten Pudernarren wunderliche Sitten gelernt zu haben."

Mit Zähneklappern antwortete Lisel aus dem Wasser heraus: „Es war nicht mein Einfall, gnädiger Herr; ein junges Zigeunerweib hat mich beredet, ich solle mich im Bache säubern; dann ist es aber davongegangen und hat mich im Stich gelassen."

„Also wieder eine nichtsnutzige Bekanntschaft mehr!" zürnte der Mauthgraf, „weiß der Himmel, was in Dich

gefahren ist! Aber Du machst mir überdies noch Flausen vor! Einzig ein Weib wäre hier gewesen? Daß eins hier war, weiß ich — von weitem hab' ich eine solche Halbwilde sich durchs Rapsfeld füchseln sehen. Aber ein großer Zigeunerbursche, der eine Gemse auf dem Rücken hatte, war wohl nicht hier bei Euch? He? Ich bin nämlich schon seit einer halben Stunde der Schweißspur des Thieres nachgestiegen. Sag' mir nur ohne Umschweife, was Du von dem Hallunken gesehen hast. Denn diesmal laß ich ihn, trotz Herrn von Polzic, nicht ungedroschen durchschlüpfen."

In der That hatte der Mauthgraf bei seinem Heimritt von der Etappe den Verdruß gehabt, hoch über sich auf einem von der Landstraße nicht erreichbaren Schleichwege einen der vagabondirenden Gäste seines künftigen Schwiegervaters beim Fortschaffen einer Gemse zu gewahren. Sofort war er in den Wald hineingeritten, hatte sein Pferd an einer sichern Stelle angebunden und hatte dann zu Fuß die Verfolgung des Wilderers versucht, ohne desselben aber habhaft zu werden. Einmal so weit von der Landstraße abgekommen, war er dann querfeldein gegangen, um Lisel zu holen, hatte unterwegs sich einen Augenblick in dem Häuschen mit dem bläulichen Rauch und der wehenden Wäsche aufgehalten, um den dort wohnenden Holzmeister zu weiterer Ermittelung des

Gemsendiebes auszusenden, und wäre dann, ohne den ihm zu einem Umwege zwingenden Graben und Weißdorn-Zaun, im Rapsfelde gerade auf Lisel gestoßen.

Daß ihre Angst sie wieder nach dem Haselbusche zurückgetrieben hatte, darob jubelte ihr Herz jetzt im Stillen ohne Maßen, so sehr sie auch bei den weiteren Aufklärungen, die sie zur Entkräftung jenes Hehlerschafts-Verdachtes geben mußte, sich hütete, zu verrathen, sie selbst sei die Halbwilde gewesen, die der Mauthgraf von weitem im Rapsfelde gesehen haben wollte. Zuletzt kam aber auch das heraus, denn die Kreuz- und Querfragen des Mauthgrafen hatten den ganzen Hergang allmälig haarklein und allerdings zur ausreichenden Entschuldigung Lisel's zu Tage gefördert, und so war ihr denn, um ihn zum Herbeischaffen der von ihr in der Ferne erspähten Wäsche zu bewegen, nichts übrig geblieben, als ihm Alles zu bekennen; worauf der Mauthgraf nur erwiderte: Da sei's ihm freilich lieb, seine Büchse nicht bei der Hand gehabt zu haben, denn aus Aerger über das diebische Gesindel habe er eben vorher sich vorgenommen gehabt, mit seinem Schrot gegen keins von dieser Bande künftig mehr irgendwie sparsam zu sein, und Lisel habe leicht die erst davon Betroffene sein können.

Ihr Verbleiben in dem eiskalten Wasser hatte er ihr schon beim Anfang des Verhörs untersagt. Dann, da sie trotz seines wiederholten Befehls nicht heraus-

gekommen war, hatte er sich seiner Joppe entledigt und dieselbe in der Richtung, wo er Lisel vermuthen durfte, hinter sich geworfen.

So war die Hülflose im Stande gewesen, wenigstens wieder in den warmen Sonnenschein und aufs Trockene zu kommen, um nach Möglichkeit zusammengeduckt und in jenes weite Männer-Kleidungsstück gehüllt, hinter dem Rücken des gestrengen Inquirenten das Verhör bis zu Ende zu bestehen.

Der von ihr angedeutete Ausweg blieb zuguter letzt, wie der Mauthgraf glaubte, das einzige Mittel, um Lisel ohne Schande aus dieser abermaligen Verlegenheit zu retten, und der Bräutigam Libussa's mußte denn, so sehr sich Lisel auch dieser ihm verursachten Mühe schämte, sich dazu hergeben, von neuem den Weg nach der Holzmeisterei anzutreten.

Nie früher war Lisel sich der Güte und Nachsicht, die ihr Herr ihr erwies, so dankbar bewußt geworden. Sie fühlte sich tief in seiner Schuld. Alles, was er je für sie gethan hatte, trat ihr vor die Seele. Es war weit, weit mehr, als ihr flüchtiger Sinn bisher beachtet hatte. Mutter, Vater, Alles hatte er ihr ersetzt, und jetzt, wo doch gerade Ursache genug gewesen wäre, die Hand von ihr zurückzuziehen, war er ihretwegen im Sonnenbrande wieder unermüdlich thätig, um sie vor Spott und Unglimpf zu bewahren!

Sie küßte die graue Joppe, in deren Schutz sie,

die Vogelfreie, dasaß und sich doch so sicher aufgehoben, so gut behütet vorkam.

Dann traten ihr die Thränen in die Augen. Sie hatte sich heute so oft schon geschämt und doch meinte sie des eigentlichsten Grundes zum Schämen erst jetzt inne zu werden. Wie war sie nur dazu gekommen, sich über das unsinnige Gerede der Wahrsagerin zu freuen? Den Mund hätte sie der frechen Schmeichlerin verbieten müssen. Seine Magd zu sein und zu bleiben, das sollte ihr ganzer Stolz, ihr ganzer Ehrgeiz sein.

Dabei blieb sie, wie sehr die bald wieder sich meldende gute Laune ihr auch zusetzte und dem Ritt, der ihr bevorstand, eine muntere Seite abgewinnen wollte. Und als sie sich, trotz jener Vorsätze, nach einer Weile im eifrigen Durchmustern ihrer Handlinien ertappte, verbarg sie ihre Hände mit sehr aufrichtiger Verstimmung über ihren sträflichen Leichtsinn unter der Joppe.

Dann hörte sie von der Landstraße herüber das wohlbekannte Wiehern des Isabell-Wallachs, und wenige Augenblicke später war der Mauthgraf, den ganzen Arm voll Wäsche, wieder zur Stelle.

Er habe, sagte er, sich's schlecht überlegt gehabt, als er nicht gleich das erste Mal wegen des Pferdes umkehrte. Jetzt brauche Lisel, nachdem sie wieder zu einem Anzug gelangt sei, nur vom andern Ufer her-

überzukommen und sich in den Sattel heben zu lassen. Heim sei man dann in weniger als einer Stunde.

Er warf die zu einem mächtigen Bündel zusammengeknäuelte Beute seines letzten Abstechers im Bogen über den Bach und ritt ein wenig aus dem Sehbereich des Ufers, damit Lisel ihr Geschäft ungestörter und rascher beendigen konnte.

Mit Emsigkeit machte diese sich denn sofort ans Werk, wie wenig die herbeigeschafften Wäschstücke auch dem Begriffe eines Anzuges entsprachen. Der Mauthgraf hatte keine große Sachkenntniß bewiesen. Was von ihm im Fluge von der Leine heruntergerafft worden war, hatte ohne Ausnahme weder die Eigenschaften eines Rockes noch eines Mieders; es waren lauter lange, vielgeflickte leinene Männer-Kittel. Doch half sich Lisel, wie es eben ging, und als sie zuletzt noch ihren Zopf wieder fand, den sie schon verloren gegeben hatte, den aber die Zigeunerin gar nicht entdeckt haben mochte, war auch dem Mangel eines Gürtels abgeholfen.

So angethan und von dem Gefühl vollkommener Sauberkeit behaglich erfüllt, balancirte sie sich glücklich wieder ans andere Ufer hinüber, wo der Mauthgraf jenseits einer Felsenkante zu Pferde ihrer harrte.

Er hatte eben an Libussa's Vorschlag, ihm hierher das Geleit zu geben, gedacht und lächelte jetzt bei der

Vorstellung des Erstaunens, das sich ihrer bemächtigt haben würde, wenn sie die kleine Vagabondin in ihrem sonderbaren Staate daher kommen sähe.

„Ich bin nämlich seit einer Stunde Bräutigam", sagte er, indem er der weißen Gestalt entgegenritt und sie dann mit raschem Griff vor sich auf die Kruppe des Pferdes hob; „und da mußte ich eben daran denken, welch' ein Gesicht Fräulein von Polzic wohl gemacht haben würde, wenn sie jetzt unserer ansichtig würde."

Das Pferd ging in raschem Trabe davon. Lisel gab keine Antwort, denn sie war von dem Vernommenen wie betäubt. Selbst die Angst vor dem schwankenden Schaukelsitz kam gegen diese Betäubung nicht auf. Wenn sie ihrer Furcht vor dem Herabfallen gefolgt wäre, hätte sie den sie haltenden rechten Arm des Mauthgrafen noch mit beiden Händen umklammert. Aber sie that es nicht. Sie war, inmitten ihrer innern Dumpf- und Stumpfheit, zornig und blieb es. Auch wollte sie jetzt in ihrem Herzen von Dankbarkeit und Demuth nichts mehr wissen und sagte, indem sie sich aus seinem fürsorglichen Arm mit ablehnendem Ausweichen zu befreien suchte, so unfreundlich und so oft: sie falle ja gewiß nicht, warum der gnädige Herr sie nur festhalte? bis er seinen Arm zurückzog.

Dann dachte sie ein paar Mal daran, sich ihm

zum Verdruß herabgleiten zu lassen und das Genick zu brechen.

Aber sie hütete sich doch, es zu thun, und so wurde endlich nach halbstündigem scharfem Ritt die Mooshütte wohlbehalten erreicht.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Walderſam.

Allgemach war in Riedbach, dem Heimathsdorfe Tonerl's und Dilly's, der große Tag des Prangengehens näher und näher herangerückt.

Die ganze vorausgegangene Woche lang hatte es nur halbe Schulzeit gegeben, das Rechnen und zweimal auch das Schreiben waren ausgefallen, und Walderſam hatte jeden Nachmittag, wie dies durch Pfarrer Wögerer eingeführt war, Alles, was Kränze binden wollte, in das Eichenwäldchen oberhalb der Fadel- (oder Ferkel-) alm hinaufgeführt.

Die dort gewundenen Blätter- und Blumenſchnüre hatte dann Fräulein Flora, die rührig geſchäftige Schweſter des Pfarrers, in ihre Obhut genommen, bis ſich alle Betheiligten am Abend des heiligen Bonifacius im Pfarrhauſe wiederum zum Abholen des duftigen Frühlingsſchmuckes zuſammenfanden und von dort aus unter Anführung des Pfarrers das Aufputzen der Capellen und Stationen beſorgten.

Was für die Kirche selbst an Kränzen und Blumen nöthig war, hatten die zum Prangengehen auserlesenen Jungfrauen zu beschaffen.

Niemand als Fräulein Flora war berechtigt, ihnen dabei zu helfen. Auch der Pfarrer vermied es, sich rathend oder nachbessernd bei dem Geschäfte zu betheiligen.

Wenn Riedbach solcher Art zu dem großen Feste die würdigsten Vorbereitungen machte, und sich Alles daselbst in der gehobensten Stimmung zu befinden schien, so gab es doch in Wirklichkeit, wie noch allemal, so auch in diesem Jahre einige Ausnahmen, und Dilly gehörte zu diesen.

Es tröstete sie wenig, daß drei, schon für das Prangengehen mit bestimmt gewesene Mädchen des Ortes von dem Pfarrer nachträglich zurückgewiesen wurden. Sie ließ die davon Betroffenen schmälen und schelten, und dem jungen Pfarrer die schlimmsten Dinge nachreden, ohne darauf zu achten oder sich zu sagen, daß ihr selber solcher Art so Schlimmes doch wenigstens nicht allein begegne. Was ihr einzig in Kopf und Herz herumging, war der Gedanke: bis auf das vorige Mal, wo du krank im Bette lagest, hast du alle Mal den Zug der Jungfrauen im weißen Kleide und mit deinem Krönchen auf dem Kopfe anführen dürfen und diesmal sollst du zu Hause bleiben.

„Das Mädchen macht mir Angst“, sagte Fräulein

Flora, so oft der Bruder im Laufe der Woche auf Dilly's fast täglich sich wiederholende Bittgänge zu sprechen kam.

Aber die ganze Bedeutung des Prangengehens dahin zu geben, lediglich um eine in diesem einen Betracht geradezu Sinnarme nicht in vollständige Verwirrung zu stürzen, das hätte selbst Fräulein Flora in ihrer Milde und Herzensgüte dem Bruder nicht zumuthen mögen und ihm würde ein solches Unterordnen des Ganzen unter das Einzelne geradezu sündhaft erschienen sein.

Weil Waldersam nach einer früheren Versicherung sich bei dem Pfarrer in ihrem Interesse hatte verwenden wollen, war Dilly auch zu der Mutter des Schulgehülfen gegangen und hatte dieser ihr Leid geklagt. „Mein Sohn hat sich mit Dir einen Spaß gemacht", hatte die Alte aber geantwortet; „laß Dich nicht auslachen; wer einmal ein Bein gebrochen hat, der meldet sich doch nicht immer wieder zum Tanzen."

Und Dilly hatte sich's nun auch zu Herzen genommen, daß Waldersam sich mit ihr einen Spaß gemacht habe.

Zum Kränzewinden mit den Schulkindern und Müttern unter Waldersam's Anführung, wie ihr Fräulein Flora empfohlen hatte, in das Wäldchen mitzugehen, das ließ sie nun erst recht bleiben.

Dagegen meldete sie sich am heil. Bonifaciusabend bei Fräulein Flora in der Sakristei, als die Jungfrauen eben ans Schmücken des Altars gehen wollten. Sie war mit ihren Ansprüchen, die sie überhaupt nie in unbotmäßiger Weise geltend gemacht hatte, ein gut Theil bescheidener geworden.

„Wenn ich überhaupt nur mitgehen dürfte", sagte sie; „mehr verlange ich ja gar nicht. Dafür könntet Ihr Euch doch wohl bei Eurem Herrn Bruder verwenden."

„Jetzt redt'st Du so?" sagte des Brückenberger's Stanzerl, die diesmal zur Zugführerin erkoren war; „neulich hat's anders hoffärtig geklungen. Wollt'st mir nicht den Vortritt gönnen, hatt'st Siegel und Brief, daß kein Anderer als Du auf den Posten gehöre."

„Macht's doch nur nicht noch schlimmer, lieben Kinder", begütigte Fräulein Flora, und sandte Dilly ins Pfarrhaus hinüber.

Aber was konnte Pfarrer Wögerer zu ihren Gunsten thun?

„Sei gescheidt, Mädel", sagte er nach mancher verständigen Auseinandersetzung, „sieh', was geschieht, geschieht ja nicht aus Bosheit gegen Dich. Ich bin Dir ja herzlich gut und meine Schwester nicht minder. Aber kann ich Dich denn hinstellen, wohin Du nicht mehr gehörst? Ebenso gut könnte Dein Vater sich in den Kopf setzen, er müsse, statt zwischen den alten

Männern des Zuges, zwischen den Schulknaben marschiren."

Sie sei aber doch Jahr ein Jahr aus unter den weißgekleideten Mädchen gegangen, meinte Dilly hinwieder.

„Dein Vater", lautete die Antwort, „ging vor Zeiten nicht minder unter den Schulknaben."

So mühte sich der Pfarrer mit Gründen und Beispielen ab, die einzige Redeweise, aus welcher Dilly zu Zeiten ein Körnlein Vernunft aufzulesen vermochte.

Zuletzt griff er zu Bibelsprüchen, um Dilly, wenn auch nicht zu überzeugen, so doch zur Ergebung in das Unabänderliche zu ermahnen. Und er schloß mit den Worten Sirachs: „Je höher Du bist, je mehr demüthige Dich; so wird Dir der Herr hold sein."

Sie wolle sich ja demüthigen, gab Dilly weinend nochmals zur Antwort; sie wolle ja die Letzte im Zuge sein, die Allerletzte.

Er mußte endlich eine dringende Schreiberei vorschützen, um den Besuch nur zu Ende zu bringen.

Nie, sagte er seiner Schwester nachher, sei ihm sein Amt so schwer geworden.

Am Morgen des Frohnleichnamstages pochte der alte Zwirtner den Schulgehülfen wieder vor Sonnenaufgang aus dem Schlafe.

„Jacob", sagte er, „ich weiß mir nicht länger zu rathen, noch zu helfen. Steht auf. Ihr müßt auf

der Stelle mit Dilly ein verständiges Wort reden. Seit Ihr vorgestern ihr nochmals versprochen habt, Ihr würdet Euch ernstlich für sie verwenden, ist ihr nicht aus dem Kopf zu bringen gewesen, daß Ihr den Pfarrer doch noch umstimmen werdet. Ich bin Euch schlechten Dank schuldig. Alles habe ich schon versucht. Sie nimmt keine Vernunft an. Macht Euer Wort beim Pfarrer wahr, oder bringt das dumme Mädel zu Verstande. Tag und Nacht redet es nur von Euch."

Waldersam war dem Bandweber seit geraumer Zeit ausgewichen. Seit jenem Morgen, wo er ihm, auf Tonerl's Anlaß, durch die thaufeuchten Wiesen und Felder und durch den mit Vogelsang erfüllten Fichtenwald das Geleit gegeben hatte, bergauf zu dem Stelldichein bei der verkropften Pfeilbäuerin, seit jenem Morgen waren sie einander kaum über den Weg gekommen.

Wie sie jetzt neben einander schritten, kam aber bald zu Worte, warum es der Bandweber mit dem Tyroler verschüttet hatte.

„Ich wollt' Euch nicht böse Worte sagen, Zwirtner", begann der Schulgehülfe, nachdem er das erwähnte nochmalige Versprechen für ein Mißverständniß Dilly's erklärt hatte, das er ihr schon ausreden wolle, „und deshalb hab' ich beim Schmirakeln und auch auf dem Schützenstand Euch in letzter Zeit nicht sehen wollen, wenn Ihr schon in meine Nähe geriethet.

Aber saures Bier soll man nicht lange aufheben. Wißt Ihr, daß Ihr mir einen argen Possen gespielt habt?“

„Nein“, sagte Zwirtner unschuldig, „das weiß ich nicht.“

„Stellt Euch nur auch noch einfältig.“

„Macht mich nicht einfältig, aus freien Stücken bin ich's nimmer.“

„Nun, und daß Ihr Tonerl bei dem ledigen Mauthgrafen anbandet, geschah mir also wohl nicht zum Schabernack? He? Zwirtner!“

„Ganz im Gegentheil. Da Tonerl den ganzen Tag über nicht gefunden hatte, was ihr behagte, so war ich froh, sie auf dem Neuhold-Hofe unterzubringen. Möchtet Ihr sie lieber beim Hutbauern wissen, der seine Mägde braun und blau karbatscht? Oder bei der Müllerin von Salzberg, wo sie Müllerknappen spielen müssen, ja freilich Müllerknappen; ich kenne drei stämmige Dirnen, welche die Alte mit dem Mehlsackschleppen schwachbrüstig gemacht hat. Oder gar beim Teichbauern, dem liederlichen Lump? Ich weiß nicht, was Ihr gegen den Neuhold-Hof habt?“

„Das werd' ich Euch gleich klar machen“, versetzte Walderfam unentwegt; „Ihr müßt Euch nämlich nicht einreden, daß Ihr allein mit Euren langen Storchbeinen in der Welt umherstapft. Andere Leute kommen den Weg über die Mahren-Rinne auch noch.“

„Ich gönne Jedem sein Vergnügen. Seid Ihr einer von jenen andern Leuten, so habt Ihr hoffentlich gut benagelte Schuhe mitgenommen, denn wo's die steilste Seite abwärts geht, will ich meinem ärgsten Feinde nicht wünschen, daß er's einmal barfuß versucht."

„Verflixt spitzige Steine sind's", brummte Walderfam.

„Zumal wo das Wasser den Boden fortgewaschen hat."

„Und dann weiter unten wieder, wo der Marterstock steht."

„Wenn man nämlich den Pfad zur Seite verfehlt hat. Ich merke schon, Ihr seid nicht am Tage gegangen."

„Zweimal bei Nacht, einmal bei Tag."

„So, so; konnt' mir's denken; habt auf der Lauer gelegen; auch ein Geschäft, wozu man das Zeug haben muß; hab' als junger Bursch' selber manche Nachtruhe darüber vergrillt; möcht' nicht noch einmal wieder jung sein; kein Eiferer wird seines Lebens froh."

„Das weiß der Himmel!"

„Und was habt Ihr erlugt?"

„Daß der Mauthgraf jeden Morgen zuerst bei der Tonerl einspricht, jeden Morgen, das heißt, so oft ich da war."

„Zweimal, sagtet Ihr."

„Ja, zweimal; das andere Mal paßte ich auf, wie es Abends zuging."

„Pfui schämt Euch, Walderſam, einem Mädchen wie der Jüngſten des Stiegenbauern ſo nachzuſchleichen."

„Gebt nur Acht, ob ich Grund dazu hatte", verſetzte Walderſam, immer mittheilſamer werdend, und immer heftiger ausſchreitend, „um St. Urban geht's, wie Ihr wißt, auf dem Neuhold-Hofe alljährlich luſtig zu; da bin ich denn auch hinüber, und hab' das Stoßen und Drängen rechtſchaffen mitgemacht. Eine Menſchenmenge war's, ich denk' in ganz Riedbach hat's nicht den zehnten Theil ſo viel Leut. Tonerl iſt denn auch ſchön aufgeputzt, wie ein Muttergottesbild, zwiſchen dem andern Geſinde geſtanden. Ich hab' die Augen nicht von ihr gelaſſen. Grauſam ſauber hat's ausg'ſchaut, aber mürriſch wie ein ſchrumpflich Stück Leder, das kennt man ſchon an ihr. Freilich war der Mauthgraf nicht in der Nähe. Einfältige Batſchen, die mit ihr ſchön thun wollten, hat's genug gegeben, aber keinen Mauthgrafen gab's nimmer nicht. Auf die Letzt aber iſt er zum Vorſchein gekommen, in grauer Joppe mit grünem Stehkragen, ganz wie immer, und man hat ihm doch gleich angemerkt: der iſt hier der Herr; es liegt ſo etwas in ſeiner Haltung; es macht ihm Keiner nach. Da hättet Ihr nur ſehen ſollen, wie Tonerl die Augen aufgeriſſen hat. Zum erſten Mal hab' ich die Farb' ihrer Augen deutlich zu erkennen gemeint.

Wie die blauen Barakkeln dort am Rain haben sie ausgeschaut. Aber falsch haben sie mich gedeucht, arg falsch. Ich hätte mit dem Schlagring dreinfahren mögen, so hat's mich gegiftet, daß sie die Augen um des Mauthgrafen willen wie ein Scheunthor aufgerissen hat. — Hernach ist's um mich herum wieder drunter und drüber gegangen, wo sie gesteckt hat, weiß ich nicht. Eine Kuh, glaub' ich, hat die Leute in Angst gesetzt. Da sind immer Narren in solcher Menge. Ich war just bei Tonerl's Hühnerhof, als der Lärmen losging, denn ich wollt' ihr einen Tanz aufspielen und dacht' sie dort zu finden. Aber keine Tonerl ließ sich nicht sehen. Der Hof war verschlossen. Sie hatt' reichlich Futter gestreut, das konnt' ich durchs Fenster sehen, das Viehzeug fraß, als werd's dafür bezahlt. Alles war in gutem Stande. Nun — Alles was in der Wahrheit ist; — das thut's bei der Tonerl schon nicht anders. Jetzt ging auf der Wiese die Musik los. Aha, denk' ich, wenn ich sie dort beim Tanz erwische! Kreuzhimmeldonnerwetter, das wär' ein Trinkgeld für den sauern Weg! Aber keine Tonerl war dabei. So bin ich denn auf die Schwemme gegangen, hab' mein Pfeiferl gestopft, und hab' den Mauthgrafen seinen Halblichten probirt. Alle Achtung! Es war keiner von den sauersten. Darauf wieder nach dem Tanzplatz und nach der Tonerl ausgeschaut. Kommt ein ganzer Trupp schöner Damen mit einem bungeten (dicken)

Herrn. Der hat eine goldene Kette auf den Bauch hängen gehabt, so dick wie ein Zehnkreuzer=Rosenkranz. Ist das nicht ein tyrolerischer Tanz? fragte die Eine jetzt den bungeten Herrn. Kommen Sie, Herr von Geyer, oder so ähnlich, sagt sie wieder und lacht, ich möchte einmal versuchen, ob ich den Tyrolerischen noch kann. Der Herr mag aber das Zipperlein gehabt haben, und da läßt sie ihn stehen, schaut sich im Kreise um und fragt endlich mich, ob ich vielleicht einen Tyrolerischen tanzen tönnt? Das möcht' wohl angehen, sag' ich, aber einen echten. Wie so? fragt sie, ich kann nur den Tyrolerischen, den wir am Kärthnerthore tanzen. Nun, sag' ich, da geben's nur einmal Obacht. Und jetzt ruf' ich: Platz gemacht, ich zahl, und darauf leg' ich mich ins Geschirr. Hei, hat der bungete Herr da Augen gemacht! Nicht so hoch, junger Mann, um Gotteswillen, hat er immerzu geschrien, aber die Per=son selbst muß schon eine Kundige gewesen sein, denn sie hat immer nur gerufen: Höher, i was! noch höher! und als ich sie dann die fünf bis sechs Mal mit der Hand wie einen Kreisel umgedreht hab', Ihr wißt schon wie, da ist sie nicht die Spur schwindlig gewesen und hat geschrien: Wenn's weiter nichts ist, das macht mir noch lange keinen Wirbel. — Und die Andern haben mich ausgeutzt: Das Weibsbild könne mir in Allem den Meister weisen. — Ha, sag' ich zuletzt, das muß sich noch erst finden. Und da hab' ich zum Schluß —

ich hatte gerade meine Gamslederne an — drei, vier Mal mir derb auf die Schenkel geklatscht, daß es vom Schloß herüber ein Echo gegeben hat, als wie ein Büchsenschuß in den G'mäuern. — Nun, da haben sie gelacht, und das hübsche Fräulein hat gesagt: Herr von Geyer oder so ähnlich — das machen Sie gefälligst nach — wir Andern sind auf so etwas nicht eingerichtet. — Aber nun weiß ich nicht mehr, wovon ich Euch erzählen wollt, Zwirtner, da ist Euer Haus, und Ihr wisset noch so gut wie nichts."

„Wenigstens weiß ich, daß Ihr Tonerl also nichts nachreden könnt", sagte Zwirtner; „ein Glück noch, daß sie nicht auch so aufs Eifern versessen ist, wie Ihr, das hätt' eine schöne Bescheerung gegeben."

Waldersam hatte schon bei den ersten Worten protestirt: „Nichts nachreden könnt' ich ihr? Oho, wenn's auf dem Neuhold-Hof nicht so hoch hergegangen wär, wie in einer vierspännigen Mess', hätte ich die Hauptsach' längst erzählt. Als ich also mit Tanzen fertig bin — wenn die Pferde einmal warm geworden sind, wißt Ihr, da läuft der Wagen halb von selbst — ich hatt' gemeint, die fremden Dirnen würden nicht mit mir tanzen wollen, aber nach dem Tyrolerischen ist's immer nur so glatt gangen — nun, da denke ich: Sakerment, sollst du denn wirklich nicht herausbringen, wo das sakrische Madel, die Tonerl, steckt? Ich also umhergestrichen durchs Schloß und durch den pechfinstern

Park, und wieder bei den Ställen vorüber, wo Alles verschlossen war, und dann nochmals nach der Schwemme. Hier reden mich richtig wieder die schönen Damen mit ihrem bungeten Herrn an. „Wir haben Sie lange gesucht“, sagt der Herr, „denn wir wollen Ihnen doch schön danken, zumal Sie auch das Tanzgeld noch gezahlt haben. Können wir Ihnen eine Flasche guten Wein anbieten?“ Zugleich schreit er nach der Christel, der jüngsten Kellnerin, und die muß Wein bringen — ein gustioser war's, Zwirtner, schwarzer, ich denk' ich hab' nimmer so guten gekostet, und dann wischt sich die schöne Dame den Mund, trinkt mir eins zu und wünscht mir eine wohlschlafende Nachtruhe. Nun hab' ich mir ein frisches Pfeiferl gestopft, und hab' gedacht, nachgelaufen bist du der Tonerl itzt bald genug, hier willst sitzen bleiben bis die andern Gäste gehn; auf so einen schönen Wein gehört sich ein geruhiges Schmauchstündel. Den Schwarzen aber . . .“ —

„Schulgehülfe“, fiel ihm der Bandweber hier ins Wort, „Ihr seid und kommt nicht zu Ende. Wenn Ihr noch lange zu erzählen habt . . .“

„Grad' wollt' ich schließen“, fuhr der Tyroler ihm über den Mund, „denn nun kommt die Hauptsache. Also ich sitz' und sitz', endlich merk' ich, daß die Kellnerinnen die letzte Lampe ausgeblasen haben, denn es stank, wie in einer Petroleumflaschen. Auch fragt mich die Jüngste, die Naseweise, ob ich wohl angewachsen

sei? Natürlich brach ich nun auf. Nach Haus mocht' ich aber noch nicht, denn der hitzige Schwarze, wißt Ihr, der ist ein Herumtreiber. Wollt' mich also nach einem Plätzchen im Freien für die Nacht umsehen. Auf einmal girrt etwas an mir vorbei. Es war leidlich sternhell, Zwirtner, und wenn mir die Fenstergläser auch etwas beschlagen waren, einen gründlichen Dampf hatte ich noch nicht. Wohin, Schatzl? will ich also rufen, — wollt's mich mitnehmen? — Da aber schießt mir's aufs Blatt: Maria und Josef, das ist ja die Tonerl gewesen! — Ich reiß die Augen noch eins so weit auf. Meiner Treu, die Tonerl ist's gewesen. — Was hat das zu bedeuten? denke ich, und schau mich um, wo sie so lange gesteckt haben kann. Da war nichts als der Schatten eines großen, großen Baums. Der wackelte aber immer, das heißt, so kam mir's vor, weil mir's plötzlich den Schwarzen ins Oberstübchen gejagt hatte. Schau, schau, sag' ich, und speculire noch, ob ich ihr stracks nachsteigen oder erst herausbringen soll, mit wem sie dort gesessen hat; da auf einmal bewegt sich's wiederum in dem Schatten, und ein feines Herrchen macht sich im Dunkeln aus dem Staube."

„Nichts da, Schulgehülfe", widersprach hier Zwirtner mit aufrichtigem Unglauben, „dergleichen redet Ihr mir nicht ein."

„Wollt Ihr mich etwa Lügen strafen?"

„Ja, das will ich, nimmer glaub' ich von der Tonerl so etwas."

„Aber ich möcht's ja selbst nicht glauben, Zwirtner. Des Stiegenbauers Jüngste! Du bist nicht klar bei Sinn, sagt ich mir. Des Hutbauers Rosel, ja! des Kühhubers Stäphi, ja; jede Andere ja; aber nie und nimmer des Stiegenbauers Jüngste! — Zunächst hab' ich dem feinen Herrn nachwollen. Der ist aber zu geschwind gewesen. Hab' ich ihn laufen lassen und bin dem Weibsbilde nach. Aber das Gras war feucht und meine Beine waren unter einander auch nicht mehr recht einig. So torkel' ich denn hinter ihr drein, ruf auch wohl Tonerl, Tonerl, hol' sie aber nicht ein, bring' sie auch nicht zum Stehen. Endlich biegt sie meiner Treu nach der Akelima um. Ich wieder ihr nach, wie die Schwalbe hinter der Krähe, und nun seh ich sie innerhalb ihres Gitterthores, breitspurig wie eine Kanone stillstehen. Wer verführt solch wüstes Geschrei hinter mir drein? fragt sie, als ob sie mich nicht erkannt hätte. — Das werd' ich Dir gleich deutlich machen, geb ich zur Antwort. Und nun verlang ich zu wissen, ob sie mit Jemandem im Stockfinstern unterm Baum gesessen hat. — Ja, sagt sie, das hab' ich. — Also auf die Art, sag' ich, hältst Du Dein Wort? — Es ist wenigstens kein Rauschiger gewesen, sagt sie wieder. — Nun geht der Zornteufel mit mir durch. Ich sage ihr, daß ich längst gewußt hab', wie's

mit ihr steht; daß ich den Mauthgrafen Morgens aus ihrem Stall hab' fortschleichen sehen; daß mir kein Mädel und heiße sie zehnmal des Stiegenbauers Jüngste, einen Nasenring einhängen soll; und was ich sonst noch in meiner Wuth und Weinlaune heraus=rede; denn solch' trotzig Dastehen, noch dazu hinter dem zugesperrten Gitter, das kann den Sanftmüthigsten wild machen. Als sie mir endlich gute Worte hat geben wollen, da hatte ich schon die Galle faustdick im Blut, am liebsten wäre ich mit dem Messer drein=gefahren, einen solchen Aerger und Ingrimm müßt Ihr bedenken, nachdem man sich eben einen Affen ge=trunken hat, das hält der Beste nicht aus. Zuletzt hat sie nur immer gerufen: „Aber Walderfam, ich bitt Dich!“ und „Walderfam, so laß doch heute ge=nug sein!“ — denn ich wollt' mit Gewalt das Thor aufbrechen und Aehnliches, ich weiß selber nicht mehr, was, bis ich mich hoch und heilig verschworen hab', sie nimmer wieder mit der Nasen anzusehen. — Und da habt Ihr das Ende vom Lied.“

Der Bandweber faltete die Hände und schüttelte den Kopf.

„Ich hab' gleich meine Gedanken gehabt“, sagte er bedächtigen Tones, „als Tonerl dazumal mir von Euch redete. Ihr seid wie glühendes Eisen. Und sie kann wie das Schneewasser im Märzen sein, so kalt und so

von oben herab. Aber daß es so rasch zum Bruch kommen würd', das hätt' ich mir nimmer gedacht."

Der Tyroler blickte unwirsch vor sich hin. Ueber den Durst trinken war nicht seine Art. Er hätte seine rechte Hand hingegeben, wenn er's ungeschehen machen konnte. Gerade seinem Mädchen gegenüber an jenem Abend nicht klaren Kopfes gewesen zu sein! Sich so um seinen Vortheil zu bringen! Und dann — das Herz wollt' es ihm abdrücken. Liebe, Eifersucht und Zorn füllten sein Auge mit Thränen.

„Was wollt Ihr noch weiter von mir?" fragte er endlich, mit trotzig zorniger Geberde das Wasser von der Wange wischend und sich abwendend, da es nur noch ungestümer nachströmte, „warum habt Ihr mich hierher geschleppt?"

„Laß gut sein", sagte der Bandweber, „wie würd' ich Euch jetzt zu meiner Dilly führen mögen!"

„Sie soll keine Dummheiten machen, Zwirtner", schulmeisterte Walbersam, „richtet ihr das aus; anderes könnt ich ihr heut' selber nicht sagen, richtet ihr das vom Tyrolerischen aus. Auf den Nachmittag sprech' ich bei Euch ein. Sie soll keine Dummheiten machen. Ich hätte Lust, der Tonerl auch einmal einen großen Schabernak zu spielen."

Er schüttelte dem schweigend dastehenden Alten die Hand, sah sich um, wo sein Heimweg lag, redete von

der frühen Luftschwüle, von geringem Wiesenthau, von spärlichem Vogelgesang, von niedrigem Dahinziehen des Rauches, lauter Zeichen umschlagenden Wetters, und wie das ganze heutige Fest wohl noch am Ende in die Brüche gehen werde. Dann trollte er heim und Zwirtner kehrte ihm nachdenklich den Rücken.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Im Mühlteich.

Die Wetterzeichen hatten in der That nicht getrogen. Als bald nach zehn Uhr die große Riedbacher Frohnleichnams-Procession sich in Bewegung setzte, lagen die Berge ringsum in jener wunderbar klaren Beleuchtung da, wie solche nur kurz vor oder kurz nach einem Gewitterregen beobachtet zu werden pflegt.

Auch die Blumen dufteten ganz so stark, wie sie es nur in solcher Zeit thun, und wo der Stiegenbauer mit der Sense schaffte, — er versparte sich dergleichen regelmäßig auf katholische Festtage, — da zog es von den frisch dahingestreckten Schwaden, wie auch von den nun kurz gestutzten Stellen der üppigen Futterwiese selbst fast betäubend bis ins Dorf hinein.

Gleich den meisten Dörfern dieser wald- und wassergesegneten Gegend gewährte Riedbach, von welcher Seite man es immer ins Auge fassen mochte, einen freundlich gefälligen Anblick. Doppelt war dies heute der Fall, wo alle Farben unter dem Einfluß jener

zauberhaften Beleuchtung sich gegenseitig überbieten zu wollen schienen. Wohin sich das Auge wendete, flammte hier in unzähligen rothen Spitzen eine Dornhecke oder ein Ahorn, dort das feurige Rostbraun der mächtigen Balkenwand eines alten Holzhauses, an einer anderen, noch sonniger gelegenen Stelle auch wohl schon das prächtige Kokliko einer Anzahl Mohnblumen. Dazwischen saftig grüne Saatfelder und Wiesen, eingefaßt von zierlich belaubten Eschen, dann das Silbergrau der Bachweiden und der vielen verwitterten Zäune aus rohen Fichten oder Tannen, das stumpfe Braungrün des Nadelwaldes, der die Höhenzüge zu beiden Seiten des langen offenen Thales begrenzt, das leichte Grün der einzeln von dem Nadelwald sich abhebenden Birken und Buchen, das Dottergelb der blühenden Rapsfelder, die mattgraue Landstraße mit ihren Krümmungen hügelauf und hügelab, eingehegt von blendend weißen Punkten, den vorschriftsmäßig bekalkten Reserve-Schotterhaufen, endlich das bläulich glitzernde Band des Baches, der bald zur Rechten, bald zur Linken der Landstraße aufblitzt, jetzt im Erlengebüsch verschwindet, jetzt zwischen Felsblöcken dahinschäumt, oder sich leise, als fürchte er sich, unter einer Knittelbrücke wegstiehlt, oder, von einem Hammerwerk, einer Schneidemühle, einer Gypsstampfe in Haft genommen, zu einem scheinbar für alle Zeit dem Phlegma verfallenen Teiche wird, unterhalb dessen Schleusen und Wehren

aber das tosende Spiel des Unbändigen sofort von neuem beginnt.

Die Procession hatte ihren Weg, von der am Südende des langgestreckten Dorfes auf einer kleinen Anhöhe liegenden Kirche abwärts, zunächst auf der rechten Seite des Baches zu nehmen, dann eine kurze Weile auf der linken Seite desselben, und zwar auf der linken Seite aus schuldiger Rücksicht gegen die alte Eisenprinzeß, deren umfangreiches Hammerwerk hier den ansehnlichen Mittelpunkt der größeren industriellen Werke Riedbachs bildete.

An dieser Stelle pflegte der erste Halt gemacht zu werden, und das Capellchen, welches unmittelbar neben der stattlichen, wenn auch nur aus rohbehauenen Lärchenstämmen zusammengefügten Brücke stand, durfte in Blumen- und Bänderpracht, wenn man die Eisenprinzeß nicht arg ergrimmen wollte, von keiner der folgenden Capellen übertroffen werden.

Ueber eine zweite, aus nicht minder starken Stämmen gezimmerte Brücke hatte die Procession sich dann aufs andere Ufer zurückzubegeben, um vor einem sehr großen, braungelb angemalten alten Kreuze Halt zu machen, dem weithin prangenden Vermächtniß einer Jesuiten-Mission aus dem Anfange des vorigen Jahrzehnts, wie die auf dem Kreuze angebrachte Jahreszahl näher nachwies.

Demnächst war nach dem bretternen Wegcapellchen

einer Drahtzieherei abzuschwenken, auch ein Besitzthum umfangreicher Art, wenn schon jünger und etwas zweifelhafter fundirt als das Hammerwerk der Eisenprinzeß. Dies war das Capellchen, für welches Notker ein Bild der „schmerzensreichen Gottesmutter“ gemalt hatte und zwar nach Dilly's Modell; doch waren einige Bauern beim Pfarrer wegen jener Aehnlichkeit um Entfernung des Bildes eingekommen, und die alte Schilderei hatte solcher Art sich wieder in ihre Rechte eingesetzt gesehen. Sie stellte drei im Fegefeuer brennende nackte Männer dar mit der Unterschrift: „Sieben Vater und sieben Ave zu Ehren der schmerzensreichen Mutter gebetet, verschaffen zehntausend Jahre Ablaß.“

Die übrigen Stationen, an denen die Frohnleichnams-Processionen Halt zu machen pflegten, wurden allemal nach dem Belieben des Pfarrers bestimmt, da das Dorf keine weiteren Wegcapellchen besaß und also die Sacristei erst für jedes solche Fest das Material zu jenen Stations-Altären hergeben mußte. Der früher regelmäßig vor dem Hause des Bandwebers erbaute Altar hatte schon im vorigen Jahre, als Dilly am Frohnleichnamstage krank darniederlag, einen entlegenen Platz erhalten. Einige andere Häuser, deren Töchter eines besonders guten Rufes genossen, waren dies Jahr zum ersten Male mit einem Altar bedacht worden, wogegen Häuser, deren Töchter sich

inzwischen verheirathet hatten, um diese Ehre kamen, freilich nicht ohne manche Einrede, da jede solche Auszeichnung als eine sofort auf Lebenszeit dem Hause gesicherte betrachtet wurde; doch gab Pfarrer Wögerer in solchen Dingen nicht nach.

Was die Procession selbst betrifft, so hätte sie ohne Zweifel in einem andern, weniger von Kropfbildungen heimgesuchten Thale des Landes einen gar malerischen Eindruck machen müssen. Der hier heimische Menschenschlag war indessen kein schöner, und so viele freundlich ansprechende Ausnahmen es auch gab — die Riedbacher Schönen Dilly und Tonerl unter ihnen obenan, aber gerade sie waren ja abwesend, — so empfahl die Vorsicht doch, die Einzelnheiten des Aufzugs nicht allzu nah ins Auge zu fassen.

Eine gewisse Entfernung war gleicher Weise schon für eine entsprechende Wirkung der buntgemalten Steinfiguren von Nöthen, welche auf dem freien Platze vor der Riedbacher Kirche standen, und zwar der Kirche zugewendet im weiten Halbkreise, wie die fünf mächtigen Linden daselbst. Die Figuren stammten aus der nachjosephinischen Periode und ihre Aufgabe war daher gewesen, die wieder zur Geltung und Ansehen gelangte Pracht und Herrlichkeit des Katholicismus möglichst augenfällig zu veranschaulichen. Sie leisteten daher in bewegter Haltung und lebhaften Geberden das irgend Mögliche und gemahnten, wenn auch un-

geschickt, an das berühmte Denkmal des Marschalls von Sachsen in der Kirche St. Thomas zu Straßburg, das aus einer nicht viel früheren Zeit datirt und gleich den übrigen Arbeiten Jean Baptiste Pigalle's noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts den Geschmack der Bildhauer diesseits des Rheins beeinflußte. Wie das Herkommen dies fordert, fehlte unter den Riedbacher Figuren weder der feuerlöschende St. Florian, noch auch der allbeliebte St. Martin, doch war zum Leidwesen des Pfarrers Wögerer dieser treffliche Kriegsmann und spätere Bischof nicht mit dem halb zerschnittenen Mantel, sondern mit seinem andern Attribut, dem Weinbecher dargestellt, und obschon die Sage, Kaiser Maximius habe sich einen solchen durch den heiligen Martin kredenzen lassen, nur diese Auszeichnung des Letzteren verewigen will, so hielten die Riedbacher Wirthshausgänger ihn doch vornehmlich als Schutzpatron der Zecher in Ehren und liebten es, sich auf sein Beispiel zu berufen.

Die von Alters her für die Riedbacher Procession selbst vorgeschriebene Reihenfolge ward im Wesentlichen auch heute festgehalten. Unter weithin dröhnenden und wiederhallenden Böllerschüssen und unter dem Geläute der drei wohlklingenden Riedbacher Thurmglocken öffnete sich demnach mit dem Schlage zehn die Kirchthür und wie schon erwähnt, bewegten sich nun mit ihren bunten ragenden Standarten und blumen-

bekränzten Messingkruzifixen in dem hellleuchtenden Sonnenschein hinaus: zuerst die jungen Burschen des Thals mit rothen Pechnelken und Weißdorn an den Hüten; dann die Knaben unter Walbersam's Anführung mit Tannenkränzen in den Händen; dann unter Anführung des gichtischen alten Schulmeisters die zumeist bunt gekleideten kleinen Mädchen des Thals mit Buchenlaubkränzen im Haar; dann die Prange-Jungfrauen, die viel beneideten, in weißen Kleidern und mit reichen glitzernden Perlenkrönchen auf den ausgeflochtenen lang herabhängenden Haaren; dann die verheiratheten Männer und Weiber des Thals, einige unter ihnen schon recht mühbeladen, schwerfüßig und windbrüchig; dann wieder Standartenträger mit buntbeklebten Pappkronen auf dem Kopf und den Rücken mit Notenblättern beheftet, von welchen die ihnen unmittelbar folgenden Musikanten einen rauschenden Festmarsch sammt einer hübschen Menge falscher Töne abbliesen; dann, unter einem rosenrothen Baldachin, inmitten seiner kleinen kirschrothen Ministranten, in vollem Festornat, Pfarrer Wögerer selbst mit der Monstranz in den Händen; hierauf mit Sonnenschirmen, gelben Glacé-Handschuhen, feinen Pariser Hüten, weißen Moiré- oder auch brokatseidenen Kleidern, über welche schwarze Spitzen- oder Sammet-Mantillen hingen, und mit großen brennenden Wachskerzen in den Händen, die sieben oder acht weiblichen

Honoratioren des Thals — unter ihnen die alte Eisenprinzeß, die Drahtzieherin, die Specialerin und die einfach gekleidete Schwester des Pfarrers, Fräulein Flora; zuguterletzt ein buntgemischtes Völkchen mit und ohne Kropf in seiner schlechten Kleidertracht nicht ganz processionsfähig, zum Theil auch wohl seiner Stellung nach zu keiner Figurantenrolle in der Procession berechtigt und von den weiblichen Honoratioren, denen diese Nachzügler häufig auf Schleppen und Absatz traten, nur mit Mühe in geziemender Entfernung gehalten.

So ungefähr war der feierliche Zug beschaffen.

Von weitem schaute der alte Stiegenbauer ihm spöttisch zu. Dazwischen schmauchte er und wetzte seine Sense oder blickte unbehaglich nach dem im Westen aufziehenden Gewitter. Ein paar Mal schnupperte er auch unwillig in die Luft. Er meinte den Weihrauch zu riechen, trotz der großen Entfernung und dem starken Duft der frisch gemähten Schwaden. Dann fluchte er und spie aus. Er hatte seit Tonerl's Fortgang, was Pfarrer Wögerer auch immer von seinem guten Aussehen und seinem fröhlich brennenden Pfeifchen reden mochte, sichtlich gealtert, und sein Anzug war noch vernachlässigter, als er denselben sonst für kirchliche Festtage einzurichten pflegte.

So beobachtete der Stiegenbauer den Zug eine gute Weile, bog auch wohl den Kopf bald zur Rechten,

bald zur Linken, um den einen oder den andern Theil der Procession besser zu sehen, als sie das Lindenbeschattete Halbrund vor der Kirche verließ und sich auf den Weg längs des Baches begab. Hin und wieder verfinsterte sich aber auch sein Gesicht und er spähte dann mit aller Anstrengung nach den einzelnen Jungfrauen des Zuges. Denn er hatte eigentlich Tonerl in Verdacht gehabt, sie werde diesmal aus Trotz gegen den Vater die Frohnleichnams-Procession mitmachen.

Nach und nach jedoch verschwand dieser Verdacht bis auf den letzten Schimmer und das Zittern seiner Lippen und das düstere Glühen seines Auges ließen erkennen, daß der alte Groll gegen die Päpstlichen ihn jetzt wieder ausschließlich beherrschte. Er vergaß seine Sorge wegen Tonerl's, vergaß auch das aufsteigende Gewitter. Ein paar Mal athmete er schwer auf, wetzte seine Sense mit gewaltsamer Hast, warf auch mit ungestümen Hieben eine Anzahl Schwaden hinter sich, hielt dann aber inne und stemmte sich endlich auf seine Sense, indem er trotzigen Blickes einen protestantischen Choral in die schwül und immer schwüler werdende Luft hinaus zu singen begann.

Es war Luther's zorniges Klagelied: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein", und einmal im Singen drin, sang er alle Strophen durch, nicht ohne in eine gewisse Wildheit des Tons zu verfallen, so oft er

nach der im Sonnenschein blitzenden Procession hinüber blickte, und wieder auch nicht ohne die Stimme furchterfüllt sinken zu lassen, wenn eine am Boden streichende Schwalbe, oder der fern herübergrollende Donner ihn an das heraufziehende Gewitter mahnte. Der vom Dorfe laut herüberschmetternde, prächtig rauschende Festmarsch regte ihm dabei die Galle vor Allem dann weidlich auf, wenn in den herkömmlichen Choralpausen die Melodie des Marsches ihn aus dem Text zu bringen drohte. Auch mißglückte ihm einmal unter solcher Beeinflussung eine ganze Strophe so völlig, daß er die Worte des Reformators nach der Melodie des katholischen Marsches sang, worauf er vor Ingrimm sich selber bei der Gurgel faßte, als wolle er sich ans Leben, sich aber doch eines Bessern besann und von neuem nur noch ungestümer zu singen fortfuhr.

Auf diese Weise vernahmen wenigstens die Wiesen und Felder des Stiegenhofes einmal wieder einen protestantischen Choral, nachdem Jahrhunderte seit der Zeit verstrichen waren, da auch in diesen Thälern das Papstthum seine Macht verloren hatte:

Ach Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und laß Dich deß' erbarmen!
Wie wenig sind der Heil'gen dein,
Verlassen sind wir Armen!
Dein Wort läßt man nicht haben wahr,
Dein Glaub' ist fast erloschen
Bei allen Menschenkindern.

Sie lehren eiltel falsche List,
Was eigner Witz erfindet;
Ihr Herz ist eines Sinnes nicht,
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der andere das,
Sie trennen uns, ohn' alles Maß
Und gleißen schön von Außen.

Gott woll' ausrotten Alle gar,
Die falschen Sinn uns lehren,
Und deren Zung' stolz offenbar
Spricht: Trotz! wer will's uns wehren?
Wir haben Recht und Macht allein;
Was wir setzen, das gilt gemein;
Wer ist, der uns soll meistern?

Darum spricht Gott: ich muß auf sein;
Die Armen sind verstöret; —
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab' ihr Klag' erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf dem Plan
Getrost und frisch sie greifen an.
Und sein die Kraft der Armen.

Das wollst du, Gott, bewahren rein
Vor diesem argen Geschlechte,
Und laß uns dir befohlen sein,
Daß sich's in uns nicht flechte.
Der böse Hauf' gar leicht sich find't,
Wo diese losen Leute sind
Erhaben in deinem Volke.

„Stiegenbauer, Stiegenbauer!" hatte es während der letzten Strophe ein paar Mal von der tiefer liegenden Landstraße im ängstlichen Ton des alten Bandwebers heraufgerufen, ohne daß der Singende es

gehört hatte; „kommt doch um Jesu Willen mir zu Hülfe; sie will sich ein Leids anthun; helft mir die Dilly nach Hause schaffen!“

Die letzten Worte wenigstens erreichten endlich des Stiegenbauers Ohr. Er erschrak, faßte sich aber rasch, denn die Aufregung des Bandwebers hatte demselben schwerlich Zeit gelassen, auf das Singen des Stiegenbauers zu hören.

„Seid Ihr's, Zwirtner?“ fragte er, ohne sich zu beeilen oder an den Hainbuchenzaun zu treten, der seine Wiese von der Landstraße trennte.

„Kommt herunter!“ klang es zurück, „das Mädel hat Kräfte wie ein Pflugstier; ich bändige sie nimmer.“

„Bleibt oben!“ rief jetzt eine heftig zitternde Weiberstimme hinauf; „ich laß mich nicht halten, Vater; ich thu's nicht!“ Und dann wieder in bittendem Tone: „So gebt doch meine Hände frei, Vater; da seht, Ihr zerknittert mir ja das weiße Kleid!“

„Du willst ins Wasser, hast Du gesagt“, schrie des Zwirtners Stimme geängstigt zurück.

„Ich will nicht ins Wasser; sie werden mich mit meinem saubern weißen Kleide und meinem Krönchen doch nicht ins Wasser schicken; das giebt der gute geistliche Herr doch nicht zu!“

Es folgten Gegenreden und wieder dringende Bitten, dann endlich ein lauter Aufschrei.

„Sie ist fort!“ klang gleich darauf die Stimme

des Bandwebers von neuem; „da läuft sie! da läuft sie! O ich unglückseliger Mann!“

Und ehe der inzwischen an die Hecke getretene Stiegenbauer mehr thun konnte, als dem Mädchen zuzurufen: sie solle nicht des Teufels sein, und das ganze Possenspiel sei ja doch wahrlich keinen Tropfen Augenwassers werth, waren Tochter und Vater hinter den Haselstauden der nächsten Wegkrümmung verschwunden.

Der Alte schüttelte den Kopf und bog dann mit theilnehmender Miene die Zweige der Hecke noch ein paar Mal auseinander, um sich einen Ausblick nach einer entfernteren Stelle der Straße zu verschaffen, wo er auch gleich darauf wirklich Dilly's ansichtig wurde, wie sie in ihrem weißen Kleide flüchtigen Fußes dem mühsam folgenden Vater vorauslief.

„Vor solchem Unglück“, redete der Stiegenbauer dann vor sich hin, „behüte einen Jeden der Herrgott da droben!“ Und er blieb in Gedanken an seine in Unmuth von ihm gegangene Tochter trüben Blickes stehen, bis der näher und näher kommende Donner und das Rauschen in den Bäumen ihn aufscheuchte. Hurtig raffte er jetzt Sense und Wetzstein zusammen, sah sich noch einmal nach dem schwarzen Gewölk um, das schon Blitz um Blitz zu entsenden begonnen hatte und begab sich dann, so rasch seine alten Beine ihn tragen wollten, nach Hause.

Inzwischen war Dilly, von dem Vater mit bittenden Rufen gefolgt und von manchem fremden Wandersmann mit großen Blicken angestaunt, mit fliegendem Haar und wehendem weißen Gewande auf der Landstraße weiter geeilt.

Ihr entgegen klangen das noch immer fortdauernde Läuten der Glocken und die schmetternden Töne der Blasinstrumente, über ihr, in den sich mehr und mehr ausbreitenden Wolken, rollten die dumpfen Widerhalle des näher und näher rückenden Gewitters.

Sie hätte von dem Hause des Bandwebers bis hinauf zur Kirche fast eine halbe Wegstunde zurückzulegen gehabt, doch, beflügelt wie ihr Schritt sie dem Ziele zutrug, war ihr's selbst, als verkürze sich die Straße unter ihren Füßen, und die Gehöfte und Häuser, an denen sie vorübereilte, und die Brücken, über die sie mehr flog als lief, und die abschneidenden Pfade, die sie bald hinab-, bald hinaufstürmte, drängten sich zusammen, als geschähe es ihr zu Liebe aus Mitgefühl.

Hie und da wollte ein des Wegs Dahinschlendernder ihr den Weg vertreten und sie haschen; an andern Stellen glaubten Hunde es den unliebsamen Störern nachmachen zu dürfen und fuhren die Eilende unsanft und kläffend an; gichtische Alte und kinderwartende Großmütter, die an ihren Thüren sitzend, der Procession in Gemächlichkeit harrten, schmähten

auch wohl, wer denn die Säumige sei? oder schalten das Mädchen eine unverbesserliche Närrin, wenn sie in der wie ein weißer Nebelschemen vorüber Huschenden die frühere Führerin der Prange-Jungfrauen erkannt hatten. Es fehlte auch unter denjenigen Dirnen, für welche in der Procession aus guten Gründen kein Platz war, und die also zu Hause saßen, nicht an Lachenden, Spottenden und Höhnenden, und wenn Dilly nicht von Natur eine Taube gewesen wäre, so hätte ihr die Galle überlaufen müssen.

So weit ihre Hast eben Hören und Sehen zuließ, hörte und sah sie ohne Verdruß, was ihr nachgerufen wurde, oder was sich in Handgreiflichkeiten vergebens an sie heranwagte; sie war im Geiste schon mitten in der Procession, wußte, daß man ihr das Mitziehen erlauben werde, freute sich ihres sauberen Kleides und des Aufsehens, das sie in demselben machte, und dachte selbst bei dem nun beginnenden Fallen vereinzelter schwerer Tropfen mehr des ganzen schönen Festes und wie es am Ende verregnen werde, als an sich selbst, die von dem Regen Mitbedrohte.

Endlich war die Drahtzieherei glücklich erreicht und bald darauf auch die nach dem Hammerwerk hinüberführende Brücke.

Als Dilly aber eben über die lose aufliegenden Bohlen derselben dahineilte, ihrer müden Füße nicht mehr ganz sicher und auch durch den Gedanken er-

schreckt, daß sie am Ende gerade hier, vor dem Hause der alten Eisenprinzeß, der Urheberin all ihres Unglücks, der Stiefmutter Hiesel's, mit dem Zuge zusammentreffen werde, da kam die Spitze der Procession auf der gegenüberliegenden Brücke zum Vorschein.

Einen Augenblick wollten Dilly die Kräfte versagen.

Doch sie faßte sich rasch, schlüpfte hinter einen Bretterschuppen, stäubte sich die Schuhe ab, zupfte ihr weißes Kleid zurecht, ordnete ihr in Verwirrung gerathenes langes blondes Haar, versicherte sich des Festsitzens ihres Krönchens, wischte die Schweißperlen von Stirn und Kinn, lächelte dabei kindisch pfiffig vor sich hin, — denn sie entdeckte einen Pfad, der hinter dem Schuppen sie unbemerkt bis in die Mitte der Procession bringen konnte, — und machte sich endlich in dieser Richtung behutsam auf den Weg.

So gelangte sie in der That, ohne von dem weit zurückgebliebenen Vater eingeholt zu werden und ohne auch an den ersten Abtheilungen des Zuges vorüber zu müssen, gerade als der Aufmarsch vor der prächtig geschmückten Capelle der alten Eisenprinzeß vor sich gehen sollte, an eine Stelle, von wo aus sie in die Reihen der Prange-Jungfrauen schlüpfen konnte.

Die zunächst ihrer ansichtig Werdenden waren gutmüthige Gesellinen.

„Versteck Dich hinter mir, Dilly“, sagte die Eine.

„Wir wollen uns schon breit machen“, lachte die Andere.

„Also doch glücklich eingepascht, Dilly?“ fragte kichernd eine Dritte.

„Ich hab' mir bald die Seel' aus dem Leibe gerannt“, lächelte Dilly, strahlend vor Glück und kindischem Vergnügen.

„Was?“ ließ sich jetzt aber eine weniger Leichtlebige vernehmen, „seit wann bist denn Du nun doch unter uns?“

„Darnach haben wir nicht zu fragen“, nahm eine der Andern wieder das Wort.

„Das wird sich gleich finden“, lautete die Antwort und sofort wurden noch zwei Schwerlebige herangezogen, damit die nöthige Denunciation nicht von einer allein auszugehen habe.

Solcher Art begann, während Pfarrer Wögerer vor der prächtigen Capelle, in der Mitte seiner Ministranten betete und kniete, und während die Weihrauchfässer fleißig hin- und hergeschwungen wurden, in dem dicht zusammengedrängten Knäuel der Prange-Jungfrauen ein bald heftiger werdendes Für und Wider.

Denn nachdem des Dasler's Lenerl großmüthig erklärt hatte: wenn Dilly nicht hierher gehöre, da gehöre sie selber auch nicht hierher; und nachdem die Gegen-

partei diese Worte sofort als ein ernstgemeints Bekenntniß aufgefaßt hatte, gesellte sich zu Jener muthig des Gallecker's kurze Vica und sagte, sie mache sich den Teufel daraus, für besser zu gelten, als sie sei, und sie wolle wahrlich doch das Mädel in Riedbach sehen, das die Stirn habe, zu behaupten, es habe sich nimmer mit Wem eingelassen.

Die Stirn hatte nun freilich sofort ein halbes Dutzend, unter ihnen des Bachbauers Lici, gegen deren Ueberhebung sich aber des Lippbauers Veverl und des Kollerbauers Midel mit solchen Nachweisen einfanden, daß des Bachbauers Lici als Scheinheilige überführt und da sie doch nicht Ruhe geben wollte, mit einigen Püffen und Knüffen zur Ruhe verwiesen wurde.

Wie ein Herrgotts-Käferlein unter lauter zirpenden Grillen, so schweigsam hielt sich Dilly in der Mitte der Streitenden. Sie verstand wenig von den Liebesabenteuern, die hier zur Sprache kamen, so willig sie sich vor Zeiten auch dem blassen Hiesel ergeben hatte, und fühlte nur heraus, daß es mit dem ihr angedrohten Wiederausstoßen wohl keine Noth habe.

Darüber versäumte sie aber die Vorsicht, sich hinter den Uebrigen versteckt zu halten, zumal sie auch ihren Theil an den Betverrichtungen der Prange-Jungfrauen nachholen wollte, und als es endlich ans Knien ging,

war sie noch mit dem Nachgeholten so weit zurück, daß sie einige Augenblicke allein aufrecht stehen blieb.

Der Pfarrer gewahrte es und wurde vor Scham und Bestürzung — so wenigstens nannte es hernach die alte Eisenprinzeß — purpurroth.

Nicht minder hatten die hinter dem Pfarrer postirten weiblichen Honoratioren die Eingedrungene jetzt bemerkt und empfanden über die Keckheit Dilly's, wenn nicht Beschämung wie der Pfarrer, so doch heftigen Verdruß.

Aehnliche Gefühle beherrschten bald die große Mehrheit Derer, welche auf Dilly's Anwesenheit aufmerksam gemacht wurden, und diese Gefühle überwogen umsomehr, als die von dem Pfarrer Wögerer seit Jahren gemachten Anstrengungen zur Hebung der Sittlichkeit in seinem Sprengel ihm einen nicht unbedeutenden Anhang erworben hatten, und dieser Anhang den Trotz Dilly's im Lichte einer persönlichen Verspottung des Pfarres auffaßte.

Auch wurde, während die heilige Handlung ihren Fortgang nahm, die Sache bald so allgemein ruchbar und erregte sichtlich ein so allseitiges Mißvergnügen, daß die Prange-Jungfrauen allmälig sich in ihrer Mehrheit ebenfalls zu der Ansicht bekehrten, man dürfe ein solches Eindrängen in ihren erlesenen Kreis bei Leibe nicht dulden.

Die Empfindlichsten glaubten daher, die heilige

Handlung selbst vorläufig außer Acht lassen und nur Dilly anstarren und mit Fingern auf sie zeigen zu sollen. Die Minderempfindlichen wollten wenigstens in keinem zweifelhaften Lichte erscheinen und traten weitmöglichst aus dem Wege. Allmälig lockerte sich der Kreis um Dilly mehr und mehr und als sie sich umblickte, war sie ohne Nachbarin.

Ihre vermeinte Unvorsichtigkeit gut zu machen, wollte sie rasch hinter die vorhin ihr zunächst Gewesenen rücken, doch bedeuteten ihr diese, sie möge fern bleiben. Und als sie sich dennoch hinter ihnen zu verstecken Miene machte, wurden sie sogar handgreiflich.

Der Pfarrer hatte sich inzwischen von seiner peinlichen Ueberraschung so weit erholt, daß er sein Ansehen geltend machen zu können glaubte.

Er ließ seine Augeu unter den Männern umherschweifen und entdeckte zu seiner Befriedigung den Vater Dilly's. Der Mann sah erhitzt aus, hatte weder Hut noch Stock. Offenbar war er dem Mädchen nachgelaufen.

Der Pfarrer winkte ihn heran.

„Geistlicher Herr", sagte Zwirtner näher tretend in flehendem Tone, „drücket's ein Auge zu, sie weiß es nicht besser; bringt's kein Unheil zu Wege."

„Das möge der Himmel verhüten", versetzte der Pfarrer mit gesenktem Blick und eigenthümlich erregtem Ausdruck; „hier bleiben kann sie aber nicht;

meine Pflicht ist's, jede Feier dieser Art in einer so würdigen Weise zu begehen, daß sie sich den Gemüthern aller Betheiligten als ein dauerndes Vermächtniß erhebender und veredelnder Art einprägt. Ihr Alle", wandte er sich zu der Procession, „habt Anspruch auf eine wirklich weihevolle Feier, die Großen sowohl wie die Kleinen, die Alten wie die Jungen. Was eine solche Feier beeinträchtigt, darf hier nicht aus Rücksichten auf die beschränkte Fassungskraft einer Einzelnen geduldet werden. Nehmt Eure Tochter an der Hand, Zwirtner, und führt sie nach Hause."

„O nein, nein, geistlicher Herr", rief Dilly jetzt, plötzlich in Schluchzen ausbrechend, „nicht nach Hause! ich will ja gewiß nicht wieder nach vorn treten. Dort stelle ich mich hin. Ganz hinten. Seht Ihr, geistlicher Herr? Ihr sollt mich nicht wieder zu sehen bekommen."

Sie wollte sich hinter die Uebrigen drängen, welche aber wieder und wieder zurückwichen, und so mußte der alte Bandweber trotz aller Bitten und aller flehenden Betheuerungen Dilly's seine Tochter endlich an der Hand fassen.

„Gieb nicht nach!" mischte sich jetzt von neuem des Gallecker's kurze Vica ein, dieselbe, die schon vorhin so beherzt für Dilly eingetreten war, „das sieht doch ein Kind ein, daß die Dilly nicht aus argem Gemüth hier ist."

Und Walderſam, dem der Handel ſchon zu lange dauerte, trat jetzt auch heran und ſagte, wenn auch im reſpectvollſten Tone und ſo, daß es nur der Pfarrer hören ſollte: „Mit Verlaub, daß ich hier das Wort nehme, geiſtlicher Herr; aber ich vermeine, der Zwirtner hat ganz Recht: ſie weiß es nicht beſſer. Hat Euch das früher nun nicht abgehalten, geiſtlicher Herr, ſie mitgehen zu laſſen, ſo überlegt Euch's doch ja zwei Mal, ob Ihr ſie jetzt ſo mit Schimpf und Schande heimſchicken dürft. Wer zwiſchen Unſchuld und Schuld nicht zu unterſcheiden weiß, gehörte, dächte ich, von Anfang an wohl eigentlich nicht unter die Prange-Jungfrauen, und daß Ihr das Mädchen demohngeachtet als Führerin ſo manches Mal zuließet, das hat ſicherlich nicht Jedem hier in den Kopf wollen. Ihr habt's aber wieder und wieder geſchehen laſſen, und jetzt thätet Ihr ſicher gut, Ihr ließet fünf gerade ſein."

Der Pfarrer, noch immer nicht wieder völlig ohne Spuren ſtarker innerer Erregung in Miene und Geſichtsfarbe, hatte nur mit halbem Ohr zuhören können, denn auch die weiblichen Honoratioren waren gleichzeitig — in entgegengeſetztem Sinne — laut geworden, und während nun auch noch unter den Männern Viele ſich gegen Dilly's Mitgehen mit Derbheit äußerten, ſammelten ſich hinwieder um Zwirtner die Unzufriedenen und Aufſäſſigen der Gemeinde. Unter dieſen hatte der Freimuth der kurzen Vica lebhafte Zuſtim-

mung gefunden und durch solche Zustimmung noch mehr ermuthigt, verschwor Vica sich hoch und heilig: sie wenigstens werde nicht bei dem Zuge bleiben, wenn Dilly austreten müsse, denn der Schein trüge und Mensch sei einmal nur Mensch, und in der heiligen Schrift stehe zu lesen: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Die Gemüther hatten sich in dieser Reibung entgegengesetzter Meinungen so sehr erhitzt, daß der heftiger und immer heftiger werdende Tropfenfall kaum ernstliche Beachtung fand und es des endlichen wirklichen Losbrechens des Platzregens bedurfte, um die Streitenden theilweise wenigstens auseinander zu treiben.

Auch jetzt entschlossen sich aber nur erst Einzelne zum völligen Räumen des Kampfplatzes. Gruppenweise wurde inmitten des prasselnden Gusses und der weithin spritzenden Dachrinnen lebhaft fortdisputirt; selbst die alte Eisenprinzeß hielt in ihrem hochaufgeschürzten weißen Brocatkleide auf den rothen Stelzenabsätzen ihrer chocoladenfarbenen Stiefeletten unter dem Schutz eines vermeinten Baumes — es war aber nur eine Telegraphenstange — tapfer aus, das grüne triefende Sonnenschirmchen in der gelbbehandschuhten Linken, in der Rechten die knisternd gegen den Regen sich wehrende Kerze. Und ebenso stemmte sich Dilly überströmenden Auges gegen die Bitten und Zureden des

Bandwebers, ohne der Fluth zu achten, in die sich jetzt auch das feste Land zu verwandeln begann.

Als aber das Leuchten der Blitze immer blendender und das Knattern des Donners immer betäubender wurde, riß dem Vater Dilly's endlich die Geduld und er machte Anstalt, die Widerspenstige mit Gewalt wenigstens unter das nächste Schutzdach zu zwingen.

Hier gab es dann plötzlich eine furchtbar beängstigende Scene. Die so Gemaßregelte setzte sich zur Wehre. Männer, welche in der Nähe waren, wollten dem Alten Beistand leisten, Dilly riß sich los, einmal, zweimal und mit Verlust ihres Krönchens zum dritten Male, stieß dann, da man sie wieder fassen wollte, einen herzzerreißenden Schrei aus, fuhr mit den Händen in das regentriefende Haar und stürzte unter fortwährenden gellenden Hülferufen fort und nach der Seite des übervollen, regengeschwollenen Mühlteichs, in dessen Tiefe sie im nächsten Augenblicke verschwand.

Der Schreck schien auf einmal Alle versteinert zu haben. So groß war die Bestürzung, daß die Meisten, erst jetzt auch der Angst vor Donner und Blitz sich bewußt werdend, unter dem entsetzlichen Eindruck sich nur in lautem „Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns!" Luft zu machen wußten.

Einige Wenige hatten Geistesgegenwart genug, um nach Hakenstangen zu rufen oder zu suchen, oder sich um die Losmachung der Kähne zu bemühen, welche am

Ufer angekettet lagen. Pfarrer Wögerer, der sich rasch seines Meßgewandes entledigt hatte, war unter den so am Ufer athemlos Geschäftigen, und seinem Eifer gelang es, wenigstens einen der Kähne durch Sprengen der Kette zum Rettungswerk verfügbar zu machen; auch die anderen Kähne wurden nicht lange darauf freigemacht.

Inzwischen hatte Waldersam aber Hut, Rock und Uhr von sich geworfen und war stracks in den Mühlteich gesprungen. Unter dem wirr durcheinander tönenden Zurufen der am Ufer Zurückgebliebenen hatte er schwimmend bald rechts, bald links die Spur Dilly's aufzufinden gesucht, war dann bald hier, bald dort untergetaucht ohne sie zu finden, und schrie nun nach dem Zuwerfen einer Hakenstange, um vor dem Erschöpfen seiner Kräfte mit dieser Hülfswaffe die Versuche zu erneuern.

Er war wie überhaupt im Riedbachthal der Gewandteste, so auch jetzt der Thätigste unter allen um Dilly's Rettung sich Mühenden, und verfehlte durch die ihm eigene unstete Hast dennoch sein Ziel, da eben im selben Augenblicke, wo er nach der Stange schrie und „hurtig, hurtig!" rufend, unter dem immer noch niederprasselnden Regen im Wasser hin- und herschwamm, ein Arm der Vermißten am andern Ende des Teiches auftauchte.

Die Kähne stießen sofort dahin ab und derjenige

des Pfarrers langte zuerst in der Nähe der schon wieder Sinkenden an. Aber wenigstens gelang es ihm und einem mit in den Kahn gesprungenen Knaben, die langen im Wasser gleich Schilf hin und her wogenden Haare festzuhalten, und als nun Walbersam herangeschwommen kam und, rasch untertauchend, die Bewußtlose an die Oberfläche heraufbrachte, galt es nur noch, sie in den Kahn oder an das Ufer zu schaffen.

Das letztere Auskunftsmittel erwies sich, wenn Walbersam vom Kahn aus unterstützt wurde, als das leichter ausführbare.

In verhältnißmäßig kurzer Zeit war das Ufer erreicht und während Pfarrer Wögerer jetzt anderen, sich zu Handreichungen Herandrängenden es überließ, den Schwimmer und seine lastende Beute ans Land zu helfen, nahm der Regen allmälig ab, und die Sonne brach wieder strahlend durch die Wolken.

Die dem Wasser, aber noch nicht dem Tode Entrissene, wurde jetzt ins Haus der Eisenprinzeß getragen. Die Einwände der Letzteren blieben unbeachtet und wurden auch mit wenig Nachdruck geltend gemacht; denn ihr war der Schreck mächtig in die Glieder gefahren, und mit ihrer erloschenen Kerze in den ehemals gelben, jetzt braunen Handschuhen, stand sie, von den Aus- und Eineilenden kaum beachtet, tropfend wie ein Mühlrad, neben der Schwelle ihres Eigenthums und stotterte ohne Aufhören: „Den Tod hätt' ich nehmen

können! Solch' eine Trulle! Grad in meinen Teich zu springen! Solch' eine Schlampe!" —

Fräulein Flora hatte während der Rettungsanstrengungen zuerst nur um ihren Bruder gebangt; dann hatte sie, in ihrer Eigenschaft als medicinische Beratherin der Gemeinde, den händeringend am Ufer stehenden blassen Hiesel — Dilly's früheren Verlobten, denselben, dem die Eisenprinzeß sie versagt hatte — zum Herbeischaffen einer Trage und zur Auftreibung aller etwa nöthigen Wiederbelebungsmittel vermocht.

Und so, während die durch alle jene Zwischenfälle unterbrochene Procession endlich wieder ihren Fortgang nahm, erfreute sich die unglückliche Veranlasserin aller jener Störungen im Hause der alten Eisenprinzeß, wenn auch sehr gegen den Willen derselben, der sorgfältigsten Pflege.

Schon im Laufe der nächsten Stunde erholte sich Dilly's gute Natur unter Fräulein Flora's Händen von der Ohnmacht, die ihre Kräfte gelähmt gehalten hatte. Nach einer weitern Stunde konnte die sorgsame Pflegerin dem Pfarrer die von diesem erbetene Botschaft senden: die Gefahr sei überstanden.

Sie fügte hinzu: Dilly habe auch bereits über ihr Unglück verhältnißmäßig verständige Aeußerungen gethan; dem Pfarrer selbst sende Dilly Dank; vor Allem frage sie aber nach Walderfam und zwar ohne Unterlaß.

Der Pfarrer sandte die Botschaft zurück: Walder=sam werde kommen, sobald sein Dienst ihn frei lasse.

Zwei Stunden später traf der Schulgehülfe denn auch, auf die desfallsige Mittheilung des Pfarrers, vor dem Hause der Eisenprinzeß ein. „Geh jetzt hinaus, Hiesel", sagte Dilly zu dem blassen Hiesel, der sich von Fräulein Flora immer neue Besorgungen auftragen ließ und sich im Wetteifer mit dem Band=weber wie eine Mutter um die Gerettete bemühte, „ich hör' die Stimme des Tyrolerischen draußen nach mir fragen; geh hinaus und bring ihn hurtig herein, ich bitt' schön."

Den Eintretenden fragte sie dann mit dankbar lächelnder Miene, ob er nicht derjenige gewesen sei, der so lange ihretwegen dem geistlichen Herrn ins Gewissen geredet habe? Und als Walderjam ant=wortete, jetzt möge sie doch an andere Dinge denken, und vor Allem den lieben Gott loben und preisen, der ihren Tod noch nicht gewollt habe, ging sie auf diesen Gedanken mit aller Besonnenheit ein.

In der That hatte die heutige Krise ihr Wesen augenscheinlich tiefer berührt. Sie blickte anders und es war, als habe sich eine gehemmt gewesene Ent=wickelungsphase ihres Geistes ruckweise nachgeholt. „Wie ich nur so bocksnäckig sein mocht'!" sagte sie nach mancher Erläuterung über die Beklemmungen, die sie durchgemacht hatte; „nicht wahr, Vater, weiter

war's doch nichts? Konnt' ich nicht hübsch zu Hause bleiben und mein weißes Kleid meinetwegen dort tragen? Jetzt hat's Ruhe vor mir. Der eine Aermel, das hab' ich noch beim ins Wasser springen observirt, ist schier nur noch ein Fetzen. Und an der Falte, die sie mir abtraten, könnt' ich auch manchen Tag sticheln. Ich dank'. Mich bringt Keiner wieder ins weiße Kleid hinein; wenn's ja wieder weiß wird, Fräulein Flora, denn als Ihr mich vorhin umkleidetet, sah es bald so kohlenschwarz aus wie am Samstag das Weißzeug der rußigen Schmiede im Hammerwerk."

Von Hiesel wollte sie sich jetzt keine Handreichung mehr gefallen lassen, und hatte alle ihre Gunst dem Schulgehülfen zugewandt, so sehr es diesen auch befangen machte, daß sie immer wieder seine Hand in der ihren halten wollte.

Er gab sich denn auch das Ansehen, als sei es nur eine ihrer alten Kindereien. Doch hatte ihr Lächeln etwas so Liebliches und wie sie in der saubern Wäsche der Eisenprinzeß mit nur halb verhüllten Schultern und Armen auf dem Gastbette der Eisenprinzeß gepflegt und gehegt dalag, war ihre Erscheinung eine so freundlich anmuthende, daß es dem Tyrolerischen kaum große Ueberwindung kosten mochte, seine Hand in der ihren zu lassen.

Spät Nachmittags hatten sich Dilly's Kräfte so weit erholt, daß Fräulein Flora darein willigen konnte,

sie durch ihren Vater heimbringen zu lassen. „Vielleicht begleitet auch Hiesel sie heim?“ sagte Fräulein Flora.

„Kannst denn Du nicht lieber mitgehen?“ fragte Dilly, lächelnd zu Waldersam gewandt.

Der Schulgehülfe suchte sich frei zu machen.

„Ei, geh nur mit“, bat Dilly, „thu mir's zu Lieb, Waldersam“; und er willigte ein.

So schloß diese Begebenheit ab.

Derjenige, der ihr bis vor Kurzem Alles gewesen war — der blasse Hiesel — durfte ihr nicht einmal mehr das Heimgeleit geben. Freilich hatte er weder für sie gesprochen, noch hatte er sie aus dem Wasser gezogen.

„Mir graut vor dem Wasser dort und Allen, die zu ihm gehören“, sagte Dilly mit einem Schauder, als beim Hinaustreten ins Freie ihr Blick auf den Teich fiel.

Waldersam mußte ihr den Arm reichen. Zwirtner trug in einem Bündel ihr erst halb wieder trockenes Prangecostüm; denn sie ging in Kleidern fort, die Fräulein Flora für sie bei einer Nachbarin geborgt hatte.

Als der alten Eisenprinzeß durch Hiesel die Danksagungen überbracht wurden, welche Fräulein Flora ihm in Dilly's Namen aufgetragen hatte, sagte die wieder zu Kräften kommende Alte: „Einfältige Redens-

arten!“ und als er von dem gnädigen Ablauf des Ereignisses sprechen wollte, rief sie: „Abgekartete Geschichten!“ Sie hatte es sich überlegt, daß lauter Schurkerei dahinter stecke. „Auch der Pfarrer selber hält's mit Euch, und Fräulein Flora mit ihren Tränken und Säftchen traue ich nun erst recht nicht über den Weg. Aber ich lasse mich nicht überlisten und auch nicht umstimmen. Nein, das thue ich nicht. Sie heißen mich die Eisenprinzeß? Nun, ich will ihnen schon zeigen, daß sie sich in mir nicht irren.“

Achtundzwanzigstes Capitel.

Im Pfarrhause.

Auf den Pfarrer selbst hatten die heutigen Vorgänge den tiefestgreifenden Eindruck gemacht. Es währte eine lange Zeit, ehe er, nach dem endlichen Abschluß seiner Tagesfunctionen, seine Gedanken sammeln und eine noch längere, ehe er, wenn auch nur äußerlich, völlig ruhig erscheinen konnte.

Die alte Lippin, des Pfarrers Köchin, trug die von ihr aufgetischten Speisen fast alle unberührt wieder fort, und seine Versicherung, es fehle ihm nur der rechte Appetit, an den Speisen selbst lasse sich nichts aussetzen, tröstete sie nur in geringem Maße.

Daß seine Schwester durch ihre Pflegepflichten fern gehalten wurde, war dem Pfarrer dabei wenigstens einige Erleichterung.

Sobald das Mittagsmahl beendigt war, versuchte er in der Einsamkeit des langen schattigen Pfarrgartens vollends denjenigen Gleichmuth wiederzufinden, den seine Schwester an ihm gewohnt war und um

dessenwillen so manches unstet geartete Gemüth in seiner Gemeinde mit so vielem Vertrauen an ihm hing.

In der That wußte ihm Niemand Arges nachzureden, ob er auch selber sich oft genug der lobenden Worte schämte, die seine, viel mit den Alten und Jungen im Riedbachthal verkehrende Schwester ihm hinterbrachte; denn er kannte sein Gemüth als ungeklärt und leidenschaftlicher Stürme voll und glaubte sich zu Zeiten unheilig schelten zu müssen, unheilig im tiefsten Herzen.

Das Riedbachthal hatte das Glück gehabt, seit Menschengedenken in der Hut musterhafter Seelsorger zu stehen. Durch diese günstige Fügung war es früher als manches andere der Nachbarthäler über die Verbitterungen hinweggekommen, welche die gewaltsame Ausrottung des Protestantismus im sechszehnten Jahrhundert einem großen Theil der Landesbevölkerung eingeflößt hatte.

Traditionell geblieben war solcher Art im Riedbachthal ein Fernhalten von allen kirchlichen Streitfragen, und während bald strengere, bald lässigere Observanzen der Feste und Fasten in manchen anderen Thälern mit jedem neuen Pfarrer ein- und auszogen, hatte sich im Riedbachthale ein Durchschnitt-Herkommen gebildet, an welchem nur ganz selten Aenderungen vorgenommen worden waren.

Auch Pfarrer Wögerer hatte seinen anfänglichen

Eifer bald gemäßigt. Von gleichem Streben für das Wohl seiner Gemeinde beseelt, war ihm schon in den ersten Wochen seines Amtirens klar geworden, daß seine Thätigkeit, um eine segensreiche zu sein, sich aller Schroffheit begeben müsse. Das Erwerben herzlicher Zuneigung und hoher Achtung glaubte er als das wichtigste Ziel zu erkennen, auf das er hinarbeiten müsse. Im gesicherten Besitz der einen wie der andern würde er dann im Laufe der Zeit an ein allmäliges Ausmerzen der übeln Gewöhnungen gehen können, gegen welche schon seine Vorgänger in ähnlich besonnen temporisirender Weise den Kampf begonnen hatten, die aber doch auch wieder mit anderen wünschenswerthen Eigenschaften seiner Heerde so fest verwachsen waren, daß nur eine behutsame Hand hier bessernd einzugreifen vermochte.

Zu Besonderheiten dieser zwispaltigen Art gehörte vor Allem das Wegsetzen neugeborener vaterloser Kinder. Als Pfarrer Wögerer von der Landesüblichkeit dieses Brauchs zuerst Kunde erhielt, zog er mit Wort und Pönitenz gegen denselben zu Felde. Das daneben herkömmliche stillschweigende Annehmen jener Weggesetzten hatte sich indessen längst als eine so menschenfreundliche Sitte eingebürgert, daß die Unsitte dadurch fast ausgeglichen schien. Einzelne als besonders kinderlieb bekannte oder wenigstens berufene Bauern fanden Jahr für Jahr solch hülflose kleine

Geschöpfe vor ihrer Thür und ließen sich's denn auch nicht verdrießen, sie den schon von ihnen adoptirten zuzugesellen. Wenn der Makel, welcher diesen Kindern in der Auffassung mancher anderen Gemeinden anhaftete, jetzt auch im Riedbachthal zum Glaubensartikel erhoben werden sollte, so konnte jenes gutherzige Auskunftsmittel neben demselben nicht gar lange mehr bestehen. Und überdies blieb selbst seit den erleichternden Einrichtungen der neueren Zeit das Eheschließen ja noch immer an eine große Menge nothgedrungener Erschwerungsbedingungen geknüpft. Nicht jedes Paar konnte daran gehen, ein eigenes Hauswesen zu gründen; die Mittel fehlten und die Wohlthat des Gesetzes kam immer nur den nicht ganz Armen zu statten. Daneben ließ, wie wenig dem jungen Pfarrer das ungestüme ändern und reformiren wollende Treiben der Geister außerhalb seines Thals auch verständlich und sympathisch war, die Statistik hin und wieder ein Streiflicht auf seinen Studirtisch gleiten. Es hatte sein Nachdenken erregt, als er in einigen solcher Tabellen — ganz Neues kam nicht an ihn heran — den Procentsatz der todtgeborenen Kinder in den scheinbar sittenstrengsten Theilen der Monarchie mit demjenigen verglich, welcher sich im Riedbachthale ermitteln ließ, und er fragte sich, ob diese Sittenstrenge nicht das Leben jener Kinder schon vor ihrer Geburt zu ersticken gewußt habe.

Je weniger der junge Pfarrer sich aber getraute, auf diesem Gebiete — wie er anfangs beabsichtigt hatte — rücksichtslos einzugreifen, desto willkommener war ihm die Wahrnehmung, daß der Marien-Cultus im Allgemeinen mit gutem Erfolg von seinem Vorgänger als eine Verherrlichung der weiblichen Züchtigkeit ausgedeutet worden war und daß inmitten einer überwiegenden Menge leichtfertiger Töchter des Thals sich ein zukunftsreicher Kern anders Gearteter von Jahr zu Jahr, der Zahl und der Geltung nach verstärkte. Diesem so viel wie möglich Vorschub und allgemeines Ansehen zu verschaffen, war seitdem sein besonderes Herzensanliegen gewesen, und einem aufmerksamen Auge hätte kaum entgehen können, daß die zum Theil doch roh genug angelegten Organisationen, welche der junge Pfarrer in solcher Richtung zu veredeln oder wenigstens zu bändigen unternahm, fast ausnahmslos durch seine ansprechende gewinnende Persönlichkeit und durch das Beispiel seiner unbezweifelten Lauterkeit auf dem Wege der Zucht und Sittsamkeit erhalten wurden.

Hieraus hatte sich nun ein wunderliches Verhältniß entwickelt. Der von ihm zum Theil geweckte, zum Theil auch schon vorgefundene und nun weiter entwickelte ideale Zug in den Herzen jener jungen Mädchen brauchte begreiflicher Weise Nahrung. Sie waren, weil zumeist aus derbem Stoffe gewoben und frei von

eigentlich schwärmerischen Anlagen, von einem dunkeln Gefühl erfüllt, der Weg, welchen man sie gehen ließ, müsse zu irgend einem greifbaren Ende führen. Sie gingen ihn in großer Zahl, weil der junge Pfarrer mit solch' überzeugender Begeisterung für ihn eintrat; aber nicht Wenige von ihnen thaten nur deshalb spröde gegen die Burschen des Thals, weil sie Tag und Nacht das Bild des jungen Pfarrers im Herzen trugen.

Und nach und nach umstrickten auch ihn selbst die Fäden, durch die er die Töchter des Thals mit dem Himmel zusammenzuknüpfen gesucht hatte. Nicht daß er der übrigen Pflichten seines Amtes lässiger wartete; im Gegentheil, man konnte ihn am Bette kranker Gemeinde-Mitglieder Stunden lang sitzen sehen, bei Nacht und bei Nebel eilte er mit dem Viaticum zu den weitest entlegenen Wohnungen armer Sterbender und kehrte auch wieder und wieder mit Friedens- und Beschwichtungs-Worten in Hütten ein, wo Mann und Frau in Hader und Streit ihre Kinder verkommen ließen.

Unermüdlich nicht minder war er im Ablösen dienstbehinderter oder dienstthuender Collegen; er kannte eine ganze Reihe Dragosehovich's und versah ihre Aemter oft bis zur Erschöpfung seiner letzten Kräfte.

Aber seine Seele war anderswo.

Seine Seele war bei den Marien-Andachten, die sein Vorgänger schon über das herkömmliche Maß hinaus vermehrt, er aber noch durch vorbereitende Buße und Singübungen erweitert hatte, und wo er diejenigen in gedrängter Schaar um sich versammelt sah, deren Heiligung er zum Hebelstützpunkt seiner ganzen geistlichen Thätigkeit gemacht hatte.

Seine Seele war bei dem endlosen Ausdeuten alter Marien-Texte, denen theils er selbst, theils die begabteren seiner Schülerinnen in mancher schwülen Nachmittagsstunde mit Aenderungen nachzuhelfen sich abmühten und wobei es Strophen, wie die folgenden, zu überwinden galt:

Altissimus wart cosen,
Mit menschlicher Natur,
Wie wohl thät das der Rosen!
Sie sah in der Figur
Die Gottheit unverborgen.
Joseph ihr schöne pflag.
An einem Weihnachtsmorgen
Christ bei der Keuschen lag.

Es ist wahr, es fehlten diesen Wechselbeziehungen all' jener melodische Wohllaut und all' jene sinnberückenden Aeußerlichkeiten, wie sie in gewählteren Lebenskreisen heimisch sind, und mancher Residenz-Pater würde die magere Riedbacher Pfarre mit ihrer stark verkropften Gemeinde für ein so nüchtern prosaisches Welt-Eckchen angesehen haben, daß selbst der

mit Visionen vielgeplagte heilige Antonius von Padua daselbst vor Versuchungen in Sicherheit gewesen wäre.

Aber wenn außer Tonerl und Dilly nicht viele Töchter des Thals mit wirklicher Schönheit gesegnet waren; wenn die Meisten um ihrer groben Kleidertracht, ihrer harten Sprache, ihrer schweren Gangart, ihrer geistigen Beschränktheit willen, für feiner gewöhnte Sinne vielleicht kaum besonders Reizendes haben konnten; wenn die anmuthiger Gearteten selbst nur beim Arbeiten in Wiese und Feld, mit dem Rechen oder der Sichel in der Hand und ein heiteres Lachen um die rothen Lippen, den Blick, der auf sie fiel, mit Befriedigung erfüllten; so gehörten doch für ein minder anspruchsvolles Auge und für einen ländlicher gebliebenen Geschmack die ganze Gesinnungs-Ehrlichkeit und Herzensreinheit des Pfarrers Wögerer dazu, um auf der Straße, welche er ging, nicht zu straucheln.

Daß aber auch selbst er straucheln würde, sagte er sich heute mit unruhig pochendem Herzen, als er in dem schattigen Pfarrgarten gesenkten Kopfes auf und ab schritt.

Von Zeit zu Zeit stand er still und suchte sich zu fassen. Er blickte über die niedrige Einfriedigung nach der Seite des Gebirges hinaus, wo Hügel sich an Hügel reihte, die ersten mit junger grüner Saat bestellt, die höheren zu den Weidetriften der Gemeinde

gehörend, die noch höheren mit dichtem, dunkelernstem Nadelwald bedeckt und hinter diesem, starr und steinern in die Lüfte ragend, das graue, hie und da mit Schneestreifen durchfurchte Hochgebirge.

Als liege ein Bild der geistlichen Amtsthätigkeit in dieser Reihenfolge, war es ihm oft vorgekommen: zuerst die Zeit des rastlosen Pflügens, Eggens und Säens mit ihren Freuden und ihren Leiden, ihrem Hoffen und ihrem gläubigen Vertrauen; dann auf einer höhern Stufe die müheloſere Art der schon reifenden Erfahrung, voll weithin segenspendender, nährender Kräfte und doch weit mehr die bloße Vermittlerin himmlischer Gnadenfülle, als ihre ungestüme Erarbeiterin; dann auf noch höherer Stufe das gefestete Ansehen, die durch zahlreiche Jahresringe beglaubigte Bewährung, die Zuflucht der Schatten-, Kühlung-, Schutz- und Stütze-Bedürftigen; über diese Stufe hinaus aber das Entrücktsein von den Kämpfen und Qualen der irdischen Begehrlichkeiten, der Verzicht auf Alles, was das Leben in der Tiefe bis dahin Lockendes zu bieten schien, das Athemschöpfen in der Luft des Ewigen.

Heute rief er vergebens die Trostmittel dieses Gleichnisses an, das durch so manchen stillen Anblick ins Gebirg ihm geläufig geworden war.

Nur die freudlose Düsterheit des Nadelwaldes, nur die frostige Oede der todten Felsgeklüfte blickten auf ihn herab.

Er wandte sich nach dem an den Kirchhof grenzenden Theil des Gartens und gedachte der vielen Grabreden, welche er zwischen den Hügeln an den offenen Grüften gehalten, einem alten Brauche des Riedbacherthales gemäß, wohl noch ein Ueberbleibsel aus protestantischer Zeit, von ihm mit Liebe gehegt und gepflegt, wie Alles, was ihm Gelegenheit gab, zu seiner Gemeinde in feierlicher Stunde zu sprechen.

Aber als sei der Quell seiner Beredsamkeit verschüttet, kam es ihm jetzt vor, und er zweifelte, ob ihm je wieder gelingen würde, die Leidtragenden durch seine Worte über Raum und Zeit und deren beklemmenden Druck hinauszuheben.

In der Mitte des Kirchhofs lag die freundliche Kirche. Einen Theil der bunten Glasfenster hatte er aus eigenen schwachen Mitteln angeschafft. Wegen der Reparatur des birnenförmigen Thurmes waren zwischen ihm und einem fernen baukundigen Amtsbruder eine Menge Briefe gewechselt worden, da das Kirchlein des Letzteren ihren Birnenthurm in einen Spitzthurm umgewandelt hatte, und auch die Riedbacher Kirche, nach Pfarrer Wögerer's Meinung, die Reparatur zu einem solchen Umbau erweitern sollte.

Heute mußte er bei dem Gedanken an diese gleichgültigen Dinge bitter lächeln.

Nur wenige Schritte von dem Gotteshause lag das Pfarrhaus. Es hatte nur schlechte, mit Holz-

brettern verkleidete Lehmwände, graue Schindeln auf dem unfreundlichen Dache, kleine Fenster mit winzigen, halbblinden, bleiumrahmten Scheiben; statt der Läden gefängnißartige Eisengitter; als Haustreppe ein halbes Dutzend unbehauener, tiefausgetretener Steine statt regelrechter Stufen; es war ein in jeder Hinsicht bescheidener Bau, der auch noch, seiner Jahreszahl nach, aus der protestantischen Zeit stammen mochte, wie nicht minder der Spruch über der Hausthür dahin gehörte, denn derselbe hieß:

Wir han nur Herberg hier auf Erden;
Im Himmel wir ewig wohnen werden.

Aber weder an die störenden Unbequemlichkeiten hatte Pfarrer Wögerer rühren lassen wollen, noch war er von seiner Schwester zu bewegen gewesen, die vielhundertjährigen Linden zu beseitigen, die das Pfarrhaus hoch überragten und es fast ganz um das liebe Sonnenlicht brachten.

Auch diese Zeugen seiner Ehrfurcht vor dem Vermächtniß seiner anspruchslosen Vorgänger blickten ihn heute nicht mehr mit denselben traurigen Mienen an.

In seine ganze Denk- und Empfindungsweise war ein Riß gekommen.

Er zog sein Gebetbuch aus der Tasche, schlug die Richtung nach dem Bache ein, der die Abendseite des Pfarrgartens bespülte und versuchte, an die Stelle eines weit gegen Westen reichenden Ausblicks gelangt,

mit Hülfe des Gebetbuches und des Hinausschauens in das Gold des zur Rüste gehenden Tages sich zu sammeln.

In halber Gebirgshöhe ließ sich von diesem Platze aus ein blinkendes Kirchlein erkennen, drei bis vier Wegestunden von Riedbach entfernt, zu einer kleinen und armen Gemeinde gehörig, die sogenannte Hochwiesener Pfarre. Nie hatte es den Pfarrer Wögerer da hinaufgelockt, vollauf in Anspruch genommen, wie er durch die Angelegenheiten seiner eigenen Gemeinde bis heute immer gewesen war und von dem Gedanken an ein Verlassen dieses Thales bisher nur in seltenen Anwandlungen des Kleinmuths behelligt.

Als er jetzt den vergoldeten Knopf des Kirchleins im Abendlichte blinken sah, ergriff ihn der Anblick wie ein mahnender Ruf seines Schutzheiligen, und es war ihm, als habe er längst aus den Wirrnissen, in die er sich verstrickt fühlte, hinausfliehen sollen zu neuen Lebensbedingungen und minder innig an ihm hängenden Menschen.

So verbrachte er zwischen Bitterkeit, Beklommenheit und Sehnsucht eine Stunde nach der andern, bis der ungleiche Schritt seiner Schwester auf dem Kies der Gartenwege sich vernehmen ließ und wenige Augenblicke darauf sie selbst sich dem Einsamen zugesellte.

Fräulein Flora, obschon seine rechte Schwester, war volle funfzehn Jahre älter als der junge Pfarrer.

Sie sah ihm ähnlich, war aber fast schon grau, was nicht hinderte, daß ihre Augenbrauen sich in schönster Schwärze erhalten hatten und daß ihre vollen Wangen rosig blühten. Im Gehen entstellte ein schwaches Hinken sie einigermaßen. Aber bis auf dieses Gebrechen mußte sie in jüngeren Jahren eine sehr ansprechende Erscheinung gewesen sein, wie sie denn auch schon mit ihrem sechszehnten Jahre Braut geworden war.

Der Tod ihres Bräutigams, eines geachteten Bergbeamten, hatte sie damals um ihre Lebenshoffnungen gebracht; sie war jedoch wenige Jahre später durch die ihr zugefallene Sorge für ihren kleinen Bruder vollauf beschäftigt und mit ernsten Pflichten beladen worden, und seitdem hatte die Freude an seiner wohlgedeihenden Entwickelung und endlich an seiner Thätigkeit als Seelsorger den Hauptinhalt ihres Lebens ausgemacht. Ihre Neigung zu theilnehmendem Berathen und helfendem Sichnützlichmachen fand nebenbei in dem ihr nun zugefallenen Wirkungskreise auch wünschenswerthe Befriedigung, und so war sie ganz dazu angelegt, ihr und ihres Bruders Dasein von der freundlichsten Seite anzusehen.

Nichts hatte sie bisher aus diesem Behagen aufgestört, da ihr Bruder über die schönen Seiten seines Berufs wenig anders als sie selbst dachte und die an seinem heitern Himmel in letzter Zeit aufgestiegenen

Wolken ihm auch nicht wohl geeignet schienen, mit der Schwester besprochen zu werden.

Nicht wenig erschreckt war sie demnach, als der Pfarrer, nachdem sie die sämmtlichen heutigen Vorgänge wieder durchgenommen und dann über Dilly's Befinden Bericht erstattet hatte, von der Möglichkeit zu reden begann, daß er demnächst um eine Versetzung einkommen werde.

„Um eine Versetzung von Riedbach fort?“ rief sie, fast ihren Ohren nicht trauend; „und einkommen wolltest Du deshalb? Aber redest Du denn wirklich im Ernst, Vincent?“

Er fürchte, die Luft des Riedbacher Thales, versetzte der Pfarrer, werde ihm einmal plötzlich einen Streich spielen; er habe so etwas schon seit Längerem gespürt; es komme ihm vor, als müsse er höher ins Gebirg hinauf.

Fräulein Flora war außer sich, sie fühlte ihm an den Puls und fand den Puls freilich etwas fieberhaft. Sie griff ihm nach der Stirn und versicherte, die Stirn sei allerdings erhitzt und feucht. Aber über die Luftveränderungspläne Vincent's war sie dennoch völlig anderer Meinung; gerade für ihn tauge ein noch rauherer Posten keineswegs. Sie bewies ihm, daß ihm bis heute nie etwas gefehlt habe; daß Ueberarbeiten allenthalben nicht gut thue; daß er sich künftig nicht so oft wie bisher mißbrauchen lassen dürfe; dann könne

er wie sein Vorgänger in diesem Thale neunzig Jahre alt werden. „Und ich für diesen Fall hoffentlich hundertundfünf“, fügte sie scherzenden Tones hinzu, „denn Dich von einer Andern pflegen zu lassen, das wäre mir doch gar zu leid, Bruder. Und Dir selbst bleibt Deine alte Schwester doch hoffentlich auch wohl bis ans Lebensende die Liebste, gelt?“

Der Pfarrer gerieth in nicht geringe Verlegenheit. „Schwester“, sagte er, indem er sich mit den abgegriffenen Stellen seines ledergebundenen Gebetbuches zu schaffen machte, als gelte es, dieselben aufs Genaueste zu untersuchen, „wenn ich von der Luft sprach, so mußt Du das nicht geradezu wörtlich verstehen. Ich habe ein gewisses Gefühl, als werde die nächste Zeit hier im Thale Veränderungen bringen, meine Thätigkeit in Frage stellen, mich in den von mir ververfolgten Zielen beirren. Darauf möchte ich's nicht ankommen lassen. Besser solcher Wendung aus dem Wege gehen. Wo ich fremd bin, kann ich eine neue Weise versuchen, hier müßt' in der alten verharren. Sie hat mich wahrscheinlich falsche Spuren geführt. Ich kann mich darüber nicht gut aussprechen.“

Er war seiner Schwester nie so räthselhaft vorgekommen, und sie fühlte sich in hohem Grade beunruhigt.

Da sie im Räthselrathen durchaus schwach war und über den Kreis ihrer Pflichten wenig hinausgedacht

hatte, so wußte sie keinerlei Erklärung für seine Verwandlung zu finden.

„Vincent“, sagte sie nach längerem schweigenden Kopfschütteln, indem sie ihn von der Seite anblickte, „ist's die unselige Unfehlbarkeitsgeschichte, die Dir im Kopfe steckt?“

Im Riedbacher Thal pflegte man Dogmen Dogmen sein zu lassen und sich um die Welthändel nicht zu kümmern.

„Nicht doch Schwester“, sagte der Pfarrer; „wie käme ich dazu, mich in solche Dinge mischen zu wollen?“

Fräulein Flora dachte wieder eine Weile nach.

„Du hast gestern ein großes Amtsschreiben mit rothem Siegel erhalten; geht Dir das im Kopfe herum?“

„Es ist kein Amtsschreiben gewesen, Schwester, und was es mir zumuthet, — Kundschafter-Dienstleistungen in Sachen des Mauthgrafen — dem kann ich nicht entsprechen, brauch' es auch nicht; die Riedbacher Pfarrer haben immer nur ihres Amts gewartet; ich hab' gleich ablehnend geantwortet; mir fehlen für dergleichen Geschäfte alle Kenntnisse und Anlagen.“

Fräulein Flora erging sich bedächtigen Schrittes und mit auf dem Rücken gelegten Händen zwischen den Dill- und Selleriebeeten, welche diesen Theil des Pfarrgartens beherschten, während ihr Bruder mit

unterdrücktem Seufzer an den Büschen sich zu schaffen machte, bald in den murmelnden Bach und dann wieder sehnsuchtsvoll in den röthlichen Glanz des Abendhimmels blickte.

„Ich kann meiner Treu das Kind nicht verstehen“, redete sie in altem pflegemütterlichem Tone vor sich hin.

Die einfältigsten Dinge fielen ihr ein, so z. B. das neuliche Ausgehen seiner Lieblingsblumen, prächtiger Hortensien, um deren Ergänzung sie bereits nach dem nächsten Städtchen geschrieben hatte.

Darüber fand sich die alte Lippin mit der Meldung ein, sie habe die „Jausen“ (den Nachmittags-Imbiß) hergerichtet; das Fräulein werde heute auch wohl nicht mehr gegessen haben, als der geistliche Herr. Sie habe daher einen Sterz gemacht. Der möchte aber warm gegessen werden.

Man folgte der Alten ins sonderbare alte Haus, wo jede Diele knarrte, in allen Kasten und Spinden die Bohrwürmer emsig bei der Arbeit waren, jeder Stuhl mindestens ein geschientes Bein besaß, jeder Tisch wackelte und ein Anzahl grauweißer Katzen alle irgend benutzbaren Sitzplätze belegt hielten. Rothkehlchen, die Pfleglinge des Pfarrers, flogen daneben sorglos aus und ein, und junge Schwalben zwitscherten in den Nestern des düsteren Vorplatzes. Am Fuße des Kachelofens in dem Wohn- und Speisezimmer, wo der Sterz schon auf dem Tische dampfte, befand sich

ein mäßig langes eisernes Kettchen, das eine Schildkröte in dem Umkreise des Ofens festhielt. Das Kettchen ging durch das Schildpatt des Thieres, und das Thier, wie die sinnreiche Erfindung seiner Fesselung datirten noch aus den Zeiten des früheren Pfarrers.

Das Abendmahl wurde unter den herkömmlichen Gesprächen eingenommen, denn so oft Fräulein Flora die heutigen Ereignisse wieder zur Sprache bringen wollte, wurde ihr Bruder schweigsam. Es mußten daher, wie gewöhnlich, die Katzen, die Vögel, die Schildkröte und endlich auch der blinde Hühnerhund herhalten, welcher, von dem früheren Pfarrer ebenfalls auf seinen Nachfolger vererbt, die meisten Stunden des Tags wie ausgestopft unter dem Nähtisch des Fräulein Flora zu liegen pflegte, aber so oft er den Geruch des Essens spürte, sich durch häufiges Husten bemerkbar machte — eine Angewöhnung, die seitens Fräulein Flora's Tag für Tag zum immer neuen Aufwerfen der Frage führte, ob Canino brustkrank oder wirklich so klug sei, daß er sich auf diese Weise zum Mitgenusse melde?

Der junge Pfarrer zeigte auch für diesen Gedankenaustausch heute übrigens nicht die allermindeste Theilnahme, fand dagegen, daß die nächste Katzenbrut ersäuft werden müsse, wenn für Menschen noch Raum im Hause bleiben solle, was Fräulein Flora nicht wenig entsetzte. Dann tadelte er die allerdings spakfleckigen

englischen Kupferstiche, welche unter laidirtem Glas und in verquollenen Rahmen die düsteren Wände des Zimmers mehr verunzierten als schmückten, an deren Darstellungsstoffe er aber doch in anderer Stimmung so manche lehrreiche Reden zu knüpfen gewußt hatte, und die ohnehin im jetzt schon mehr und mehr hereinbrechenden Dunkel kaum mehr erkennbar waren. Nicht minder mißfiel ihm die braunschwarze Balkendecke des Zimmers, von welcher doch eben auch kaum noch ein Schimmer zu sehen war. Er sprach von fast erdückender Niedrigkeit derselben und begriff endlich auch nicht, wie der doch mindestens hundertjährige Lehnstuhl in der Ecke des Ofens noch immer so abscheulich nach Juchten rieche.

Ob dieser letzteren ungewöhnlichen Auslassung wurde Fräulein Flora nun wirklich um den Zustand ihres Bruders besorgt. Sie wollte ihm wieder den Puls fühlen, und da er das für unnöthig erklärte, gerieth sie endlich in eine so große Unruhe, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten und sie ausrief, sie fürchte, ihre fünf Sinne nicht mehr beisammen zu haben. Die Juchten hätten ihm und ihr bis heute immer gut gerochen; so unbegreiflich sei Vincenz ihr noch niemals gewesen.

Der junge Pfarrer verlor jetzt selber die Faffung.

„Ich hatte Dich für verständiger gehalten, Schwester", sagte er, mit aller Anstrengung sich seiner

überwältigenden Empfindungen erwehrend, „und ich bitte Dich recht angelegentlich, locke aus mir nicht heraus, was ich Dir nicht sagen kann und darf."

„Nicht kann und darf?" rief Fräulein Flora.

„Nicht kann und darf", bestätigte der Pfarrer.

„Heilige Mutter Gottes!"

„Ich bitte, rege Dich nicht auf, Schwester."

„Aber was ist denn geschehen? um aller Heiligen willen!"

„Dringe nicht in mich."

„Du hast eine Sünde begangen?"

„Ich werde morgen", sagte Pfarrer Wögerer ernst, „nach Hochwiesen gehen und beichten. Der Pfarrer dort ist mir nicht bekannt. Um so leichter wird mir das Aussprechen werden; was dann weiter zu thun ist, das wollen wir für jetzt dem Himmel anheimgeben. Noch einmal: ich kann und darf nicht reden."

Aber wenn zwei Menschen völlig auf einander angewiesen und dabei sich von Herzen zugethan sind, dringt der eine immer in die Geheimnisse des andern.

Fräulein Flora versicherte, während sie auf des Bruders Geheiß die abendliche Lampe mit zitternder Hand anzündete, sie wolle ja nichts herauslocken, und gewiß müsse Vincenz einem Amtsbruder beichten, wenn ihn etwas drücke, und sie sei doch nicht so thöricht, errathen zu wollen, was er ihr nicht verrathen wolle. Gleichzeitig ging sie jedoch mit ihren Vermuthungen so

beängstigende Wege, nöthigte den Bruder so oft, ihr wenigstens zu versichern, daß es dieses und daß es jenes nicht sei, und härmte sich in ihrer Sorge für den Bruder so arg und unabläßig, daß er von ungefähren Andeutungen über seinen Seelenzustand allmälig zu immer bestimmterer Beschreibung desselben überging und zuletzt, soweit ihm seine Gemüthsverfassung selber klar war, die Schleier seines Innern vollständig lüftete.

Aber klar war ihm eigentlich so gut wie nichts. Er hatte auf dem Priester-Seminar zu denen gehört, welche den Spitznamen Blindschleichen geduldig hinnahmen, da sie, ohne in die größten Seelenängste zu gerathen, nichts anders mit sich anzufangen wußten, als emsig ihren Studien obzuliegen. Dann war er wieder in die Hände seiner Schwester übergegangen, deren Stolz und ganzes Lebensglück er ausmachte, die auf Schritt und Tritt ihm treu zur Seite ging, mit der er sich zu jeder Tagesstunde berathen und besprechen konnte, und deren gesundes, munteres, wenngleich beschränktes Wesen die Räume des wurmstichigen Pfarrhauses mit Behagen und sinniger Heiterkeit erfüllte. Daß er daneben durch sein sorgliches Eingehen auf alles seine Gemeinde Betreffende sich über die Sitte und Unsitte des bäuerischen Lebens eine deutliche Anschauung verschaffte, änderte wenig an seiner innern Art und Weise.

Es hatte sich nichts in ihm entwickelt, was begehrlich machen konnte nach anderen Früchten, als denen, die ihm seelisches Labsal boten: gesteigerte Sicherheit in Ausübung seines Berufs, zweifelloses Verständniß der eigentlichen Ziele desselben, bewußter werdendes Zusammenwirken mit den Besten in seiner Heerde. Mit völlig unentwickelten Sinnen in sein Amt eingetreten, hatte er seine sämmtlichen Kräfte auf die richtige Beurtheilung der häufig genug verworrenen Fragen richten müssen, auf die er als Seelsorger die Antwort jederzeit bei der Hand haben sollte, und wenn er auch nur mit Hülfe seiner Schwester sich hierin allmälig zu einer nicht gewöhnlichen Schlagfertigkeit durchgearbeitet hätte, so gehörte diese Frucht redlichen Mühens und Strebens doch zu denen, die fast täglich ihm neue Erquickung bereiteten.

In solcher Weise bei jeder an ihn herantretenden neuen Beziehung geistig vollauf in Anspruch genommen, hatte er im Grunde nur in anderer Form die Exercitien seiner Seminarzeit fortgesetzt, und indem er bald der Logik, bald der Casuistik die Gründe entlehnte, nach welchen er entschied, war er im Allgemeinen zu den Menschen und den Dingen nicht in ein anderes Verhältniß gekommen, als das des Schülers zu dem Pensum seines Lehrbuchs.

Eine Ausnahme hatte zuerst die innige Theilnahme gemacht, welche vor etwas länger als einem Jahre

ihm durch Dilly's Unglück eingeflößt worden war. Fast die ganze Gemeinde hatte dazumal für sie Partei ergriffen und die Härte, mit welcher die alte Eisenprinzeß sie als Schwiegertochter ablehnte, war allgemein getadelt worden. Seine Vorstellungen zu Gunsten Dilly's hatten darin nichts geändert, und im Augenblick, als er darüber Gewißheit erlangte, nahm er mit Bestürzung wahr, daß dieser Nichterfolg ihm Befriedigung gewährte.

„Ich erinnere mich noch deutlich der Stunde, wo ich diesem Gefühle auf die Spur kam", so ungefähr schlossen die flüchtigen Andeutungen, durch die er seiner besorgten Schwester wenigstens einiges Licht über seine Gewissensbeängstigungen geben wollte. „Dilly stand dort im Halbdunkel in der Thür; ich saß, wo ich jetzt neben Dir sitze, auf dem Sopha; draußen unter dem Flieder lungerte der blasse Hiesel herum. Wenn ich nach dem Mädchen hinüber sah, das wie in einem Rahmen dastand, war es mir, als blickte ich auf die heilige Magdalena, und ich fand sie so lieblich und so gewiß der himmlischen Vergebung würdig, wie die Maler diese Heilige darzustellen pflegen. Ich redete weit länger, als sonst meine Gewohnheit ist, und die Einfalt, mit der sie mir antwortete, brachte mir ein paar Mal fast die Thränen in die Augen. Ich hätte sie an die Hand nehmen und auf den höchsten Berg hinaufführen mögen, daß

die Gebenedeite sie dort in ihre Arme schlösse und gen Himmel trage. Als ich sie endlich fortschieben mußte, war es mir zu Sinn, als sei ihr Schatten an der Thür haften geblieben. Ich mußte wieder und wieder hinblicken, bis ich der Täuschung Herr wurde, und da wollte mir's schier das Herz abdrücken. Durch die Scheiben sah ich dann, wie sie mit Hiesel noch unter dem alten Flieder stand und ihm mit Worten und Handbewegungen deutlich zu machen suchte, was ich ihr gesagt hatte. Bald darauf gingen sie auseinander, er nach dem Hammerwerk zu, sie nach dem Hause des Vaters. Es war schon fast dunkel geworden, und mich litt es nicht mehr in der dumpfigen Stube. Draußen kamst Du mir entgegen, die ganze Schürze voll Küchlein, die Du der Glucke weggenommen hattest, damit sie auf den übrigen Eiern noch ein Weilchen ausharre. Es gab zu helfen und zu sorgen. Deine Nähe brachte mich wieder zu mir selbst. Die Nacht kam bald heran. In der Einsamkeit konnte ich meiner Gedanken Herr werden, mich durch Gebet von der Sünde reinigen, in die mich die Arglist des Bösen hatte verstricken wollen. Und als ich Tags darauf die Reise nach der Stadt gemacht und dort gebeichtet hatte, halfen mir im Verlauf der Zeit Bußübungen aller Art über diese erste Heimsuchung hinweg."

Fräulein Flora war abwechselnd roth und blaß

geworden. Sie hatte Maschen über Maschen und endlich auch eine der Stricknadeln ihres Strumpfes fallen lassen. „Dein Mitleid“, sagte sie zuletzt mit mühsamer Fassung, „hat Dich hingerissen, Du wirst Dich diesem Gefühl nicht mehr so lebhaft überlassen dürfen. Im Uebrigen beruhigt mich der heutige Tag. Du hast der Sitte die Ehre gegeben, bist unbeirrt bei dem Ausschließen Dilly's stehen geblieben; damit hast Du dem Teufel die Zähne eingeschlagen und er wird sich zweimal besinnen, ob er wieder mit Dir anbindet.“

„Du bist im Irrthum, Schwester“, gab der junge Pfarrer seufzend zur Antwort; „was ich seit jenem Abend Hartes und Strenges gegen Dilly that und äußerte, das muß mir eben der Böse eingegeben haben, denn je mehr ich mich in solcher Weise gegen sie verging, desto unabläßiger beschäftigte sie meinen Geist. Ich bin seit Monden ihr Bild nicht losgeworden; wo ich gehe und stehe begleitet sie mich; bis an die heiligen Stufen hält sie mir Genossenschaft, und selbst als ich heute den Leib des Herrn in die Höhe hielt, dachte ich an sie und wann sie wohl das nächste Mal ihn aus meinen Händen empfangen werde. Ich bin ein unwürdiger Diener der Kirche, Schwester. Meine Gedanken sind nicht mehr bei dem heiligen Meßopfer; ich esse und trinke mir selber das Gericht.“

Fräulein Flora schob ihren Strickstrumpf bei

Seite und faltete ihre Hände. Ihre Augen tropften von neuem.

„Guter Bruder!“ sagte sie zitternden Tons, indem sie dem Zerknirschten die Hand reichte.

„Sage: Verworfener“, gab er düsteren Blickes zur Antwort.

„Nicht doch, Vinzent!“

„Ja, Verworfener, Verworfener, Verworfener! Wenn Du wüßtest, wie mir bei ihrer Rettung heute zu Muthe gewesen ist.“

„Du warst berechtigt, Dich über ihre Rettung zu freuen. Dein Gebot hatte ja den Verzweiflungssprung veranlaßt. Sei doch nicht allzu erfinderisch im Selbstquälen, Bruder. Dein Lebtag hättest Du's nicht verwunden, wenn sie unter solchen Umständen gestorben wäre!“

„O“, sagte der junge Pfarrer, „das meine ich nicht.“

„Und ich sehe in dem ganzen Vorgang“, versetzte die Schwester, „statt Anlaß zu bitteren Betrachtungen, nur Anlaß zu Lob und Dank. Hat der Himmel es nicht gefügt, daß Du selber ihr Retter wurdest? Konnte Deine Rechnung mit ihr auf eine bessere Weise quitt werden? Von Jedem, den ich darüber reden hörte, vernahm ich Worte, die Dich lobten und priesen. Du habest mehr als einer von Allen die Augen offen gehabt, sagen sie. Mit dem Schwimmen des Walder-

sam sei nichts gethan gewesen. Aufpassen, wo sie auftauchen werde, darauf sei's angekommen. Das habest Du gethan. Niemand scheint Dir so viel Geistesgegenwart zugetraut zu haben."

Des Pfarrers Haupt richtete sich einen Augenblick empor; doch er senkte es wieder.

„Das sind Aeußerlichkeiten", sagte er.

„Und hast Du nicht dann auch noch", fuhr die Schwester fort, „aus richtigem Gefühl Deiner Würde vermieden, sie allein ans Ufer zu schaffen? — War das ein Sieg über den Bösen und seine Tücke, so kann nach dem, was Du jetzt sagtest, Dir dieser Sieg nicht leicht geworden sein. Preise den Himmel, daß es Dir gelang und vergifte nicht freventlich die Quelle Deiner Selbstachtung."

„Arme Schwester!" lächelte der Pfarrer gutmüthig.

„Du wirst mich nie und nimmer überzeugen, daß Deine Schwester sich arm nennen muß."

„Und wenn ich Dir nun sage", versetzte der Bruder, „daß jener Edelmuth nichts weiter als Berechnung war, und daß ich in jenem Augenblick begonnen habe, meine Gemeinde zu belügen? — Als ich in Dilly's volles Haar griff, war mir's schon, als siede das Wasser, aus dem ich's hervorhob. Als ich dann, während Walderfam sie schwimmend über dem Abgrunde hielt, hülfreiche Hand leistete, damit er nicht sinke, und als ich erst das Gewand ihrer linken Schulter,

dann diese selbst faßte, weil das dünne weiße Gewand zerriß, und als ich dann dem kleinen Buben, der den Kahn ans Ufer rudern wollte, Vorsicht empfahl und ihm zurief: „langsam, langsam! ich halte sie nur noch eben fest“, o, wie ich da gelogen und gefälscht habe!“

Fräulein Flora's Stärke wollte von neuem versagen. „Und das Alles“, rief sie, „um einer Sinnarmen willen, die sich an einen Menschen wie der blasse Hiesel wegwarf und jetzt sich von dem Tyroler trösten lassen möchte!“

„Erkläre es, wer es erklären kann!“

„O“, sagte die Schwester, „wie inbrünstig ich für sie zur Mutter Maria gefleht habe! Wir kurzsichtigen Menschen! Hätte sie doch nimmer die Augen wieder aufgeschlagen!“

Der junge Pfarrer wandte sich mit einer zürnenden Geberde ab.

„Ich war im Unrecht, als ich Dich in mein trauriges Geheimniß einweihte“, versetzte er; „Du bist nicht im Stande, mir zu helfen und noch weniger im Stande, meine Empfindungen zu verstehen. Sie reichen weit über dieses arme Mädchen hinaus. Ich werde nie wieder zur Ruhe kommen.“

Mit gepreßtem Herzen sah Fräulein Flora ihrem Bruder ins Gesicht. Sie wußte sich in der That in dem, was er sprach, nicht zurechtzufinden.

„Der Herr will ja nicht des Sünders Tod“, sagte sie endlich.

„Nein,“ antwortete er, „nicht seinen Tod, sondern seine Besserung. Möge mir dazu sein Beistand werden.“

Damit trennten sich die Geschwister und jedes begab sich zur Ruhe.

Ende des zweiten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duboc, Charles Edouard,

Schloß Roncanet Roman aus der Gegenwart

Bd.: 2. Band

Hannover 1874
P.o.germ. 1843 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11188961-8